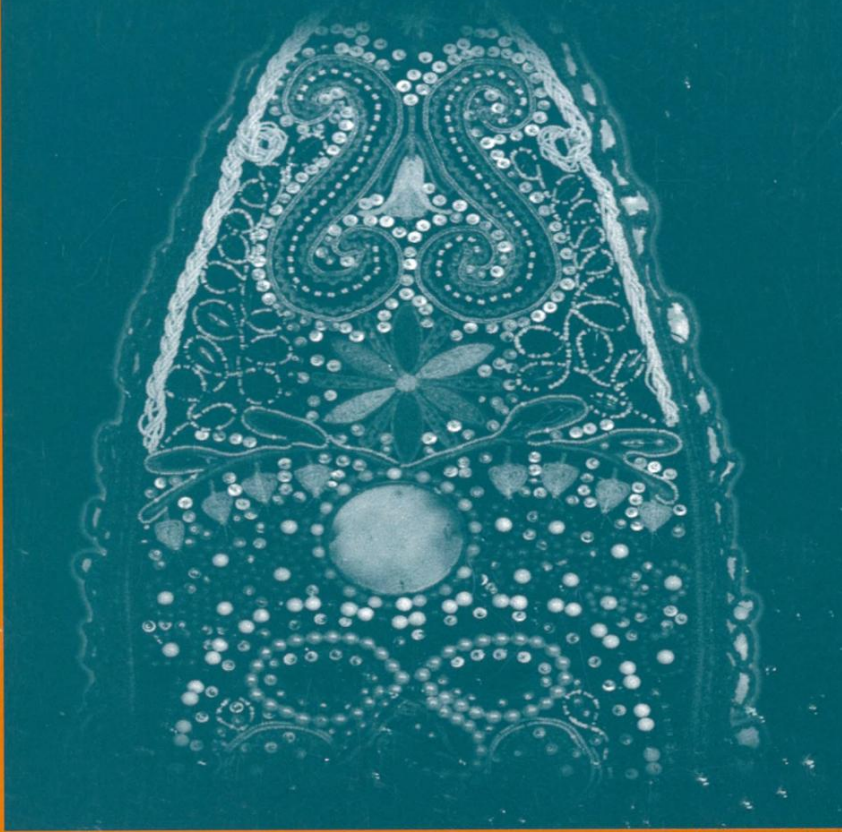


# 1. Kittseer Herbstgespräche

Bulgarisch – Österreichisches Kolloquium



Europäische Ethnologie  
an der Wende

Aufgaben  
Perspektiven  
Kooperationen





KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS  
SCHLOSS KITTSEE  
Herausgegeben von Klaus Beitzl

Heft 12 1. Kittseer Herbstgespräche  
Bulgarisch-österreichisches Kolloquium

Bisher erschienen:

- Heft 1 Klára K. Csilléry  
DIE BAUERNMÖBEL VON HARTA.  
Erläuterungen zur Möbelstube der Ungarn-Deutschen in der Sammlung des  
Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. 1981
- Heft 2 Klaus Beitzl (Hg.)  
VERGLEICHENDE KERAMIKFORSCHUNG IN MITTEL- UND OSTEUROPA.  
Referate des 14. Internationalen Hafnerei-Symposiums vom  
7.–11. September 1981 im EMK. 1984
- Heft 3 Klaus Beitzl (Hg.)  
ALBANIEN-SYMPIOSIUM 1984.  
Referate der Tagung „Albanien. Mit besonderer Berücksichtigung der  
Volkskunde, Geschichte und Sozialgeschichte“  
am 22. und 23. November 1984 im EMK. 1986
- Heft 4 Klaus Beitzl (Hg.)  
KROATEN-TAG 1985.  
Referate des „Kroaten-Tages“/„Dan kulture Gradišćanskih Hrvatov“  
am 28. April 1995 im EMK. 1986
- Heft 5 Emil Schneeweis und Felix Schneeweis  
VON DALMATINISCHEN BILDSTÖCKEN UND WALDVIERTLER  
GLOCKENTÜRMEIN.  
Zwei Beiträge zur Flurdenkmalforschung. 1988
- Heft 6 Petar Namicev  
LÄNDLICHE ARCHITEKTUR IN MAZEDONIEN.  
Mit 60 Zeichnungen des Verfassers. 1996
- Heft 7 Barbara Tobler (Bearb.)  
DIE MÄHRISCHEN KROATEN.  
Bilder von Othmar Ružička. Mit Beiträgen von Dragutin Pavičević und Anto  
Nadj. 1996
- Heft 8 Margit Krpata und Maximilian Wilding (Red.)  
DAS BLATT IM MEER – ZYPERN IN ÖSTERREICHISCHEN  
SAMMLUNGEN. 1997
- Heft 9 Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl und Ulrich Göttke-Krogmann (Hg.)  
GALIZIEN.  
Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. 1998
- Heft 10 Veronika Plöckinger und Matthias Beitzl (Hg.)  
ZWISCHEN DEM SICHTBAREN UND DEM UNSICHTBAREN.  
Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien  
Eine Ausstellung des Ethnographischen Instituts mit Museum der  
Bulgarischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen von EFMO  
(Ethnologie-Forum Mittel- und Osteuropa)  
Begleitbuch zur gleichnamigen Jahresausstellung vom 20. Juni bis  
1. November 1999 im EMK. 1999
- Heft 11 Matthias Beitzl und Veronika Plöckinger (Hg.)  
*familienFOTOfamilie*. Begleitbuch zur Jahresausstellung 2000 im EMK von  
16. April bis 5. November 2000. 2000

**KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE**  
VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS SCHLOSS KITTSEE – 12

Klaus Beitzl und Reinhard Johler (Hg.)

**Bulgarisch-österreichisches  
Kolloquium  
Europäische Ethnologie  
an der Wende:  
Perspektiven – Aufgaben –  
Kooperationen**

Referate der 1. Kittseer Herbstgespräche  
vom 10. bis 12. Oktober 1999

anlässlich der Jahresausstellung „Zwischen dem Sichtbaren und dem  
Unsichtbaren – Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien“  
vom 20. Juni bis 1. November 1999 im Schloss Kittsee



Ethnographisches Museum  
SCHLOSS KITTSEE

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee, A-2421 Kittsee, Burgenland  
Geschäftsführer: HR Hon.-Prof. Dr. Klaus Beittl  
Präsident: HR Dr. Franz Grieshofer

1. Kittseer Herbstgespräche  
10. bis 12. Oktober 1999

Konzeption: Anelia Kassabova-Dintcheva – Sofia/Wien, Reinhard Johler – Wien, Klaus Beittl – Wien/Kittsee  
Organisation und Durchführung: Matthias Beittl – Kittsee, Veronika Plöckinger – Kittsee  
Redaktion: Veronika Plöckinger  
Übersetzung (engl. – dt.): Felix Schneeweis

Die Veranstaltung wurde gefördert vom Bundesministerium für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten und unterstützt von der Österreich-Kooperation in Wissenschaft, Bildung und Kunst, Wien.

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Bulgarisch-Österreichisches Kolloquium Europäische Ethnologie an der Wende <1999, Kittsee>: Bulgarisch-Österreichisches Kolloquium Europäische Ethnologie an der Wende : Aufgaben – Perspektiven – Kooperationen / Ethnographisches Museum Schloss Kittsee. Hrsg.: Klaus Beittl und Reinhard Johler. – Kittsee : Ethnograph. Museum, 2000 (Kittseer Schriften zur Volkskunde ; Bd. 12)  
ISBN 3-900359-90-3

Alle Rechte vorbehalten.  
Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde,  
Ethnographisches Museum Schloss Kittsee, 2000.

Cover: Atelier I.D. Sabine Hosp, Wien  
Satz: Lasersatz Ch. Weismayer, Wien/Salzburg  
Druck: Novographic, Wien  
ISBN 3-900359-90-3

# Inhalt

- 7 *Klaus Beitzl*  
Ethnographie ohne Grenzen – ein Wissenschafts- und  
Museumsprojekt  
Zur Eröffnung des Kolloquiums
- 15 *Christo Choliolčev*  
Das Bulgarisches Forschungsinstitut in Österreich und  
seine Aktivitäten
- 17 *Račko Popov*  
Über die versäumten und künftigen Möglichkeiten der  
bulgarischen Ethnologie
- 23 *Konrad Köstlin*  
Aus dem ethnographischen Musterkoffer. Volkskunde  
und Volkskultur in der Mediengesellschaft
- 37 *Radost Ivanova*  
Die bulgarische Ethnologie und die Herausforderungen  
des 21. Jahrhunderts
- 47 *Reinhard Johler*  
Die „kleinen“ Ethnologien und das „neue Europa“ –  
oder: Perspektiven eines bulgarisch-österreichischen  
Wissenschaftskontaktes
- 65 *Milena Benovska-Sabkova*  
Die Ethnologie – ein Abbild der Welt
- 77 *Gert Dressel*  
Fettnäpfe und andere Fallen: Der noch weite Weg zu  
einem gleichberechtigten europäischen Dialog in den  
anthropologischen Wissenschaften – ein Erfahrungs-  
bericht
- 93 *Anelia Kassabova-Dinčeva*  
„Kultur- und Wissenschaftsschocks“ –  
Zu den kleinen und grossen Unterschieden
- 109 *Ulf Brunnbauer*  
Nach der Wende und an der Grenze. Neuorientierungen  
in der bulgarischen Geschichtswissenschaft nach 1989
- 135 Verzeichnis der Autor/innen



# Ethnographie ohne Grenzen – ein Wissenschafts- und Museumsprojekt

## Zur Eröffnung des Kolloquiums

*Klaus Beitzl*

### Einleitung

In meiner Eigenschaft als geschäftsführender Direktor des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee (EMK) fällt mir die angenehme Aufgabe zu, Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen, zu unserem Kolloquium „Bulgarien – Österreich. Europäische Ethnologie an der Wende: Perspektiven – Aufgaben – Kooperationen“ herzlich zu begrüßen.

Die Vereinsstatuten des EMK, das zu diesem Kolloquium eingeladen hat, stellen uns u.a. die Aufgabe und geben uns die Möglichkeit, zu gegebenen Anlässen fach- und museumsbezogene Tagungen, Seminare, Kolloquien oder Symposien durchzuführen. Im Verlauf des nun schon bald 30-jährigen Bestehens des EMK als eigenverwaltete Zweigstelle/Abteilung des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien (ÖMV) konnten namentlich im Rahmen der vielen partnerschaftlichen Ausstellungen mit den ethnographischen Museen nahezu aller Länder in Ost- und Südosteuropa solche wissenschaftlichen Zusammenkünfte veranstaltet und deren Ergebnisse wiederholt auch veröffentlicht werden.<sup>1</sup>

Unser gegenwärtiges Kolloquium reiht sich hier an. Zwei Umstände verleihen ihm jedoch einen besonderen Charakter: Die diesjährige bilaterale fachliche Kooperation zwischen Bulgarien und Österreich, zwischen dem Ethnographischen Institut mit Museum der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften in Sofia und dem EMK im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Ausstellung „Zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren: Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien“<sup>2</sup> wird nicht nur die Reihe vorangegangener, über die

---

1 Zuletzt: Ethnographie ohne Grenzen. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern in ihrem zeitgenössischen Kontext und ihre Bedeutung heute. Symposium anlässlich der Ausstellung „Galizien in Bildern aus dem ‚Kronprinzenwerk‘“, Lemberg 12./13. November 1996. Veröffentlichung der Referate von Klaus Beitzl, Margot Schindler, Franz Grieshofer, Barbara Tobler und Felix Schneeweis in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie Band LI/Gesamtserie 100, 1997, S. 451–528.

2 Zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien. Eine Ausstellung des Ethnographischen Instituts mit Museum der Bulga-

Grenzen hinweg bewerkstelligter bulgarischer volkskundlicher Ausstellungen am EMK fortgeführt (1980 anlässlich des seinerzeit 1300-jährigen Staatsjubiläums von Bulgarien: „Bulgarische Volkskunst. Aus der Sammlung des Ethnographischen Museums Plovdiv“<sup>3</sup>; 1990: „Textilien und Schmuck aus Bulgarien. Traditionelle Gewebe und Trachten des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Bestand des Bulgarischen Nationalmuseums Sofia“<sup>4</sup>), sondern auf eine Ebene gehoben, die mit der Idee „Ethnologie-Forum Mittel- und Osteuropa“ und dem Signet EFMO eine neue Positionierung und Bewertung des grenzüberschreitenden fachlichen Dialoges, wie er vom EMK intendiert wird, markieren soll.<sup>5</sup>

Darüber hinaus erinnern wir uns hier am Standort Kittsee – am Schnittpunkt der Grenzen der drei Länder Österreich, Slowakei und Ungarn – im heurigen Herbst in ganz besonderer Weise der 10-jährigen Wiederkehr der Aufhebung der verhängnisvollen staatlichen und ideologischen Barrieren, die nach der 40-jährigen Zweiteilung unseres alten Kontinents die Vision eines Europas „ohne Grenzen“ vehement hat aufleben lassen.

Das Hochgehen der während langer Jahrzehnte verschlossenen Grenzbalken haben wir hier in Kittsee in unmittelbarer Nähe und in bewegter Stimmung miterlebt. Erinnerunglich sind uns die ersten persönlichen Begegnungen nach den Tagen der „Samtenen Revolution“ mit den Fachkolleg/innen in der nächst benachbarten Stadt Bratislava/Pressburg – Begegnungen über die Grenze hinweg, die längst zu festen Freundschaften geführt haben. Die Inanspruchnahme solcher „neuen Grenzenlosigkeit“ ist längst gängige Münze geworden. Die Lektüre der Zeitungen oder das Blättern in den aktuellen Programmen von wissenschaftlichen Veranstaltungen und allerlei Kulturinitiativen liefern uns hierfür täglich Hinweise.

Da stehen wir Volkskundler/innen also nicht alleine da, wenn wir, wie im Titel unseres Kolloquiums formuliert, ein Wissenschafts- und Museumsprojekt „Ethnologie ohne Grenzen“ für uns in Anspruch nehmen.

---

rischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen von EFMO (Ethnologie-Forum Mittel- und Osteuropa). Begleitbuch zur Jahresausstellung 1999 im EMK vom 20. Juni bis 1. November 1999 (= Kittseer Schriften zur Volkskunde. Veröffentlichungen des EMK, Heft 10). Wien/Kittsee 1999.

3 Elena Kolewa und Felix Schneeweis (Bearb.): Bulgarische Volkskunst. Aus der Sammlung des Ethnographischen Museums Plovdiv, Bulgarien. Katalog zur gleichnamigen Sonderausstellung des EMK. Kittsee/Wien 1980.

4 Barbara Mersich (Bearb.): Textilien und Schmuck aus Bulgarien. Traditionelle Gewebe und Trachten des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Bestand des Nationalhistorischen Museums Sofia. Katalog zur gleichnamigen Sonderausstellung des EMK. Kittsee/Wien 1990.

5 Veronika Plöckinger und Matthias Beitl: Vorwort. In: wie Anm. 2, S. 7–8.

## „Ethnographie ohne Grenzen“ – eine Rückschau

Aus dem Blickwinkel des ÖMV und EMK möchte ich auf zwei Projekte des vergangenen Jahrzehnts verweisen, bei welchen wir uns explizit der programmatischen Losung „Ethnographie ohne Grenzen“ bedient haben: 1990 wurde in der westungarischen Grenzstadt Sopron/Ödenburg im dortigen Soproni Múzeum ein sensationeller Fundus an einhundertjährigen photographischen Glasplatten mit historischen Bauernhausaufnahmen aus dem Nachlass von Johann Reinhold Bünker, dem Volkskundler der Jahrhundertwende und seinerzeitigen Kustos des Ödenburger Stadtmuseums, wieder entdeckt. Dieser konnte anhand der im Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien verwahrten Bünker'schen dokumentarischen hauskundlichen Aufzeichnungen identifiziert und neu interpretiert werden. Eine nach der so genannten Wende 1989/90 rasch zu Stande gekommene gemeinsame Ausstellung trug die Bezeichnung „„Ethnographie ohne Grenzen – Néprajz-Határok Nélkül“. J. R. Bünker – westungarische und österreichische Forschungen 1894–1914“ und verwies mit seinem Titel zurück auf die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde im Vielvölkerstaat der alten österreichisch-ungarischen Monarchie wie auch zeitlich voraus auf das Projekt einer neuen europäischen Ethnologie<sup>6</sup>. Dieselbe Intention lag dem vor drei Jahren vom ÖMV gemeinsam mit dem Ethnographischen Institut und Museum der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in L'viv/Lemberg (Westukraine) anlässlich der Ausstellung „Galizien in Bildern aus dem ‚Kronprinzenwerk‘“ ausgerichtetem Symposium „Ethnographie ohne Grenzen. Die Anfänge der volkskundlichen Sammlung und Forschung in den Karpatenländern in ihrem zeitgenössischen Kontext und ihre Bedeutung für heute“ zu Grunde<sup>7</sup>.

## „Ethnographie ohne Grenzen“ – ein Wissenschaftsprojekt

Gemeint ist jeweils die gegenwärtig gebotene Horzonterweiterung, die unbeschränkte Ausweitung des Blickes über das begrenzte Eige-

---

6 fg [Franz Grieshofer]: Einladung „Ethnographie ohne Grenzen – Néprajz-Határok Nélkül“ ... In: Volkskunde in Österreich. Nachrichtenblatt des Vereins für Volkskunde und des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee, Jahrgang 25, Folge 5, Mai 1990, S. 37.

7 Franz Grieshofer (Hg.): Ethnographie ohne Grenzen. Galizien in den Sammlungen des Österreichischen Museums für Volkskunde. Begleitveröffentlichung zur Ausstellung „Galizien. Ethnographische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten“ im EMK vom 6. Juni bis 2. November 1998 (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie, Band 15). Wien 1998. [Wiederabdruck der Beiträge wie Anm. 1].

ne hinaus auf das andere jenseits der Grenze. Wenn wir in diesem Umfeld eine „Ethnographie ohne Grenze“ fordern, so spielt bei dieser gemeinten Zukunftsorientierung wesentlich die Rückbesinnung auf die Anfänge und die Geschichte unserer Disziplin der europäischen Volkskunden und der – groß geschrieben! – Europäischen Volkskunde/Ethnologie herein.

So galten diesbezüglich die Reflexionen des 5. Internationalen Kongresses der SIEF – Société Internationale d’Ethnologie et de Folklore – 1994 in Wien namentlich dem Forschungskonzept einer die nationalen Volkskunden übergreifenden Ethnologia Europaea. Den Diskurs über „Das ethnographische Paradigma und die Ethnologia Europaea“ hat damals Konrad Köstlin eröffnet<sup>8</sup>; und hinführend auf die fachgeschichtliche Stellung Österreichs hat Reinhard Johler „Das Ethnische als Forschungskonzept. Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich“ beleuchtet<sup>9</sup>. Im Konnex mit regionalem bzw. nationalem Denken und den im späten 19. Jahrhundert sich aufladenden Nationalismen einerseits und der Entstehung der durch die Verfasstheit der jeweiligen europäischen Staaten dazumal beeinflussten jeweiligen Volkskunden andererseits ist die im Gegensatz dazu ursprünglich auf den Gesamtstaat des Vielvölkerreiches bezogene österreichische Volkskunde in Konkurrenz zu den anderen national geprägten Volkskunden getreten. „Gerade aus heutiger europäischer und nationalskeptischer Sicht“, so vermerkt es Reinhard Johler, „weckt die anfänglich vor- bzw. antinational erscheinende Zugangsweise der österreichischen Volkskunde erneut von Interesse. Sie hatte den gesamten Monarchieteil (die so genannte cisleithanischen Reichshälfte) zum vergleichend studierten Untersuchungsgebiet genommen.“ Die beiden eingangs exemplarisch erwähnten Einzelprojekte unseres Museums haben zu erkennen gegeben, wie sich auf dieser historischen Grundlage eine neue „Ethnographie ohne Grenzen“ erstellen lässt.

Indes die Wissenschaftsgeschichte der einzelnen europäischen Volkskunden zeigt auch auf, dass das Konzept der frühen österreichischen Volkskunde nicht unbedingt originär war: Es ähnelte Modellen der Schweizer oder der ungarischen Volkskunde. Und Bernd

---

8 Konrad Köstlin: Das ethnographische Paradigma und die Ethnologia Euroapea. In: Klaus Beitzl und Olaf Bockhorn (Hg.): Ethnologia Europaea. 5. Internationaler Kongress der Société Internationale d’Ethnologie et de Folklore (SIEF) Wien, 12.–16.9.1994. Plenarvorträge (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, Band 16/II). Wien 1995, S. 9–29; – Konrad Köstlin: Vorwort. In: Europäische Ethnologie. Leitfaden für Studierende & Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 2000. (= Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 10. Ausgabe). Wien 2000, S. 3–5.

9 Reinhard Johler: Das Ethnische als Forschungskonzept: Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich. In: wie Anm. 8, S. 69–101.

Jürgen Warneken hat erst in diesen Tagen in „Einer Erinnerung an die Gründungsphase des Faches vor 100 Jahren“ auch für Deutschland eine vorab „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“ geltend machen können. Aus der Einsicht, dass die seinerzeit junge Disziplin nicht ausschließlich als Deutsche Volkskunde hervorgetreten ist, sondern konzipiert war als Teil eines internationalen, grenzüberschreitenden, auf interkulturelle Beziehungen und Referenzen bezogenen Projektes, wird gefolgert, „daß die heute vielerorts zu bemerkende Annäherung von Volkskunde und Völkerkunde keinen Bruch mit der Geschichte des Faches, sondern eine Anknüpfung an dessen beste Traditionen bedeute“<sup>10</sup>.

Es wird hiermit angesprochen, dass zum heute anderen, neuen Verständnis in der Disziplin Volkskunde, eben zu demjenigen einer Europäischen Ethnologie mit ihrer Verankerung in der eigenen Fachgeschichte, neben ihrem grenzüberschreitenden internationalen Ausgriff auch die intersdisziplinären Erweiterungen maßgeblich beigetragen haben. Wolfgang Kaschuba hat in seiner kürzlich erschienenen „Einführung in die Europäische Ethnologie“ für das Programm einer Europäischen Ethnologie dementsprechend vier Positionsbestimmungen für wichtig gehalten:

- zum Einen die Einbettung der Europäischen Ethnologie in den Kontext der Sozial- und Kulturwissenschaften;
- zum Zweiten die inzwischen neugewonnenen Sichtweisen und thematischen Kompetenzen;
- zum Dritten die Aufnahme interdisziplinärer wie internationaler Anstöße und
- viertens die Frage, was „Kultur“ im Konzept einer Europäischen Ethnologie bedeuten kann<sup>11</sup>.

Die wesentlichen Bestimmungslinien für das Kulturverständnis im Konzept der Europäischen Ethnologie werden vom Autor beschrieben als „ständiger Prozess des praktischen Aushandelns jener Regeln, nach denen Menschen, Gruppen und Gesellschaften miteinander verkehren, nach denen sie sich untereinander verständigen wie gegenseitig abgrenzen. Damit sind immer Regeln und Verhaltensmuster ganz unterschiedlicher Reichweite und Geltungsdauer gemeint: universell wie situativ gültig, historisch überliefert wie aktuell erwor-

---

10 Bernd Jürgen Warneken: „Völkisch nicht beschränkte Volkskunde“. Eine Erinnerung an die Gründung des Faches vor 100 Jahren. In: Zeitschrift für Volkskunde. Halbjahresschrift der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 95. Jahrgang, 1999, S. 169–196.

11 Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. München 1999, S. 96–111, hier S. 97. – Die daran anschließende Diskussion von Burkhard Lauterbach: Von der Heimatkunde zur Europäischen Ethnologie: Volkskunde als vergleichende Alltagskulturforschung. In: Augsburgs Volkskundliche Nachrichten. Universität Augsburg, Fach Volkskunde, 6. Jahrgang, Heft 1, Nr. 11, Juli 2000, S. 5–25.

ben, bewusste wie unbewusste, kollektive wie individuelle. Solche Kultur meint Gesellschaft im Vollzug ihres praktischen Lebens“<sup>12</sup>. Ethnologisch-europäische Studien wollen sich somit in der Gegenstandsauffassung, in der theoretischen und methodischen Anlage wie auch in der Erklärung des Erkenntnisinteresses von herkömmlich volkskundlichen Studien unterscheiden: „Kultur kann danach weder als ein festes System von Traditionen, Werten, Handlungsweisen und Symbolen verstanden werden, das sich in ständiger Wiederholung fortsetzt, noch kann sie gewissermaßen in Landkartenform gebracht werden, die politisch-geographisch-sprachliche Einheiten einfach als ‚nationale Kulturen‘ deklariert.“<sup>13</sup>

### **„Ethnographie ohne Grenzen“ – ein Museumsprojekt**

Die Europäischen Ethnologie an der Wende! Was bedeutet das neben dem veränderten Wissenschaftsprojekt für ein Museumsprojekt? Wolfgang Kaschuba bemerkt am Schluss seiner Ausführungen „Zum Programm einer Europäischen Ethnologie“ pointiert: „im Museum, das für das Vergangene zuständig ist, kann – beispielsweise – eine ‚Deutsche (somit nationale) Volkskunde‘ in ihrem buchstäblichen Sinn heute nur mehr Ausstellungsobjekt sein“. Vor einer solchen Problematik stehen gegenwärtig insgesamt die Volkskundemuseen in Europa. Neue Lösungen oder Ansätze zu solchen Lösungen können dabei verschiedenartig sein. Dem Ethnographischen Museum Schloss Kittsee ist es vorderhand mangels finanzieller Mittel nicht möglich, seine nun schon ein Vierteljahrhundert alte ständige Schausammlung mit ihrer Vermittlung fiktiver statischer Bilder der Volkskulturen Ost- und Südosteuropas in neuer Konzeption darzubieten. Die Durchführung von ethnographischen Ausstellungen mit ausländischen Partnern erlaubt es jedoch, neben der persönlichen und institutionellen Kontaktpflege die wissenschaftliche Auseinandersetzung in thematischen Fragen und aktuellen Forschungsansätzen zu betreiben. Den Rahmen hierfür bietet die anfangs schon erwähnte neue Dialogplattform des EMK mit der Bezeichnung „Ethnologie-Forum Mittel und Osteuropa (EFMO)“. Unser gegenwärtiges bulgarisch-österreichisches Kolloquium aus Anlass der partnerschaftlichen Ausstellung ist hierfür ein vorzügliches Exempel.

Das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien – um hier das andere in unserem Wirkungsbereich liegende Beispiel anzuführen – hat vor fünf Jahren seine neukonzipierte und neugestaltete „Schau-

---

12 Wolfgang Kaschuba: wie Anm. 11, S. 107.

13 Wolfgang Kaschuba: wie Anm. 12.

sammlung zur historischen Volkskultur“ unter den Gesichtspunkt eines kulturanthropologischen Deutungsmusters gestellt von „Mensch und Umwelt, Mensch und Wirtschaft; Mythos; Mensch und Geschichte; Mensch und Gesellschaft“. Davon wird in Wien beim das Kolloquium abschließenden Besuch des Österreichischen Museums für Volkskunde zu sprechen sein<sup>14</sup>.

Einen sozusagen dritten Weg für ein Museum für Volkskunde/Europäische Ethnologie „ohne Grenzen“ hat vor kurzem das ehemalige Berliner Volkskundemuseum beschritten. Aus einer seit langem geplanten und in einer Tagung im Jahre 1994 unter dem Titel „Wege nach Europa: Ansätze und Problemfelder in den Museen“<sup>15</sup> intensiv diskutierten Zusammenführung der Sammlungen des bisherigen Museums für Volkskunde und der Europäischen Abteilung des Völkerkundemuseums ist jetzt das neugegründete „Museum Europäischer Kulturen“ der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz zu Berlin hervorgegangen. Das Leitbild für die künftige Sammlungs-, Forschungs- und Ausstellungsaktivitäten des Museums stellt die Europäische Ethnologie mit ihren erweiterten Horizonten:<sup>16</sup>

- Nicht nur die stets im Wandel begriffenen gesellschaftlichen Bedingungen in Europa vergleichend zu beobachten,
- sondern vor allem in Ausstellungen und anderen Veranstaltungen die sich daraus ergebenden ethnischen, regionalen und nationalen Kulturäußerungen zu reflektieren.

---

14 Klaus Beitzl (Hg.): Schausammlung zur historischen Volkskultur. Begleitbuch zur neuen Schausammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien (= Kataloge des ÖMV, Nr. 79). Wien 1994, S. 7–12. – Ders.: Von Europa nach Europa. Wege des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien. In: wie Anm. 15, S. 68–73.

15 Dagmar Kitzerow-Neuland und Irene Ziehe (Red.): Wege nach Europa. Ansätze und Problemfelder in den Museen. 11. Tagung der Arbeitsgruppe Kulturhistorische Museen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 4.–8. Oktober 1994 (= Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz/Museum für Volkskunde. Berlin 1995.

16 Erika Karasek und Elisabeth Tietmeyer: Das Museum Europäischer Kulturen: Entstehung – Realität – Zukunft. In: Uwe Claassen und Elisabeth Tietmeyer (Red.): Faszination Bild. Kultur Kontakte Europa. Ausstellungskatalog zum Pilotprojekt. (= Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen, Bd. 1). Berlin, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz/Museum Europäischer Kulturen: Museum für Volkskunde und Fachreferat Europa des Museums für Völkerkunde, 1999, S. 13–26. Die hier anschließende Diskussion redigiert von Gottfried Korff und Martin Scharfe: Das Museum Europäischer Kulturen. Kommentare zu einer Neugründung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 96. Jahrgang, 2000, S. 50–77 (mit den Beiträgen von Wolfgang Jakobkeit: Wissenschaftsgeschichtliche Überlegungen. – Bodo-Michel Baumunk: „Europäische“ – Fiktion und Beschränkung?. – Rosmarie Beier: Happy End Europa?. – Ina Ulrike Paul: Zum „Europäischen“ des Museums Europäischer Kulturen. – Volker Rodekam: Faszination auf den zweiten Blick. – Wolfgang Brückner: Berliner Chancen. – Nils-Arvid Bringéus: Zur Bedeutung des Vergleichs in Forschung und Museum).

- Die Internationale Zusammenarbeit, auf der das Konzept des Museums Europäischer Kulturen beruht, setzt nicht nur gute Kontakte voraus, sondern ist zugleich auch eine Verpflichtung gegenüber den europäischen Partnern.
- Das Museum soll somit ein Experimentierfeld für vergleichende ethnologische, volkskundliche und kulturgeschichtliche Forschung in Europa sein.

Die gegenwärtige große Ausstellung „Faszination Bild. Kultur Kontakte Europa“ ist das erste eindrucksvolle und wirkungsvolle Ergebnis dieses neuen Konzeptes.

## **Schluss**

„Ethnographie ohne Grenzen – ein Wissenschafts- und Museumsprojekt“! Ich beende an dieser Stelle meine als Einführung zu unserem gemeinsamen Kolloquium „Bulgarien – Österreich“ gedachten Vorbemerkungen. Noch einmal will ich alle Referentinnen und Referenten, Teilnehmerinnen und Teilnehmer herzlich begrüßen und ihnen schon jetzt für ihre Beiträge danken, welche die Problemstellung einer „Europäischen Ethnologie an der Wende“ im bilateralen und interdisziplinären Gedankenaustausch ausloten sollen.

# Das Bulgarisches Forschungsinstitut in Österreich und seine Aktivitäten<sup>1</sup>

*Christo Choliolčev*

Der Verein „Freunde des Hauses Wittgenstein“ und das statutenmäßig eng mit diesem verbundene Bulgarische Forschungsinstitut in Österreich wurden im Jahre 1977 gegründet und haben seitdem ihren Sitz im Haus Wittgenstein in Wien. Zum damaligen Proponentenkomitee zählten Univ.-Prof. DI Carl Auböck (Architekt, Wien), Univ.-Prof. Dr. Ivan Galabov (Philologe und Archäologe, Salzburg) und Prof. Georg Samanov (Musiklehrer, Wien). Als erster Vereinspräsident wurde Carl Auböck gewählt, der bis zu seinem Ableben 1993 die Aktivität des Vereins und des Instituts ehrenamtlich lenkte. Danach übernahm HR i.R. Dr. Karlheinz Mack (Historiker, Wien) die Funktion des Vereinspräsidenten, welche er bis heute ehrenamtlich ausübt.

Das Institut wurde von Anfang an von bulgarischen Wissenschaftlern geleitet: Die Direktoren waren Univ.-Prof. Dr. Ivan Galabov (1977–1978), Univ.-Prof. Dr. Christo Danov (Historiker, Sofia, 1979–1981), Univ.-Prof. Dr. Snežka Panova (Historikerin, Sofia, 1982–1984), Univ.-Prof. Dr. Vasil Gjuzelev (Historiker, Sofia, 1984–1989) sowie Univ.-Doz. Christo Choliolčev (Philologe, Sofia, 1990–1999). Als stellvertretende Direktoren waren Univ.-Prof. Dr. Milco Lalkov (Historiker, Sofia, 1977–1980), Snežka Panova (1980–1981) und Christo Choliolčev (1984–1989) tätig.

Das BFIÖ entwickelt seine Aktivitäten in den Bereichen Geschichte und Kulturgeschichte (Bulgarien und Österreich-Ungarn bzw. Österreich, Bulgarien und Mitteleuropa, Bulgarien und die Balkanländer), Volkskunde, Sprach- und Literaturwissenschaft, Philosophie (das philosophische Erbe Ludwig Wittgensteins) sowie Archivwesen.

Das Institut hat allein oder in Kooperation mit verschiedenen bulgarischen, österreichischen und internationalen Institutionen zwischen 1978 und 1998 insgesamt 42 Tagungen und fünf Dokumentarausstellungen (in Österreich und Bulgarien) initiiert, vorbereitet und durchgeführt. 1998 beispielsweise fand eine internationale Konferenz zum

---

<sup>1</sup> Dieser Bericht beruht auf Choliolčev, Christo: Verein „Freunde des Hauses Wittgenstein“ und Bulgarisches Forschungsinstitut in Österreich. In: Plöckinger, Veronika und Matthias Beitzl (Hg.): Zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien (= Kittseer Schriften zur Volkskunde, Bd. 10). Wien/Kittsee 1999, S. 9–10.

Thema Multikulturalität und Multiethnizität in Osteuropa statt und 1999 ebenfalls ein internationales Symposium über die Entwicklung, Errichtung und den Betrieb von Kulturparks gemeinsam mit der ARGE Donauländer und dem Institut für den Donaauraum.

Im Rahmen des 1985 eröffneten „Lectorium Bulgaricum“ wurden bis dato 74 wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Vortragsabende mit Referenten aus Bulgarien, Österreich und anderen Ländern Europas und aus Nordamerika organisiert. Einer der letzten Vorträge behandelte beispielsweise die diplomatischen Verbindungen zwischen Bulgarien und Österreich zur Zeit der Donaumonarchie.

Das BFIÖ veröffentlicht zwei eigene Schriftenreihen, die „Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstituts in Österreich“ (seit 1978 zehn Jahrgänge erschienen) sowie unter dem Titel „Miscellanea bulgarica“ Sammelbände und/oder Monographien, die seit 1985 herausgegeben werden. Ende 1998 erschien der Band 12, herausgegeben von Christo Choliolčev, Karlheinz Mack, Arnold Suppan mit dem Titel „Bulgarisch-österreichische Beziehungen 1878–1996“. Der Band beinhaltet Beiträge bulgarischer und österreichischer Historiker/innen zum genannten Thema.

Die institutseigene wissenschaftliche Bibliothek verfügt über einen Bücherfonds von über 5000 Exemplaren, wobei die *Bulgarica* den Hauptanteil bilden.

In Bulgarien ist das Institut organisatorisch und verwaltungsmäßig mit der Hauptverwaltung der Archive beim Ministerrat der Republik Bulgarien verbunden.

# Über die versäumten und künftigen Möglichkeiten der bulgarischen Ethnologie

*Račko Popov*

Als das Ethnographische Institut vor zwei Jahren den fünfzigsten Jahrestag seiner Gründung feierte, versuchte ich in meiner Begrüßungsrede, Bilanz zu ziehen und den Weg aufzuzeigen, den unsere Wissenschaft hinter sich hat. Ich gestehe gleich, es erwies sich längst nicht als einfach. Das Ethnographische Institut wurde im Jahre 1945 als Institut für Volkskunde gegründet und nur zwei Jahre später mit dem bereits 50 Jahre lang existierenden ethnographischen Volksmuseum vereinigt. Das Museum war bis zu diesem Zeitpunkt das wissenschaftliche Zentrum Bulgariens auf dem Gebiet des Sammelns, Dokumentierens und Erhaltens ethnographischer Denkmäler. Diese Forschungsperiode ist mit einer Reihe von Wissenschaftler/innen und Intellektuellen wie dem Komödiendichter St. L. Kostov, der Kunstwissenschaftlerin Ewdokia Petewa sowie D. Marinov, Chr. Wakarelski, Maria Weleva u.a. verbunden.<sup>1</sup> Jedoch ist die Gründung der neuen Institution, die 1954 im ehemaligen Schloss des Zaren untergebracht wurde und Teile ihrer Sammlungen dort ausstellte, mit der Entwicklung der neuen Gesellschaftsordnung verbunden – dem Sozialismus, der bis 1990 dauerte. Welche waren nun meiner Einschätzung nach die Erfolge und Misserfolge der bulgarischen Ethnologie in dieser Zeit? Diese Überlegungen werde ich als Historiker vornehmen, da die Ethnologie nach den 50er Jahren an den bulgarischen Universitäten vorwiegend an den Instituten für Geschichte gelehrt wurde. Erst in den letzten fünf Jahren wird sie als selbstständige wissenschaftliche Disziplin unterrichtet.

Ein unbestrittener Erfolg der bulgarischen Ethnolog/innen ist, dass sie während all dieser 50 Jahre nach der Gründung des Ethnographischen Instituts mit Museum die Erscheinungen der traditionellen Volkskultur der Bulgar/innen systematisch und planmäßig erforschten. Diese Tatsache ruft bei vielen ausländischen Kollegen echtes Erstaunen, Befremden oder sogar eine negative Beurteilung hervor. Eine der bedeutendsten Besonderheiten der traditionellen bulgarischen Volkskultur liegt jedoch darin, dass sie als vorherrschendes Modell von Weltansichten und Verhaltensweisen sehr intensiv erhal-

---

1 Kovacheva, V.: Centenary of the National Museum of Ethnography. Traditional Bulgarian costumes and folk arts. Sofia 1994, S. 5–9.

ten war und bis in die nahe Vergangenheit – vorwiegend auf dem Land und in den Kleinstädten – reell funktionierte. Die bulgarischen Ethnographen durften diese Realität nicht verpassen. Sie hatten nicht diejenigen Anhäufungen und Forschungen in dieser Richtung (wie z.B. das Wörterbuch des Deutschen Aberglaubens aus den 1920er und 30er Jahren), über welche viele westeuropäischen Staaten bereits verfügten. Als wir beispielsweise in den 70er Jahren als Student/innen unsere Feldforschungen im Strandhjagebirge begannen, stellte sich heraus, dass wir die ersten Erforscher und Beobachter der lokalen Tradition dieser entfernten Region waren. Diese ist für die Ethnologie besonders interessant, da sie – in Hinblick auf Sprache, Trachten und Bräuche – von drei verschiedenen Gruppen bulgarischer Bevölkerung bewohnt wird. Die bulgarischen Ethnographen wollten dieses Kultursystem unbedingt dokumentieren, denn unter dem Einfluss des sozialistischen Modells und seiner antireligiösen (atheistischen) Propaganda und Politik war das Kultursystem gefährdet, schnell überholt und sogar zwangsmäßig entwurzelt zu werden. Deshalb waren die wissenschaftliche Forschung und die veröffentlichte wissenschaftliche Literatur hauptsächlich der traditionellen Volkskultur gewidmet und hatten zu dieser Zeit vorwiegend den deskriptiven Charakter. Die Reihe von reich illustrierten Werken über die regionale bulgarische Volkskultur, Folklore und Dialekte zählen sicher zu den besten Errungenschaften aus dieser Zeit. Diese Ausgaben unserer wissenschaftlichen Forschungen sind – besonders auf dem Gebiet der Slawistik und Balkanistik – immer noch sehr gefragt und werden häufig zitiert. Von dieser Reihe werden voraussichtlich noch zwei umfangreiche Bände gedruckt, die sich bereits seit Jahren in Vorbereitung befinden. Sie werden allerdings die Letzten sein, da dieser traditionelle Typ der Volkskultur in Bulgarien nicht mehr existiert. Die bulgarischen Ethnolog/innen stehen vor der Aufgabe, die Prozesse und die Dynamik dieses Absterbens zu ermitteln, die neuen Kulturmodelle sowie die Stufen ihrer Adaptation und Äußerung in den Städten und Dörfern, in der Familie oder in einem anderen gesellschaftlichen Milieu zu beobachten und zu dokumentieren.

Während des Sozialismus dominierte das marxistisch-leninistische Forschungsverfahren. Einer seiner eifrigsten Anhänger war der damalige Direktor des Ethnographischen Instituts mit Museum, Prof. Hadjinikolov. „Zum Glück“ blieben seine theoretischen Untersuchungen auf dem Gebiet der Ethnographie schon damals in der Peripherie und beeinflussten die Wissenschaft nicht nachhaltig. Erfreulich war auch die Tatsache, dass in den 80er Jahren ein Teil der bulgarischen Ethnologen, vorwiegend unter dem Einfluss der sowjetischen semiotischen Schule von Ivanov und Toporov, Lottmann und Uspenski, in

ihren Erforschungen eine neue Methodologie durchsetzen konnten, die auf die Übergangstheorie von A. van Gennep, dem Strukturalismus und der Semiotik von F. de Saussure und Cl. Levi-Strauss beruht. Diese Forschungen waren der wahre Erfolg jener Zeit, da auch in der Wissenschaft jeder seinen eigenen Weg zurücklegen muss, wenn auch später als die anderen.

Bis zur politischen Wende im Jahre 1990 blieben für die Ethnologie besonders interessante Probleme unerforscht, die mit der damaligen Gegenwart verbunden waren. Die zeitgenössischen gesellschaftlichen Prozesse waren nicht an der Tagesordnung, ausgenommen die wenigen politischen Aufträge wie zum Beispiel isolierte Forschungen über die Lebensweise der Arbeiterklasse oder die Folklore der bulgarischen Partisanen. Diese Untersuchungen kann man allerdings „an den Fingern abzählen“. Deshalb orientierten sich einige bulgarische Ethnolog/innen nach dem Jahr 1990 sehr schnell an diesen Lücken und versuchten, das Versäumte nachzuholen:

1. Eine Forschungsgruppe befasste sich mit der systematischen Erforschung der Kultur, der Lebens- und Verhaltensweise der städtischen Bevölkerung. Bis dahin zählte die städtische Kultur der Vergangenheit und Gegenwart nicht zu den ethnologischen Forschungsfeldern.
2. Andere Ethnolog/innen und Folklorist/innen, unter anderem die hier anwesenden Prof. Ivanova und Doz. Benowska, dokumentierten die Erscheinungen des Wandels während und nach der politischen Wende. Sie veröffentlichten interessante Forschungen über die Inschriften an den Wänden von Gesellschaftsgebäuden, über die Losungen der politischen Meetings, über das seit neuem populär gewordene Phänomen von Zauberern, übersinnlichen Heilern und Personen, die mit außerirdischen Kräften in Kontakt kommen<sup>2</sup>.
3. Viele der Kolleg/innen haben schnell Arbeitsgruppen zur langfristigen Untersuchung der in Bulgarien lebenden Minderheiten und religiösen Gruppen ins Leben gerufen. Bis zum Jahre 1990 war die ethnologische Erforschung von Türken, Zigeunern, Walachen oder bulgarischen Katholiken fast ein Tabu – ausgenommen derer, die einem politischen Ziel dienten. Es ist eine echte Errungenschaft für das Institut, dass sich in den letzten zwei Jahren ein Forschungsteam systematisch mit der bulgarischen Diaspora in der Ukraine und der Moldau befasst. In sehr kurzer Zeit erschienen zahlreiche Publikationen über die Karakatschanen, Zigeuner, Walachen, Türken, Pomaken und andere Nationalitäten und

---

2 Ivanova, R.: Farewell Dinosaurius, Welcome Crocodiles. Ethnology of the Change. Sofia 1997. Benowska-Subkova, M.: The Extrasense Phenomenon from a Folkloristic Point. In: Bulgarian Folklorá, No. 5, 1993, S. 3–17.

Gruppen, die auf dem Territorium Bulgariens leben, sowie über ihre Beziehungen zu den Bulgaren<sup>3</sup>. Auf diesem Gebiet wurden zum ersten Mal in unserem Ethnographischen Museum Ausstellungen über die bulgarischen Juden und Zigeuner, über die Bulgaren, die heute in den westlichen Gebieten Ex-Jugoslawiens leben, sowie über die bulgarischen Katholiken im Banat präsentiert. Diese Tatsache erwähne ich mit tiefer Befriedigung, weil sie bis vor zehn Jahren undenkbar gewesen wäre. Und für eine Konfliktvermeidung oder -lösung wäre eine bessere Kenntnis der Völker in der Balkanregion untereinander sicher auch sehr nützlich.

Wir – „die kleinen Balkanethnologien“ – haben in all den vergangenen Jahren fast nichts zusammen gemacht. Ich bin seit 20 Jahren am Ethnographischen Institut mit Museum tätig. Währenddessen hatten wir nur ein gemeinsames Forschungsprojekt mit Ethnolog/innen aus Rumänien, die nur nach Bulgarien kamen, um die halb rumänisch sprechenden Walachen an der Donau zu erforschen. Unsererseits erforschten wir die bulgarische Bevölkerung im Banat und in den Dörfern der Umgebung von Bukarest. Das ist selbstverständlich sehr nützlich, aber trotzdem bin ich der Meinung, dass wir in der Balkanregion immer noch von einem bestimmten Ethnozentrismus besessen sind. Jahrzehntlang wird von den rumänischen Ethnolog/innen der rumänische Ursprung des Brauchs „kaluschari“ nachgewiesen; die Griechen sind stolz auf ihre Feuertänzer und Maskeraden – die Bulgaren auf ihren Tag der Hebamme und den Trifonstag; und die serbischen Wissenschaftler pflegen beharrlich die These vom serbischen Charakter des Familienbrauches „Slawa“. Dabei vergessen wir alle die historischen und politischen Realitäten auf der Balkanhalbinsel: Sie war im Altertum von Griechen, Thrakern und Illyrern sowie später auch von Slawen und Protobulgaren besiedelt. Jahrhundertlang bestand zwischen diesen und vielen anderen Stämmen und Völkern eine Wechselbeziehung in den Grenzen ihrer mittelalterlichen Staaten und Byzanz, sowie später – fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts – auch in den Grenzen des Osmanischen Reiches. Deshalb bin ich überzeugt, dass unsere langjährigen Unsicherheiten auf der Suche nach der Genesis dieser oder jener Kulturerscheinung auf dem Balkan nicht zu erfolgreichen und objektiven wissenschaftlichen Ergebnissen führen konnten und heute bestimmt im Sinne einer nationalistischen Idee interpretiert werden könnten. Meiner Meinung nach ist die bulgarische Ethnologie in dieser Hinsicht

---

3 Maruschiakova, E. and W. Popov: *The Gypsies in Bulgaria*. Sofia 1993. Pimpireva, J.: *The Karakatschani in Bulgaria. From Nomadic to a Settled Way of Life*. Sofia 1995. *Die Walachen in Bulgarien*. In: *Bulgarian Ethnology*, XXI, 1995 (Sonderheft). *Between Adaptation and Nostalgia. The Bulgarian Turks in Turkey*. Sofia 1999.

mit sich „im Reinen“. Ich wage zu behaupten, dass in der jüngsten ethnologischen Literatur die ethnographischen Fakten objektiv und auf der Vergleichsebene – entsprechend ihren Balkanparallelen – behandelt und interpretiert werden. Aus diesem Grund bin ich überzeugt, dass für die Zukunft langfristige gegenseitige Kontakte zwischen den Balkanethnologien erforderlich sind, um dieser ethnozentrischen Einstellung zu entkommen, auch wenn dies schwer zu erzielen ist. Ich würde noch ergänzen, dass wir bis jetzt die besten wissenschaftlichen Beziehungen mit den serbischen Kollegen unterhalten, auch wenn es sich dabei hauptsächlich um persönliche Kontakte handelt. Vor kurzem haben wir auch eine Einladung für gemeinsame langfristige Forschungen in Bulgarien und der Türkei von türkischen Ethnolog/innen bekommen. Ein solches Projekt ist auch für uns sehr interessant. Denn wir möchten studieren, wie und inwieweit sich die bulgarischen Türken, die nach dem Jahr 1989 in die Türkei ausgewandert sind, an das dortige Leben angepasst haben. Von den Ländern außerhalb der Balkanregion kann ich bemerken, dass wir traditionell gute wechselseitige wissenschaftliche Beziehungen mit den russischen Ethnolog/innen und Folklorist/innen haben, besonders mit jenen, die auf dem Gebiet der Slawistik arbeiten.

Nach meinem Erwägen steht die bulgarische Ethnologie vor der besonders wichtigen Aufgabe, ihrer „Verschlossenheit“ und Unpopularität zu entkommen. Das würde bedeuten, die gegenwärtigen Forschungen und Ergebnisse für einen breiteren Kolleg/innenkreis zugänglich zu machen. Ich sehe dafür zwei Wege: einen größeren Teil unseres wissenschaftlichen Schaffens in Fremdsprachen herauszugeben sowie solche Gelegenheiten, wie wir sie jetzt hier haben, für gegenseitige Kontakte und Gedankenaustausch zu nützen. In dieser Hinsicht haben wir bis jetzt nicht viel getan – es wurde ein Heft unserer Zeitschrift „Ethnologia Bulgarica“ in englischer Sprache herausgegeben und das Periodikum „Ethnologia Balkanica“ unter einem ausländischen Redaktionskollektiv mit bis jetzt drei Heften ins Leben gerufen<sup>4</sup>. Was die wissenschaftlichen Treffen und Kontakte betrifft, stellt dieses bulgarisch-österreichische Kolloquium einen guten Anfang für unsere künftigen gemeinsamen Pläne und Projekte dar. Erfreulich ist auch die Tatsache, dass im folgenden Heft unserer Zeitschrift ein wesentlicher österreichischer Anteil präsent ist – es wird sozusagen ein österreichisch-bulgarisches Heft sein. Die Materialien spiegeln die Ergebnisse unseres letzten gemeinsamen Projektes über die Erforschung der Familie und ihrer gegenwärtigen

---

4 Ethnologia Balkanica. Sofia 1995; Bd. 1, 1998; Bd. 2, 1998. Ethnologia Bulgarica, Vol. 1, 1998.

Formen wider. Ein guter Anlass für gegenseitige Kontakte und Gespräche sind auch die ethnographischen Gastausstellungen. Im Jahre 1990 konnten wir eine große ethnographische Ausstellung mit dem Titel „Bulgarien – Tradition und Schönheit“ für zwei Jahre in drei großen Städten Großbritanniens präsentieren. Im Jahre 1995 wurde unsere Exposition „Die Welt der Bulgarin“ vier Monate lang in Japan gezeigt und ein reich illustrierter Katalog in japanischer Sprache herausgegeben. Zur Zeit sind wir mit ethnographischen Exponaten an einer internationalen Ausstellung in Deutschland beteiligt, welche die Lebensweise und Kultur der Nomadenhirten Karakatschanen vorstellt. Zum Schluss wird eine internationale wissenschaftliche Konferenz stattfinden, an der auch bulgarische Ethnologen teilnehmen werden.

Alle Ereignisse solcher Art sind eine wirklich gute Gelegenheit für den Austausch von Erfahrung und Kenntnissen auf dem Gebiet der Ethnologie und Museologie – und für uns Bulgaren ist das eine glückliche Realität an der Schwelle des neuen Jahrtausends.

# Aus dem ethnographischen Musterkoffer

## Volkskunde und Volkskultur in der Mediengesellschaft

*Konrad Köstlin*

### Ethnographisches im Depot

Meine zentrale These lautet, dass in der Mediengesellschaft der ethnographische Musterkoffer – ein Gepäckstück des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – eine neue Bedeutung erhält. Das hängt, so meine Behauptung weiter, nicht nur mit der medialen Art der Verbreitung ethnographischer Muster, sondern vor allem mit deren eingeübter Plausibilität zusammen. Medien arbeiten, je populärer und je populistischer sie argumentieren, mit dem Verfahren des Reduktionismus und bedienen sich dabei oft – offen oder versteckt – der tradierten Plausibilität des „Ethnischen“. Solche Reduktion der Komplexität auf das Plausible, das heißt die Konstruktion einer einfachen, „eigenen“ Geschichte, bedient der ethnographische Musterkoffer. In ihm finden sich die Ikonen des Eigenen – etwa in Form kondensierter Ethnizität, die die größte Chance auf breite Akzeptanz hat.

Diese plausible, mediengerechte Geschichte bedient die Sehnsucht nach Universalien, nach weltweit gültigen anthropologischen Konstanten. Solche Angebote aus dem exotisch oder binnenexotisch gefüllten ethnographischen Musterkoffer, Mischungen aus Natur und Kultur, oft an naturhafte Erdungen und Wurzelbilder der Regionalität geknüpft, lassen sich im Alltag ausmachen. Da gibt es die neue Liebe zur Vorstadt, zu den Grätzeln als Orte des Humanen<sup>1</sup> – wobei die intellektuellen Liebhaber geflissentlich die gleichzeitig einhergehende Verwilderung der „Trainingsanzugmenschen“ übersehen oder sie als „widerständig“ interpretieren.

Wo Orientierungen fehlen, bieten sich Bilder aus der „Volkskultur“ an. Bereits 1980 erschien in Berlin-Kreuzberg ein Buch mit dem Titel „Dörfer wachsen in der Stadt“.<sup>2</sup> Die Überschaubarkeit des Dörflichen ist in den kulturanthropologischen Varianten unseres Faches<sup>3</sup> mehr

1 Wolfgang Maderthaler, Lutz Musner: Vorstadt – die entern Gründ' der Moderne. In: Ferdinand Oppl, Karl Fischer (Hg.): Studien zur Wiener Geschichte (= Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 52,53). Wien 1996/1997, S. 195–228.

2 Klaas Jarchow (Hg.): Dörfer wachsen in die Stadt. Beiträge zur städtischen Gegenkultur. Alpen 1980.

3 Erika Haindl: Soziokulturelle Zentren in der BDR/Stadteitarbeit und Dorferneuerung. Welche Rolle spielen alte und neue Formen der Volkskultur? In: Münchner Streitgespräche zur Volkskultur München 1990, S. 38–41.

als einmal zur naturhaften Größe ausgemodelt worden. Solch selbstgenügsames Dorfmodell hat – weil leider hochplausibel – Wigwam-Bilder in die Argumentation der Architekten eingespeist: Das Verwaltungsgebäude von Daimler-Benz in Stuttgart ist nach der – als universale anthropologische Konstante eingeschätzten, die Grenze der Überschaubarkeit markierenden – Dorfgröße von 300 Bewohnern dimensioniert: „Philosophie“ umgesetzt in Architektur.

Die nicht nur im Feminismus artikulierte These des Eso-Wigwam-Arguments, die unser Unglück im linearen Denken sieht – während die Indianerkultur und andere „einfache“ Kulturen zyklisch angelegt seien – gehört in diesen Kontext: „Jedes Ende ist ein Anfang“, singen die österreichischen Folk- und Trachten-Popper, die „Paldauer“.<sup>4</sup> Die Leute mögen das. Zyklisch sei auch das Prinzip des Matriarchalen. Die Vorfahren sind die eigenen Wilden geworden, sie sind so exotisch und so vorbildhaft wie die „richtigen“ Fremden. In diesen Tagen geht man auf einem Symposium in Graubünden auf rätoromanischen Spuren dieser matriarchalen Idee nach. Volkskundler haben das mitorganisiert. Die so genannten Naturvölker sind „Vorbild für Schmerztherapie“<sup>5</sup>, für's Gebären schon lange. In Österreich keltert man Keltenwein, und der akademische Nachfolger Otto Höflers, des germanomanen Volkskundlers der 1930er und Altgermanisten der 1960er Jahre, exekutiert heute ein keltisches Profil. Das wird als Bild medial verbreitet und in praxi popularisiert: Schüler/innen bilden einen Kreis bei Hollabrunn. Dafür gibt es einen Markt. Schamanistisches entdeckt man nun auch in westeuropäischen Kulturen – Material aus dem Depot der Ethnographen ist ja ausreichend vorhanden.

## **Ethnographische Muster als Distinktion**

Ebenso wichtig: Die neue Aktualität des Ethnographischen hängt mit einem offenbar größer werdenden Distinktionsbedarf zusammen, der sich gegen die These (auch die Erfahrung?) von der Globalisierung zu richten scheint. Schon die Rede von der Globalisierung aktiviert offenbar die Kräfte des Regionalen, der Volkskultur. Was da als „Volkskultur“ bezeichnet wird, verspricht eine naturhafte, dauerhafte Identität jenseits der Zeit. Jene Identität – und das ist eine Idee des 18. Jahrhunderts – gründet in der Tiefe der „Volksseele“, um den so wirksamen Begriff Johann Gottfried Herders zu nennen.

Dieses Ethnographische in dem von mir gemeinten Sinne gehört zur Moderne, ist also nicht älter als 250 Jahre. Bereits damals war das

4 Ich lobe mir da den ironischen Blödelsong von Stefan Remmler „Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei ...“

5 Süddeutsche Zeitung vom 26.3.1999.

Ethnische, die Idee von der Volksseele, wie ein Lauffeuer unter den europäischen Intellektuellen umgegangen. Besonders begierig wurde die Botschaft bei jenen Völkern aufgenommen, denen staatliche Autonomie fehlte und die sich deshalb – auch das war neu – als unterdrückt verstanden. Bis heute hat die Volkskunde in diesen Ländern eine große symbolische Bedeutung. Sie zeigt sich in der Beobachtung, dass in deren nationalen ethnographischen Institutionen Wissenschaftlerstäbe in einer Größenordnung arbeiten, die man anderswo für undenkbar hält. Im Ethnographischen Museum in Budapest etwa sind rund 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beschäftigt. Und wo das Ethnische eine derartige Vehikelfunktion hatte, kann – wie in Finnland oder in Ungarn (zweimal) – auch ein Volkskundler Kulturminister werden – was anderswo nur ein blinder Zufall zuließe. Ein Musikwissenschaftler als Staatspräsident, wie Landsbergis in Litauen, der eine „singende Revolution“ auf die praktizierte nationale Folklore gründet, nutzt die „alten“ Medien auf neue Weise. Auch insofern gelten die Gesetze der Mediengesellschaft bereits *avant la lettre*.

Ganz klar ist dabei eher das Prinzipielle, jene Tendenz zum ethnischen Fundamentalismus. Der französische Ministerpräsident, der Sozialist Lionel Jospin, kleidete seine Vorbehalte gegen Europa in eine bemerkenswerte Formulierung: Es gäbe, so meinte er dezent, eine „gewisse französische Originalität“, um dann auszuführen: „Wir sollen erst einmal wir selbst sein, bevor wir den Weg der anderen beschreiten. Wir sind verschieden, und weil wir voll und ganz wir selbst sind – nicht nur in Frankreich, sondern auch die französische Linke und diese Regierung, braucht man uns.“<sup>6</sup> Wir sind wir, und die französische Republik wird in diesem Text, der wie die anderen Beispiele eher der Ideenlandschaft des 19. Jahrhunderts angehört, ein anheimelndes Haus der Eigenart. Ethnische Originalität – also sprachlich auf den gemeinsamen Ursprung verweisend – steht gegen die Politik der Verwechselbarkeit der „glatten Gesichter“.

Der österreichische Historiker Ernst Bruckmüller hat gemeint, dass in keinem Land Westeuropas „ein Abbau des nationalen Selbstbewußtseins zu beobachten“ sei, und daraus gefolgert: Wollten die Österreicher „in der EU nicht als ‚Deutsche‘ oder als garnichts wahrgenommen werden, werden sie jedenfalls als ‚Österreicher‘ auftreten müssen“.<sup>7</sup> Diese Gefahr besteht kaum noch, die neue Regierung hat das Problem gelöst. Der Generalsekretär der Österreichischen UNESCO-Kommission hat kürzlich einen anderen Argumentationsweg beschritten, als er Englisch (gegen das Deutsche) als

---

6 Eckhard Fuhr: Glatte Gesichter. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12.6.1999.  
7 Ernst Bruckmüller: Nation Österreich. Wien, Graz 1996, S. 398.

lingua franca der EU favorisiert und dabei unterstellt hat, das Österreichische komme dem Englischen näher als das Deutsche. In Wien sei der Unterschied zwischen dem hochsprachlichen „Ich gehe nach Hause“ und „I geh ham“ mindestens so groß [...] wie zwischen Hochdeutsch und Englisch (zum Verständnis: „I go home“).<sup>8</sup> Bemerkenswert ist, dass gleichzeitig mit dem Aufbruch der Demokratie auch in den Reformstaaten die Wiedergeburt des Nationalen als ethnischer Fundamentalismus zu registrieren ist, beides vielleicht sogar miteinander zusammenhängt. In diesem Kontext spielt die Ethnographie eine entscheidende Rolle. Eben sind in den „neuen“ und „jungen“ Staaten Kroatien und Slowakei umfangreiche Ethnographien publiziert worden<sup>9</sup> – Vorhaben, denen, bei allem neidvollen Respekt vor der wissenschaftlichen Leistung, immer auch die Gefahr eingelagert ist, dass sie die neuen Staaten mit „Volkskultur“ legitimierend „zusammenschreiben“. Sie gründen den (modernen?) Staat nicht auf einer Verfassung, die vom Konsens aller Bürger lebt, sondern grundieren eine nationale Kultur des Staates mit ethnographischen Merkmalen, die als „ethnisch“ dann wie anthropologische Konstanten angelegt scheinen. Sie legitimieren mit der Behauptung einer endogenen Kultur, der „Volkskultur“, eine nicht nur ethnographische, sondern auch ethnische Identität der neugebildeten Staaten – in Gegenwart und Vergangenheit. Mit dieser alten Idee der ethnischen Homogenität provozieren sie – absichtsvoll? – sofort innerstaatliche Konflikte mit den nun als „Minderheiten“ bezeichneten lokalen und regionalen Mehrheiten anderer Sprache und Kultur. Man kann kaum verhindern, dass die als „ethnisch“ definierten Gebilde in Folklore und Ethnologie-Institutionen weiterleben, in Ost und West. Wenn 1995 der Österreichische Verein für Volkskunde sein 100-jähriges Bestehen feiert oder wenn 1998 das 50-jährige Bestehen des kroatischen Instituts für Folklore und Ethnographie und des kroatischen Volkskunstensembles gefeiert werden kann, dann hat sich hier – als Kompensation politischer Kompetenz – eine kulturelle Kompetenz gehalten, die in eine neue Staatlichkeit gemündet und selbst Kriege argumentativ begründet hat (und in Österreich anno 1938, den Anschluss an Deutschland bejubelnd, aus der Deckung gekommen ist). Man kann freilich auch gegenläufige, positive Akzente sehen und etwa – im Gegensatz zu Bromlej<sup>10</sup> – vermuten, dass sich die Idee von Besonderheit und Eigenart der Völker der Sowjet-

8 Leserbrief in: Die Presse vom 17.7.1999.

9 Rastislava Stolicná u.a.: Slowakia. European Contexts of the Folk Culture. Bratislava 1997; Slowakei, Jasna Čapo-Žmegač u.a.: Etnografia. Svagdan i blagdan hrvatskoga puko. Zagreb 1998.

10 Julian V. Bromlej: Ethnos und Ethnographie (= Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde zu Leipzig 28). Berlin 1977.

union gerade in den nationalen Ensembles erhalten habe, die ihnen als Ersatz für verlorene politische Zuständigkeit gelassen worden waren. In Bulgarien ist die Kultur der Karakatschanen ausgelöscht worden, und ihr Erforscher<sup>11</sup> hat – als ein gebrochener Mann – ihre Siedlungen dann als Touristenattraktion am Strand des Schwarzen Meeres rekonstruieren dürfen.

## Die Schule als Anstalt der Ethnisierung

Der ethnographische Musterkoffer nimmt seinen Ausgang in der Schule des 19. Jahrhunderts. Als die Schule ins Dorf kam, wurden nicht nur Lesestoffe, sondern auch Inhalte vermittelt. Der Staat hatte mit ihr ein Instrument geschaffen, seine neue Ratio in den letzten Winkel zu verbreiten. Die lokale Erfahrung galt als störrisch und unbrauchbar, wenig effektiv. Sie wurde nach und nach durch ein neues Wissen ersetzt – gewiss nicht vollständig. Aber die Texte hatten eine Moral, die beim Lesen und Abschreiben (20-mal den gleichen Text) angeeignet wurde. „Gehorsam, gläubig, treu dem Throne ...“. Eine Welt, in der Mündlichkeit wohl doch vorherrschte, wurde durch eine Welt der Schriftlichkeit, vielleicht auch noch in einer fremden Sprache, überlagert. Mit der Einführung der Pflichtschule setzte sich nach und nach eine andere Kultur durch. Kindererziehung wird teilweise an den Staat delegiert, wird zentralisiert. Vereinheitlichtes Allerweltswissen ersetzt das lokale Wissen. Kurz und ohne erklären zu wollen, ist das ein Einschnitt, der in die medial bestimmte Moderne weist und die Druck- und Bildmedien agitatorisch und kollektivierend nun in säkularer Intention zu nutzen sucht.

Hier klinkt sich meine nächste These ein: Der als „ethnisch“ begründete Erbhaß der Moderne, die Idee von der deutsch-französischen Erbfeindschaft ebenso wie seine Überwindung, ist die Frucht intellektueller Diskurse, Ergebnis einer langdauernden medialen Vermittlung und Verbreitung. Es handelt sich dabei um ein Verfahren, das bereits im 19. Jahrhundert planmäßig erprobt wurde.<sup>12</sup> Die an sich hilfreich-philanthropische Idee Herders, die für die Befreiung von Unterdrückung wichtig gewesen sein mag und die Entstehung der Nationalstaaten befördert hat, wird heute vielerorts – nur scheinbar anachronistisch – grausam exekutiert.

---

11 Vassil Marinov: Die Nahrung bei den nomadisierenden Karakatschanen in Bulgarien. In: *Ethnologia Scandinavica* 1971, S. 107–115.

12 Konrad Köstlin: Der ethnisierte Wald. In: Albrecht Lehmann, Klaus Schriewer (Hg.): *Der Wald – Ein deutscher Mythos?* (= *Lebensformen* 16). Berlin–Hamburg 2000, S. 53–65.

Im neuen Jahrtausend gewinnt dieser Ethnodiskurs eine zunehmende Schärfe, die mit der Wirksamkeit und Reichweite der öffentlich genannten Medien zusammenhängt: Radio, Presse und zunehmend Internet. „Volkskultur“, selbst eine Erfindung der Moderne, dient als nationale Ressource. Im Falle der Alpenrepublik Österreich lässt sich das Land mit alpiner Kultur naturhaft ausmalen. Die hiesige Staatsanstalt für Medien, der monopolistische ORF, praktiziert – so sein Generalintendant ausdrücklich – eine „Verösterlicherung“ und will „mit allen legitimen Medien“ kooperieren. Das erklärt auch den kollektiven Aufschrei nach der Wahl vom 3. Oktober 1999.

Am schlechten Image ist nach diesem 3. Oktober nun – fast einhellig – die böse Auslandspresse schuld. Der Aufstieg des Jörg Haider – er ist kein „Nazibua“ – hat mit einem nationalen Mediendiskurs zu tun, der die Humanität ausgehöhlt hat. Haider saß schon lange auf der Regierungsbank, deren Besetzer des „Volkes Stimme“ verstärkten. Und die neue Regierung nennt „Volkskultur“ als Schwerpunkt im Regierungsprogramm. Modern ist Haider, weil er sich der so genannten Modernisierungsverlierer annimmt: Die Merkmale des traditionellen Österreich sollen vor der gnadenlosen Ökonomie der Globalisierung und dem Zustrom aus dem Osten schützen. Auf dieser Flöte spielen aber auch andere, wenn sie etwa darauf hinweisen, dass in Kanada die Einbürgerungskriterien strenger seien als in Österreich.<sup>13</sup> Haider verfiert eine Stammespolitik entlang ethnischer Grenzen, sein Kindergeld gilt nicht für Ausländer. Seine Biopolitik verbindet ihn mit Tudjman, mit Milošević und Mečiar. Und: Österreich liegt diesseits einer neuen Grenze, an der seit Schengen hochsensible Infrarotgeräte und das Bundesheer den Stacheldraht des Eisernen Vorhangs ersetzen. Ähnlich wie Österreich wird – im Prinzip kaum subtiler – auch andernorts, etwa im „verwandten“ Bayern<sup>14</sup>, agiert. In den Medien müssen die Sprecher wenigstens dialektale Farbe nachweisen. Der „Tracht“ genannte Landhausstil dominiert auch hier, und ein bayerischer Star-Koch wird beschimpft, weil er statt „Rahm“ hochdeutsch „Sahne“ gesagt hat. Der einzige Vorwurf, den die Bayern den „stammverwandten“ Österreichern machen, ist der, an der Grenze nicht streng genug zu sein. Das schmerzt.

---

13 Die Presse vom 9.10.1999.

14 Der bayerische Ministerpräsident Stoiber kam im September 2000 – unter Solidaritätsbeteuerungen – zu einem zweitägigen (!) Staatsbesuch ins von den EU-Sanktionen bedrängte Österreich und erhielt bei dieser Gelegenheit das Goldene Ehrenzeichen der Republik; ORF, ZfB vom 6.9.2000.

## Kriege reifizieren Ethnien

Durch die Deutung der „ethnischen Säuberung“ wird unser Denken in die Kategorien des Ethnischen verfrachtet. Einst, als junger Mensch, habe ich das Amselfeld – ohne zu wissen, wo es wirklich liegt – beim Alkoholkonsum auf Partys wahrgenommen. „Amselfelder“ war der Name eines neben dem „Südtiroler Bauerntrunck“ konkurrenzlos billigen Rotweins. Stärker und süßer als der Bauerntrunck, wurde er von den Mädchen bevorzugt. Ich weiß heute, dass dieses Amselfeld im strukturschwachen, vom Kriege heimgesuchten Kosovo (albanisch Kosova) liegt. Trotz seines Weines ist es kein Reiseland gewesen. In Beschreibungen habe ich gelesen, dort sei „Ungleichzeitiges“ – wie andernorts auch – zu beobachten: Ochsen- und Eselgespanne und Traktoren der Marke „Rakovica“, weiße Satellitenschüsseln und volkstümliche Balladen sind dort also – wie andernorts – kein Widerspruch.

Ich habe durch die Erörterungen und Kommentare zu den kriegerischen Ereignissen auch gelernt<sup>15</sup>, dass in diesem Amselfeld, in dem kaum noch Serben lebten, doch die Wurzeln der serbischen Staatsidee und der serbisch-orthodoxen Kirche liegen. Unter anderem wohl, weil er das Kosovo geräumt hat, hat die Kirche mit Milošević gebrochen. Ich habe gelernt, dass sich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts das Zentrum des serbischen Reiches, das von der Adria bis zur Donau reichte, und damit auch der Kirche immer mehr nach Norden verlagert haben. Mit der Schlacht auf dem Amselfeld am 28. Juni 1389 begann ein halbes Jahrtausend türkischer Herrschaft. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts interessierten sich die europäischen Mächte für das morsch werdende Osmanenreich. Die „große Wanderung“ 1690 markiert den Exodus der serbischen Bevölkerung. Das osmanische Heer war noch nicht morsch genug, die Habsburger waren zu früh und vor allem zu tief in den Balkan vorgedrungen und mussten sich wieder nach Norden zurückziehen. 200.000 Serben gingen mit ihrem Patriarchen in die Vojvodina. Manche verschlug es an die Donau, etwa nach Szentendre bei Budapest.

Geht man in die Geschichte des Faches und die Kulturgeschichte der Gesellschaften, dann entdeckt man Vuk Karadžić, einen Philologen des 19. Jahrhunderts, einen intellektuellen Serben, mit Jacob Grimm bekannt und von Herders Ideen begeistert, der 1818 nach Wien flüchten musste. Er hatte die Helden-Epen seiner Heimat als Grundlage einer neuen und zu verwirklichenden Nationalität gesammelt. Als solche sind sie „gepflegt“ worden. Später sind, in Titos Zeiten,

<sup>15</sup> Konrad Köstlin: Wie wir es aushalten, den Krieg zu erklären. Das doppelte Gesicht des Ungleichzeitigen. In: Der industrialisierte Mensch. 28. Deutscher Volkskundekongress in Hagen. Münster 1993, S. 459–475.

kommunistische Inhalte in die formalen Muster – Ethnomuster – der Epen verfrachtet worden. Und in den jüngsten Kriegen hat man – auch das habe ich gelesen – die Grausamkeiten gegenüber Frauen – mit dem Ziel, die Männer zu entehren – mit den Praktiken in den alten Epen nicht nur begründet, sondern als nationale Praxis geheiligt.<sup>16</sup> Ethnisierte nationale Epen sind dominant, sie haben Menschenrechte und Menschenwürde außer Kraft gesetzt.

Genau besehen, sind die aktuellen, sich modern artikulierenden kulturanthropologischen Diskurse über *longue durée*, Mentalität etc. die Varianten eines Versuchs, Identität auf Dauer zu stellen (s.o. Jospin). Wissenschaft folgt – so scheint es – gesellschaftlichen Bedürfnissen und liefert mehr oder weniger elegante Deutungsangebote. Die hochnationalistischen „Lieux de memoire“ des Pierre Nora<sup>17</sup> gehören ebenso dazu wie das gut verpackte „kulturelle Gedächtnis“ Fernand Braudels. Unsere Moderne extrahiert Bedarf an allem, was ihre Deuter (wir) als historisch-ethnisch erklären. Kriege wie auch soziale Auseinandersetzungen werden „ethnisch“ gedeutet und setzen so das Denken und die Alltagserfahrung in den Kategorien des Ethnischen ins Recht.

## **Ethnostrategien und räumliche Neukonturierung**

Wo der mittelmeeische Raum und seine Kultur beginne (oder wie weit diese reiche), war die kluge und auch provokante Frage, mit der ein Symposium überschrieben war, das im Oktober 1998 in Zagreb stattgefunden hat. Anlass war das Jubiläum des einladenden Kroatischen Instituts für Ethnologie und Folklore, das sein fünfzigjähriges Bestehen feierte.<sup>18</sup>

Das international angelegte Symposium versammelte Ethnologen, Anthropologen und Folkloristen, die sich mit der für die Selbstdeutung Kroatiens immer wichtiger werdenden Metaphorik des Mediterranen beschäftigt hatten. Eine abschließende Exkursion führte – wie zum Beweis – auf die adriatische Insel Krk, wo, so wollte es der hilfreiche Zufall, anlässlich eines Hochzeitsfestes in der Stadt Krk der Unterschied antiurbaner Wildheit der dörflichen Musik des Hinterlandes zur urbanen Kultiviertheit der Stadt sinnfällig gedeutet werden konnte.

---

16 Reinhard Lauer, Werner Leheldt (Hg): Das jugoslawische Desaster: Historische, sprachliche und ideologische Hintergründe. Frankfurt 1995.

17 Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.

18 Konrad Köstlin: Where Does the Mediterranean Begin? Mediterranean Anthropology from Local Perspectives. Zagreb und Krk, 8. bis 11. Oktober 1998. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 53/102, 1999, S. 382–387.

Von Metternich ist der Ausspruch überliefert, der Balkan beginne am Wiener Rennweg. „Der Balkan beginnt nicht in Wien“, lautete am 21. April 1999 die dicke Schlagzeile im Wiener „Kurier“. Das betraf eine Kampagne, die vor allem Touristen aus den USA und Japan klar machen sollte, dass „der Krieg anderswo“ stattfinde und Kosovo weit sei. Auch Kroatien hatte des zurückgehenden Tourismusgeschäfts wegen ähnlich (und erfolgreich) geworben und mitgeteilt, dass die Kriegszone weit weg sei – auf dem Balkan eben. Der Balkan scheint sich immer weiter zurückzuziehen, von ihm war auf der genannten Tagung wenig die Rede – es sei denn als Folie und Kontrastprogramm zu neugeschnittenen Identitäten. Es ging also kaum noch um die Kritik jener zentraleuropäischen Balkan-Konstruktion, die Maria Todorova<sup>19</sup> formuliert hatte – der Balkan war in einer Absetzbewegung fast verschwunden.

Im öffentlichen und politischen Diskurs bleibt der Balkan freilich oft unsichtbar präsent: als Folie des Eigenen, Besonderen. Der österreichische Fernsehprofessor Paul Lendvai hat, im Rückgriff auf Otto von Bismarck, von den balkanischen Schluchten gesprochen, in denen schwer Krieg zu führen sei. Und Erhard Busek<sup>20</sup> kenne sich aus „in den Schluchten des Balkans“, so konnte man kürzlich in der hiesigen Presse über den ehemaligen österreichischen Vizekanzler – kurz und populär als „Balkan-Koordinator“, offiziell als „EU-Koordinator für Südosteuropa“ im Gespräch – lesen.

Dunja Rihtmann-Auguštin<sup>21</sup> hat schon vor einiger Zeit darüber berichtet, dass eine De-Balkanisierung Kroatiens festzustellen sei und der nationale Diskurs stattdessen auf eine Europäisierung des Landes setze. Jasna Čapo-Žmegač stellt für die Gegenwart zwar eine Dominanz des Mittelmeerbezuges als regionales Identitätsmuster fest, deren ungeachtet jedoch balkanische und zentraleuropäische Komponenten nicht vernachlässigt würden.<sup>22</sup> Und vor einem Spiel gegen Kroatien stellte der kroatische Trainer der österreichischen Nationalmannschaft, Otto Barić, fest, Zagreb sei eine westliche Stadt – „nicht wie Balkan, nicht wie Bukarest.“

Die Dualität von slawischer, illiterater Hirtenkultur im „hinterland“ (so der Begriff Fernand Braudels) und bäuerlicher, romanischer Küstenkultur nimmt bekannte, ja populäre Muster einer positiven Besetzung des Mittelmeeres auf. Das Mittelmeer suggeriert Friedliches und

19 Maria Todorova: *Imagining the Balkans*. New York, Oxford 1997.

20 Erhard Busek: *Österreich und der Balkan. Vom Umgang mit dem Pulverfaß Europas*. Wien 1999.

21 Dunja Rihtman-Auguštin: *Kroatien und der Balkan. Volkskultur – Vorstellungen – Politik*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 101/52, 1998, S. 151–168.

22 Jasna Čapo-Žmegač: *Ethnology, Mediterranean Studies and Political Reticence in Croatia. From Mediterranean Constructs to Nation-Building*. In: *Narodna umjetnost* 36/1, 1999, S. 33–52.

Freundliches. Der Öltanker „Exxon Valdez“, der 1989 bei einem Unfall vor Alaska katastrophale Umweltschäden verursacht hatte, heißt nun „S/R Mediterranean“, liegt vor Salerno und darf halt nicht mehr nach Alaska<sup>23</sup>. Das Mediterrane lässt sich nun – auch durch seine touristischen Konturen – als eine terra serena lesen, als ein Raum ohne Abgründe und Schluchten, der alle positiven Merkmale der Postmoderne schon immer besessen zu haben scheint: Multikulturalität und ethnische Vielfalt, Weltoffenheit und Unternehmergeist mit vielfältigen Kontakten und Kulturaustausch im gesamten Mittelmeerraum.

Der intellektuelle Diskurs über die Multikulturalität des Mediterranen nutzt diese Frontstellung gegen das Balkanische und hilft bei der Skizzierung einer neuen Identität des Kroatischen mit einer Grundierung durch das Istriatische.<sup>24</sup> Ähnlich wird die frühneuzeitliche Republik Dubrovnik als urbanes Modell und Bindeglied zur agrarischen Balkanität gedeutet, die Küste und Hinterland in eine mittelmeeische Konzeption einbringt.

## Ethnisch getränkte Geographie

Ohne diese ständig präsente Makroperspektive des Tourismus und der Globalisierung als Hintergrund lässt sich nun lokale Feldforschung nicht mehr denken.<sup>25</sup> Die ideologische Wirksamkeit der geglaubten Wirklichkeiten hat ihre Effekte auf das Selbst- und Fremdverständnis. Auch das hat seine Geschichte: Reinhard Johler hat kürzlich das Interesse, ja den ihnen eigentümlichen Blick der Vertreter des Habsburgerstaates von den Alpen auf das Mittelmeer notiert: Michael Haberlands durchaus staatskonformes ethnographisches Interesse verknüpft sich mit dem touristischen und ähnelt der weithin unbekanntem Reise- und Forschertätigkeit, die den Erzherzog Ludwig Salvator als intimen Kenner des Mediterranen ausweist.<sup>26</sup>

Die kritische Frage „Where does the Mediterranean begin?“ zielt auf das vom jeweiligen gesellschaftlichen Diskurs Bestimmte und das zwangsläufig Ungenaue der Grenzziehungen, die dennoch mit dem Anspruch auf Absolutheit auftreten können. Das Oszillieren zwischen dem konstruktivistischen Ansatz und dem ethnographischen Aufweis des Vorfindens resultiert in einer Spannung, die für die Moderne

23 Der STANDARD vom 20./21.3.1999.

24 Sanja Kalapos: Region, Ethnizität und Musik: Identitätskonstruktion in Istrien. Phil. Diss., Wien 2000.

25 Giseal Weiz: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94, 1998, S. 177–194.

26 Reinhard Johler: A Local Construction – or: What Have the Alps to Do with a Global Reading of the Mediterranean? In: Narodna umjetnost 36/1, 1999, S. 87–102.

kennzeichnend ist. Das Suchen nach Merkmalen der Abgrenzung hat sich mit der gleichzeitigen Einsicht zu verbinden, dass solche Abgrenzungen diskursiv entstehen und damit nicht ewig sind. Dennoch ist die Suche nach den „wirklichen“ Merkmalen – das traditionelle ethnographische Geschäft also – in allen europäischen Gesellschaften hoch im Schwange. Dabei werden Zugehörigkeiten weniger eine Frage der Geographie als eine der gesellschaftlichen Diskurse, die latent oder offen ethnisch argumentieren. Regionen werden konstruiert, und die Deutungsmächte in den Zentren – here and abroad – können sie mit Hilfe der Medien schnell verändern.

## **De-Konstruieren der Konstrukte**

Damit lassen sich auch für unser Fach zwei Orientierungen ausmachen. Die eine klammert sich so ernsthaft an das „objektive“ ethnographische Material, als ob es das Diskursive nicht gäbe. Die andere argumentiert so sehr mit dem Diskurs, dass sie das „Material“ (und seine Gravitationen) nicht mehr oder allenfalls exemplarisch nutzt und damit eine alte Stärke des Fachs aufgibt. Diese beiden verschiedenen akzentuierten Perspektiven markieren Wissenschaftstraditionen, die auch unterschiedliche Nutzenanwendungen des Fachs bedeuten.

Angesichts der Dramatik des Kosovo-Krieges könnte man die Frage nach den Grenzen des Mediterranen in den Katalog der Harmlosigkeiten verbannen. Dennoch macht gerade dieser Krieg deutlich, dass es nicht belanglos ist, wer sich als mediterran versteht und verstehen darf. Hinterland, schön und gut; aber Serbien und das Kosovo, nicht allzu weit vom Meer entfernt, sind keine terra serena, ebenso wenig übrigens wie Albanien, dessen Anteil an diesem Mittelmeer derzeit vor allem Italien realisiert – von Afrika und Kleinasien gar nicht zu reden, wo „das Mediterrane“ (das es dann kaum noch ist) auch als Pufferzone im Nord-Süd-Konflikt existiert.

Es gibt Länder, die haben eine gute Presse, andere haben nicht dieses Glück. Vor zwölf Monaten waren die UCK-Leute noch Terroristen, vor sechs Monaten Aufständische und nun erscheinen sie als Freiheitskämpfer, die im Begriff sind, ihr moralisches Kapital zu verspielen. Im gegenwärtigen Kosovo-Konflikt stehen die Kosovo-Albaner besser da, sie haben eine Lobby, die den Serben fehlt, die man einhellig – mit Ausnahme Peter Handkes („Mein Platz ist in Serbien, wenn die Nato-Verbrecher das Land bombardieren“) – für böse hält. Der österreichische Belgrad-Botschafter Petritsch hat, das sei angemerkt, den Handke-Text als Korrektiv dieses Bildes eingestuft. In Wien hat man gemeint, man dürfe Handke nach seinen Äußerungen

zum Vergleich von Holocaust und Serbenmord nicht mehr auf die Bühne bringen (was der böse Burgtheater-Deutsche Claus Peymann zu seinem Abschied dann doch getan hat).

## Europäische Ethnologie heute

Die Welt ist nicht nur ein gleichgültiges Terrain, für das wir mit der Zeit eine passende Praxis erarbeiten und Lebens- und Überlebensstrategien entwickeln. Die Welt und einzelne Regionen sind auch ein schon längst von uns mit Sinn und Bedeutungen aufgeladener Kosmos, dessen Wucherungen uns immer wieder zu überwältigen drohen. Es ist wie mit einer Reise, deren Bilder wir schon im Vorweg zur Kenntnis genommen haben.

So gehören Weltaneignungen einer gedeuteten Moderne zu den Balanceakten unserer Existenz in der Moderne. Sie sind die letzte Konsequenz auch der Emanzipations- und Autonomieprozesse der Moderne, einschließlich der Auflösung der Ich-Schirmäre, die sich dabei wie ein roter Faden abzeichnet. Multikulturalität, Synkretismus, Hybridität und Kreolisierung, der Mittelmeerraum, der Balkan, das Bild vom bergigen „Hinterland“: Die Positionen und damit die ethnologischen Perspektiven und Argumentationsmuster sind durchaus noch divergent. Die Post-Jugoslawin Dubravka Ugrešić („Kroatisch ist eine Sprache, die soeben für die Politik erfunden wird“) spricht von Zwangskroatisierung. Mit ihrem Buch „Die Kultur der Lüge“<sup>27</sup> hatte sie Aufsehen erregt. In einem Interview meinte sie kürzlich: „Die kroatische Opposition unterscheidet sich nicht wesentlich von Tudjmans Propaganda [...] Das einzige, was sie wissen ist, daß sie ‚nach Europa‘ wollen.“<sup>28</sup>

Ethnographien erweisen sich als Produzenten von Räumen und ihren Bildern. Es sind Zeitdokumente, weil sie auf das, was sie einst produziert und wissenschaftlich unterfüttert haben, nun selbst zu reagieren haben. Sie untersuchen immer auch das, was ihre wissenschaftlichen Ahnen einmal in die Welt gesetzt haben, wie die self-fulfilling-prophecy des Balkantopos oder das belastende, „slawisch“ genannte Familienmodell, das in der Moderne eine Familienform auf eine Region nagelt.<sup>29</sup> Es übersieht dabei, wie wenig regional und wie

---

27 Dubravka Ugrešić: Die Kultur der Lüge. Frankfurt am Main 1995.

28 Kirstin Breitenfellner, Klaus Nüchtern: Tränen für Tito und Tudjman. In: Falter 10/99, S. 68.

29 Ein Beispiel einer solchen „ethnischen“ Symbolik ist die Tatsache, dass ein Kulturverein im Burgenland sich „Zadruga“ nennt und damit diese ethnische Ikone zitiert; s. dazu auch Karl Kaser: Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900). Wien u.a. 2000.

wenig traditionell „ethnisch“ sich Leben in der Moderne auch gestalten kann.

Auf der anderen Seite ist „das Ethnische“ in unsere Alltage eingelagert. Da mag man manchmal froh sein, dass es noch nicht explizit als „eigen“ benannt worden, von den Ethnologen nicht untersucht worden ist. Die Banalitäten des Alltags, das Selbstverständliche zu entschlüsseln, ist Thema einer manchmal prekären „Ethnology at home“ – sie ist freilich kaum prekärer als die „Ethnology abroad“. „Writing Culture“ bedeutet hier wie dort, dass die Untersuchten nicht unberührt bleiben – sie lesen. Darin liegen die Gefährdungen, sicher aber auch die Chancen, wenn es gelingt, offenen, kreativen und sinnvollen Gebrauch von den eigenen Besonderheiten zu machen.<sup>30</sup> Nur die Fixierung der Modelle macht aus ihnen – selbst in der Internet-Welt – Instrumente der Zwanghaftigkeit einer (ethnisierten) sozialen Kontrolle. Ein Geburtsmal der Volkskunde bleibt es freilich, dass sie immer das Spezielle, das Unterscheidende, das Eigene gesucht hat, weniger das Gemeinsame, das sie mit dem „fremd“ Genannten teilt. Eine dieser Gemeinsamkeiten könnte die aufklärende Füllung der Musterkoffer leisten, in der die Bedeutung des Ethnischen in spielerischer Weise ernst bleiben darf. Nichts also gegen Volkskultur: Es kommt darauf an, was man mit ihr anstellt.

---

30 Tamás Hofer: National Schools of European Ethnology and the Question of ‚Latent Ethnicity‘. In: *Ethnologia Europaea* 26, 1995, S. 95.



# Die bulgarische Ethnologie und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts

*Radost Ivanova*

Die Beschäftigung mit der bulgarischen Volkskultur hat sowohl eine mehr als hundertjährige Geschichte als auch wohlbegründete Traditionen. Unter dem Terminus *Ethnographie* wurde sie am Ende des 19. Jahrhunderts als Wissenschaft bekannt, welche die nationale Geschichte, die menschliche Kultur und die menschlichen Gemeinschaften untersucht. Die Werke der Volkskunst wurden im Bulgarischen als *narodni ouchotvorenia* bezeichnet oder mit dem internationalen Terminus *Folklore* abgedeckt. Daher kommt die spätere Einteilung dieses Wissensgebietes in *Ethnographie* und *Folklore*, welche sich bis heute fortsetzt. Die programmatische Studie des hervorragenden bulgarischen Gelehrten Professor Ivan Šišmanov „*Znachenieto i zadachata na nashata etnografiya*“ („Die Bedeutung und das Ziel der bulgarischen Ethnographie“) spielte eine große Rolle bei der Etablierung und Institutionalisierung der Ethnographie als Wissenschaft sowie bei der Skizzierung ihrer Entwicklung. Die Studie kam 1889 als eine Einführung zu der Serie „*Sbornik za narodni ouchotvoreniya, nauka i knizhnina*“ („Sammlung von Folklore, Wissenschaft und Literatur“) (Šišmanov 1889: 1–64) heraus. Diese Serie bildete die Grundlage für die systematische Sammlungen, Veröffentlichungen und Studien der Volkskultur, die bis heute fortgeführt werden.

Ich bin ganz bewusst bis zu den Anfängen zurückgegangen, um zwei bedeutende Punkte herauszustreichen: Der Erste ist der Zustand der bulgarischen Volkskultur während des 19. Jahrhunderts. Gegen den Hintergrund der europäischen Kulturen, welche eigene Eliten und elitäre Kulturen hatten, war die bulgarische Volkskultur im Wesentlichen die Kultur des patriarchalen Dorfes. Anders als die europäischen Entwicklungsprozesse, welche von innen gewachsen und innerhalb ihres eigenen Systems hervorgebracht worden waren, wurde die Modernisierung der bulgarischen Gesellschaft – wie die analogen Prozesse der anderen Balkanvölker – größtenteils „von außen“, von Europa angeregt (Roth 1997: 27). In diesem Sinn ließ die „verzögerte“ Entwicklung die bulgarische Volkskultur in der Gesellschaft dominieren, weshalb diese eine viel größere Bedeutung für die Bulgaren hatte, als die jeweilige Volkskultur für die europäischen Länder (Roth 1992: 43).

Der zweite Punkt, den ich anführen möchte, leitet sich vom Ersten her: Es ist dies die Tatsache, dass am Beginn der Erforschung der Volkskultur diese direkt von ihrer beherrschenden Rolle in der Gesellschaft und ihrer Besonderheit abhängig war. Wie bereits erwähnt war dies die Kultur des patriarchalen Dorfes, in der überwältigenden Mehrzahl bewohnt von einer gesellschaftlich homogenen Bevölkerung. Deshalb zeigen die frühesten wissenschaftlichen Werke das Pathos und den Geist der patriotischen und romantischen Gedanken aus der Periode vor der Befreiung Bulgariens von der osmanischen Herrschaft (1878), und deshalb werden sie auch mit dem Kampf des bulgarischen Volkes um die Bildung der eigenen Nation und die Errichtung eines unabhängigen Staates in Verbindung gebracht. Die Tatsache, dass nach der Befreiung Bulgariens 1878 die Romantik in den Forschungen durch eine wissenschaftlichen und positive Annäherung an die geschichtliche und kulturelle Vergangenheit ersetzt wurde, ist größtenteils auf den Einfluss der europäischen Wissenschaft zurückzuführen. Zur Jahrhundertwende wurden die meisten bulgarischen Gelehrten in Europa ausgebildet und brachten die Gedanken und Methoden der europäischen Ethnologen nach Bulgarien. Es ist vermutlich genau dies der Grund für die frühere und heutige Hinwendung der bulgarischen Wissenschaft zur Vergangenheit, ohne den Modernisierungsprozessen oder neuen kulturellen Erscheinungen große Aufmerksamkeit zu widmen. Es ist kein Zufall, dass heute die Ethnologie als historisches Fach qualifiziert und institutionalisiert ist. Und der Begriff *Ethnographie* wird traditionell immer noch benützt – nicht nur in Bezug auf Arbeiten, welche überlieferte Kultur beschreiben, sondern auch für solche, die analytische Studien enthalten. Andererseits wurde die Bedeutung des Begriffs *Folklore* auf die Befassung mit der gesamten Volkskultur ausgeweitet und nicht nur für die verbale Volksüberlieferung (Volksmärchen, Lieder, Legenden, Sprichwörter usw.) verwendet. Entsprechend diesen zwei Begriffen gibt es auch zwei Forschungseinrichtungen: das Ethnographische Institut mit Museum und das Folklore-Institut mit ihren Schriftenreihen „*Bulgarska etnologiya*“ und „*Bulgarski folklor*“. Die institutionalisierte Teilung der Wissenschaft im Rahmen der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, entstanden aus dem Bestreben, in der sozialistischen Gesellschaft Verwaltungsposten für bestimmte Personen zu sichern, hat sich in unseren Tagen in eine künstliche Barriere zwischen den beiden Einrichtungen entwickelt. Auf diese Weise ist die Krise der wissenschaftlichen Terminologie genauso auch eine institutionelle geworden. Jetzt, zehn Jahre nach dem Beginn des Demokratisierungsprozesses, wird die Notwendigkeit sowohl der Einheit der Ethnologie, als auch von strukturellen Änderungen innerhalb der Institutionen selbst immer mehr klar zur Kenntnis genommen.

Die Krise in Terminologie und Institutionen wurde meistens mit den Inhalten und Aufgaben der Ethnologie als historischer Wissenschaft in Verbindung gebracht. Hieraus resultierte das folgende Paradoxon: Die Ethnographie beschäftigt sich mit der Geschichte der Kultur, aber gleichzeitig arbeitet sie nicht mit greifbaren geschichtlichen Angaben. Stattdessen werden letztere durch verallgemeinernde Nachrichten ersetzt, welche meistens mit dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden. Hier möchte ich Klaus Roth zitieren, der meiner Meinung nach mit seiner Behauptung Recht hat, dass „... die Qualität der spezifischen historischen Bezugnahme auf die Zeit in der Volkskultur nicht zur Kenntnis genommen wird; sie wird entweder als außerhalb von Geschichte und Zeit befindlich diskutiert, oder ... als unbestimmt innerhalb des „Goldenen Zeitalters“, der Periode der Wiedergeburt angesiedelt ... Durch diese grundsätzlich unhistorische Behandlung wird die Volkskultur von der Gegenwart abgetrennt; sie wird zu irgendeiner malerischen Folklore reduziert und zu einem Gegenpol des Modernen umgestaltet; sie wird einer künstlichen Auswahl und romantischen Überschätzung unterzogen und kann danach bereits zwanglos für politische und wirtschaftliche Zwecke ausgeschlachtet werden“ (Roth 1992: 41; Übersetzung). Ich möchte diese Abhandlung mit einigen eigenen Gedanken ergänzen. Die Ethnographie ist nicht nur eine historische Wissenschaft, was durch die besondere Einstellung zum Objekt ihrer Forschungen genau bewiesen wurde. Bis vor kurzem – und auch in unseren Tagen – waren Feldforschungen auf Befragungen der ältesten Bewohner eines Dorfes beschränkt. Die genauesten Angaben darin sind üblicherweise Geburtsort und -datum der Gewährsperson, wodurch die zeitliche Ausrichtung des beschriebenen kulturellen Ereignisses als rückblickend festgelegt wird. Auf diese Weise wird irgendeine Art von Text im weitesten Sinn des Wortes hervorgebracht, dessen Inhalt nicht allein davon abhängt, inwieweit eine Überlieferung bewahrt wurde, sondern auch vom Gedächtnis der Gewährsperson. Die Gesamtsumme dieser Texte gibt ein allgemeines Bild der Überlieferung für einen ungefähr abgegrenzten Zeitraum. Ich bin weit davon entfernt, die Rolle meiner Vorgänger unterschätzen zu wollen, die diese Methode zur Bewahrung der Überlieferung angewandt haben. Im Gegenteil, ich bin zutiefst überzeugt davon, dass der gesammelte, bewahrte und veröffentlichte Reichtum ein bedeutender Beitrag zur bulgarischen Wissenschaft ist. Die Erforschung und Auswertung dieses Reichtums ist für die bulgarische Ethnologie ganz besonders notwendig, damit nicht nur die Änderungen, sondern auch neue Erscheinungen im kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben erklärt werden können. Auch wenn die Globalisierung in fast allen Lebensbereichen an Boden gewinnt, wenn fremde Erscheinungen

adaptiert und bulgarisch umgeformt werden – die kulturellen Unterschiede bleiben dennoch bestehen, trotz allem. In einem Land wie Bulgarien ist es sehr schwierig, Modernisierungsprozesse und neue Erscheinungen im Gesellschaftsleben zu erklären, wenn das kulturelle Erbe unbekannt ist, seine Bedeutung und Wichtigkeit nicht erkannt werden. Bei einer großen Anzahl von Gesichtspunkten ist die Modernisierung bloß die äußere Form der überlieferten Prozesse, deren wahres Wesen nur vor dem Hintergrund der wohlvertrauten Überlieferung enthüllt werden kann. Wenn wir die Rolle der Ethnologie in dieser letzten Entwicklungsphase verstehen sollen, so scheint mir, dass ihre alten Methoden weder zur Dokumentation noch zur Interpretation der Entwicklungen ausgereicht hätten.

Es ist kein Geheimnis für irgendjemanden, dass die bulgarische Gesellschaft heute stark in Demokraten und Sozialisten, in „Blaue“ und „Rote“ polarisiert ist. Die bulgarische Kirche ist ebenfalls in zwei Synoden gespalten. Dieses Jahr ist auch das nationale Folklorefestival in Koprivshitsa geteilt – in ein offizielles und ein inoffizielles. Die offizielle Folkloversammlung setzt die Tradition fort, nur künstlerische Aufführungen der bulgarischen Bevölkerung zu zeigen, wogegen die inoffizielle auch alle in Bulgarien lebenden ethnischen Gruppen mit einschließt. Das, was ich ein „bulgarisches Syndrom“ nennen würde, könnte durch die Entwicklung unserer Gesellschaft in Sprüngen und Rucken erklärt werden, im Gegenteil zur fließenden Entwicklung der europäischen Gesellschaften. So wie die bulgarische Gesellschaft einen Schock durchlebt, der aus den schnellen Veränderungen in allen Lebensbereichen seit 1989 resultiert, war auch die bulgarische Ethnologie in einer Krise.

Die Ethnologie, die lange Zeit im Reich der Geschichte ihren Platz hatte, ist heute zwischen Vergangenheit und Gegenwart geteilt. Mit der Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts konfrontiert, steht sie vor der Frage, ob sie mit dem Studium der Vergangenheit und der ererbten Kultur fortfahren soll, wie sie es mehr als ein Jahrhundert getan hat. Meine Antwort ist eine unbedingte Bejahung. In dieser Beziehung ist die Weiterführung der Tradition wichtiger als alles andere, weil die kulturelle Vergangenheit eine Art „Zauberformel der Unsterblichkeit“ ist (laut S. Zaharieva). Ganz gleich wie sehr ein Volk, eine Gesellschaft das Gefühl haben mag, seine Archaismen und Traditionalismen abgeschüttelt zu haben und auf dem Weg zur oder bereits an Bord der modernen Zivilisation zu sein, bewusst oder unbewusst trägt es die aus der Vergangenheit geerbten kulturellen Modelle und Stereotypen mit sich. Sobald in der Gesellschaft eine Krise auftritt, suchen die Leute üblicherweise Halt in ihrem geschichtlichen Gedächtnis, in ihrer kulturellen Tradition.

Nicht ohne Grund gibt es die Frage, ob diese Ausrichtung der Rettung und Bewahrung unserer Vergangenheit nicht versucht, die Entwick-

lung der Gesellschaft zu hemmen oder zurückzuhalten, ob dies nicht in der Wiederauferstehung archaischer, rückschrittlicher Ideen und dem Anfachen nationalistischer Leidenschaften resultiert. Aktuell ist zum Beispiel der Fall des Kosovo-Epos und des Kosovo-Mythos, die für genau solche Zwecke benützt wurden. Als sich am Ende der 1980er Jahre die politische Krise um den Kosovo verschlimmerte, wurde das Kosovo-Epos ein unveränderlicher Teil der Politik des Landes, es wurde in eine nationale Ideologie umgeformt. In Wahrheit benützten es die serbischen Aufständischen am Beginn des 19. Jahrhunderts als Aufruf zum Kampf gegen den fremden Besatzer, als Symbol der Freiheit, als Botschaft ewiger, kompromissloser Werte. Heute haben stattdessen die jugoslawischen Machthaber das an die Oberfläche gebracht, was im Epos anders, ethno-regional und vergänglich ist, das heißt Kosovo und den St. Veits-Tag, um dieses Element als absolut hinzustellen und es als nationalistisches Argument in ihrem Kampf gegen die albanische Bevölkerung im Land zu benützen, gegen „die anderen“ mitten unter ihnen selbst. Auf diese Weise resultiert der Gebrauch des Kosovo-Epos als künstliche Schöpfung im Missbrauch seines Wertesystems, im Missbrauch seiner wahren Botschaften aus der Vergangenheit. Es muss bedauert werden, dass nicht ein einziges Volk, nicht eine einzige Gesellschaft gegen ähnliche politische Missbräuche gefeit ist. Dies bedeutet aber nicht, dass das serbische Volk oder irgendwelche anderen Völker ihr kulturelles Erbe aufzugeben haben. Im Gegenteil, die Gelehrten haben bei ihrer Forschungsarbeit die Pflicht, die kulturellen Tatsachen zu erklären, auf ihren Stellenwert im gegenwärtigen kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Leben hinzuweisen. Der Fall des Kosovo-Epos zeigt auf, dass die Ethnologie immer noch ein Schuldner der Vergangenheit ist.

Heute stellt die Beschäftigung mit der Vergangenheit, mit den festen Werten unseres kulturellen Erbes eine Anzahl von Ansprüchen an die Ethnolog/innen. Vor allem müssen die Arbeitsmethoden ausgeweitet und bereichert werden, sowohl in der Feldarbeit als auch in der eigentlichen Forschung. Feldforschung ist der erste, der anfängliche Schritt im Ablauf einer Forschung. Deshalb hängt es von der Arbeit im Feld ab, welches Material für die Forschung zur Verfügung steht und welchen Richtungen sie weiterhin folgt. Volkskultur als solche besteht heute nicht als System, man kann sie nicht in „reiner“ Form bei der Feldforschung finden. Folglich ist die Arbeit der Forscher/innen kompliziert und schwierig. Er oder sie hat sich eher mit der gesamten Kultur zu befassen als nur nach „verschwundenen Spuren der Vorväter“ zu suchen. Dieser Ansatz verlangt nach der Wiederaufnahme der Beobachtung als einer Hauptmethode der Feldforschung. Bis vor kurzem völlig verdrängt durch die Befragung und die

mündlichen Erkundigungen bei alten Trägern der Überlieferung, ist die Beobachtung heute sowohl beim Verfolgen der überlieferten kulturellen Vorgänge als auch beim Erforschen unserer Gegenwarts-kultur notwendig. Selbstverständlich schließt dies nicht die Erweiterung und Befruchtung der bisher benützten Methoden aus.

Bis vor kurzem, ja manchmal sogar bis heute, wurde die traditionelle Kultur als etwas von unserer Zeit Abgetrenntes betrachtet. Forscher pflegten festzustellen, bis wann diese Kultur im Leben der Gesellschaft vorherrschte und wann sie endgültig zerstört wurde. Es gab im Prinzip keinen Mangel an Forschungen über die Gegenwarts-kultur, aber diese waren wiederum an der Vergangenheit orientiert. Sie betrafen hauptsächlich die Fragen nach dem Stellenwert der Überlieferung im Leben der Gesellschaft nach der Befreiung (1878) und bis in unsere Tage. Die Forschung zu diesem Aspekt unserer kulturellen Wirklichkeit hat keine besonders guten Traditionen. Bedauerlicherweise kann sich die bulgarische Ethnologie nicht mit bedeutenden Arbeiten beispielsweise zur städtischen Kultur oder zur Kultur der verschiedenen Ständes-, Berufs-, Konfessions- und anderer Gruppen rühmen.

Im Gefolge des Zweiten Weltkrieges war die Erforschung der modernen Kulturprozesse nur innerhalb gewisser Grenzen möglich. Während der Zeit des Sozialismus wurde den Geisteswissenschaften befohlen, mit wissenschaftlichen Argumenten die im Voraus getroffenen Entscheidungen der Partei zu „bestätigen“, was kleinen Gruppen und manchmal auch nur bestimmten einzelnen Personen nützte. Insofern als die sozialistische Zeit das Objekt eines begrenzten wissenschaftlichen Interesses war, wurde sie als abgetrennt von der Überlieferung behandelt, als eine Zurückweisung der Tradition, mit der Betonung der Modernisierungsprozesse als Folge des Sozialismus. Noch kühner waren die Versuche der vereinigten wissenschaftlichen und politischen Kräfte, ein neues sozialistisches System von Ritualen zu schaffen, eine neue sozialistische Kultur, gereinigt von jedweder Religion, ohne jeden Bezug zu Bulgariens kapitalistischer Vergangenheit. In diesem Sinne wurde die Gegenwart nicht als das Resultat einer Entwicklung aus der Vergangenheit untersucht, sie war der reaktionären Vergangenheit entgegengesetzt. Der Verlust der Kontinuität wurde bewusst gesucht. Auf dieser Grundlage wurden die künstlerischen Formen der Tradition in der Form von vorgeblich „echter Folklore“ „bewahrt“. Diese „echte Folklore“ in Form von Bräuchen und Ritualen, Liedern, Tänzen, Instrumentalmusik, Trachten, Erzählen von Geschichten usw. wird bis heute immer wieder von Amateuren in Volkstanzgruppen und Volksmusikgruppen bei verschiedenen regionalen und nationalen Festivals wiedergegeben. Auf ihre „Reinheit“ legen die Ethnologen, Ethno-Musikologen und Folklo-

risten bis heute ihr besonderes Augenmerk. Jede Abweichung von dieser „Echtheit“ wird mit schlechteren Noten bestraft, die den Amateurvolkslied- und Volkstanzgruppen von einem besonderen Preisrichterkollegium erteilt werden, welches aus Wissenschaftlern und Kulturschaffenden besteht. Es ist eine andere Frage, ob es sich dabei wirklich um authentische Folklore handelt oder ob die Bühne nicht etwas Neues hervorgebracht hat, das sich vom Ererbten unterscheidet. Die Versuche der Politik, die „Führung“ und Kontrolle der Kultur zu übernehmen, konnten deren natürliche Entwicklung zwar erfolgreich verzögern, aber nicht völlig aufhalten.

Seit 1989 haben sich manche Ethnolog/innen schnell auf die neuen Wirklichkeiten ausgerichtet, auf die aktuellen Probleme der Gesellschaft. Dieser Blickwinkel der Forschungsarbeit ist besonders wichtig, sowohl wegen der sich schnell wandelnden Wirklichkeit als auch wegen der Gelegenheit, die sich den Ethnolog/innen bietet, in die Lösung von Problemen der derzeitigen gesellschaftspolitischen Praxis eingebunden zu werden. Sowohl mein eigener Versuch, die Protestkundgebungen in der Folge des Jahres 1989 (Ivanova 1997) zu analysieren, als auch einige Arbeiten meiner Kolleg/innen haben diese Linie verfolgt.

Während der vergangenen Jahre hat sich die Neuorientierung der bulgarischen Ethnologie nicht nur auf die Beschäftigung mit den Erscheinungen beschränkt, die in direkter Beziehung zu den schwierigen Jahren des politischen Protest stehen. Diese Neuorientierung hat sich schrittweise ausgeweitet und schließt jetzt auch die anderen zeitgenössischen kulturellen Erscheinungen ein, welche die bulgarische Bevölkerung in dem für sie so schwierigen Prozess des Übergangs zur Demokratie betreffen. Dies sind zum Beispiel das Problem der Menschen, sich an die neue Wirklichkeit anzupassen sowie die Stützen, die sie in der Tradition suchen, um zu überleben. Dazu gehören auch die Probleme der künstlerischen Formen der Kultur. Als Beispiel kann ich hier das große Interesse an der bulgarischen Ethno-Popmusik (Lieder von Autoren auf Folklore basierend) anführen, die in Bulgarien als Folk oder Chalga bekannt ist. Zusammen mit städtischen Liedern breiten sie sich immer aggressiver in der musikalischen Umwelt des bulgarischen Volkes aus. Wie bereits früher erwähnt, ist der Aufschwung dieser Entwicklung größtenteils eine Folge der unter dem Sozialismus lange zurückgedrängten natürlichen Entwicklung der bulgarischen Folklore und dem Bemühen mancher kultureller Einrichtungen und Persönlichkeiten, ihre Reinheit und Echtheit zu bewahren. Heute gibt es eine lebhafte Diskussion in gelehrten und kulturellen Kreisen, ob diese Art von *Folk* eine Existenzberechtigung hat oder nicht. Deshalb verdient auch der Versuch, sie zu erklären und zu interpretieren, ernsthafte Aufmerksamkeit.

In der bulgarischen Ethnologie gibt es eine weitere Richtung, die vielleicht den Anspruch erheben kann, neu zu sein: die Erforschung ethnischer, konfessioneller und anderer Untergruppen der Bevölkerung. Die politische Lage im Land bis 1989 gestattete nicht, diese Gruppen als nach ethnischen und religiösen Merkmalen vom Rest der Bevölkerung getrennt zu betrachten. Daher war die Veröffentlichung objektiver Forschungsarbeiten nicht möglich, außer diese Arbeiten unterstützten die von der Bulgarischen Kommunistischen Partei erzwungene Politik. Daher wurde Bulgarien für das „berühmtberüchtigt“, was als der „Wiederbelebungsprozess“ bezeichnet wurde, der die einheitliche ethnische Zusammensetzung der bulgarischen Nation deutlich machen sollte. Glücklicherweise haben sehr wenige bulgarische Gelehrte diese grundsätzlich politische These „wissenschaftlich“ unterstützt. Die geringe Zahl der Arbeiten über ethnische Gemeinschaften hat ihren Grund unter anderem auch im Ethnozentrismus der bulgarischen Ethnologie. Sogar während der Zeit ihres Studiums wurden die jungen Ethnolog/innen dazu angehalten, ihre eigene kulturelle Überlieferung zu erforschen, also das, was „unser eigenes“ ist, wogegen das, was „zu den Anderen“ gehört, im Großen und Ganzen vernachlässigt wurde. Das ist der Grund, warum in den letzten paar Jahren das zurückgedrängte Interesse an „den Anderen“ unter uns seinen Ausdruck in einer Reihe von Veröffentlichungen gefunden hat, die auf die Kultur der Zigeuner, Karakatscharen, der bulgarischen *Aliani*, der Juden oder der Armenier eingehen. Die Kultur der ethnischen und konfessionellen Gruppen ist jetzt eines der vordringlichen Probleme für die bulgarischen Ethnologen.

Ich gebe mit Bedauern zu, dass die bulgarische Ethnologie noch in einem anderen Bereich zurückgeblieben ist, der Erforschung der im Ausland lebenden Bulgar/innen. Der Rückstand in dieser Beziehung war besonders offenkundig vor dem Hintergrund der großen Sammlungs- und Forschungsaktivität in den benachbarten Ländern Griechenland, Türkei, Rumänien, Makedonien, Jugoslawien und Kroatien. Die Frage der Erforschung dieser Kultur kann kaum durch das Bewusstsein ihrer Notwendigkeit allein gelöst werden, wenn solche wissenschaftlichen Vorhaben zu teuer und in Anbetracht der derzeitigen wirtschaftlichen Lage des Landes unausführbar sind.

Aus allen bisherigen Feststellungen wird klar, dass die bulgarischen Ethnolog/innen sich ausschließlich der Beschäftigung mit ihren eigenen Problemen zugewandt haben. Bis vor kurzem war die subjektive Entschuldigung für diese Einstellung, dass die bulgarische Kultur so reich ist, dass es unsere Verpflichtung war, uns ihr ganz zu widmen; um Europa und der Welt zu zeigen, wie archaisch sie war, wie gut bewahrt, wie einzigartig. Dies passte uns ganz gut, da unsere Gelegenheiten, die Kulturen anderer zu sehen, äußerst begrenzt waren,

und es nichts gab, womit wir sie vergleichen konnten. Mehr noch, es war weder erwünscht noch erlaubt, Unterschiede zwischen uns und den Angehörigen ethnischer Minderheiten aufzudecken. Beinahe die einzigen Gelegenheiten, unsere Augen auf die Nachbarn zu richten, waren die Kongresse für Slawistik und Balkanistik. Insoweit unsere Bibliotheken ausländische Quellen haben, sind auch einige vergleichende Forschungen über die traditionelle Vergangenheit der Slawen und der Balkanvölker herausgekommen. Für den größeren Teil der Ethnologen jedoch blieb die Kultur außerhalb der Grenzen Bulgariens eine *terra incognita*, wo der kulturelle Dialog mit Europa weder in direkten Kontakten noch in wissenschaftlichen Forschungen existierte.

Die Öffnung der bulgarischen Ethnologie zum wissenschaftlichen Dialog mit Europa und der Welt überhaupt war und wird auch weiterhin ein schwieriger, langer und mühsamer Vorgang sein; nicht nur wegen der starken Trägheit der bulgarischen Ethnologen, sondern auch, weil die bulgarische Wissenschaft, genauso wie unsere gesamte Gesellschaft in einer wirtschaftlichen Krise ist, weil der Eiserne Vorhang durch Schengen ersetzt wurde etc. Auch Europa scheint kein Interesse an seinen südöstlichen Regionen zu haben, außer sie sind „ungehorsam“ und müssen irgendwie „bestraft“ werden. Und was war in diesem Fall die Rolle der europäischen Ethnologen? Wären die Entwicklungen so weit gegangen wie der Krieg im Kosovo, hätten sie die traditionelle Kultur der Serben und Albaner gekannt, anstatt ein psychologisches Portrait von Slobodan Milošević zu zeichnen? Ich würde diese und eine große Zahl von anderen Fragen, die wir uns neulich selbst gestellt haben, mit einem Zitat des bulgarischen Schriftstellers Anton Dončev beantworten: „Die Kultur der Welt als Ganzes ist ein Fluss, der aus verschiedenen Quellen fließt. Je schneller Westeuropa erkennt, dass seine kulturellen Werte nicht maßgeblich für die anderen Kulturen sind, desto früher werden wir das Trugbild der Führerschaft der Welt aufgeben ... Wir werden umso mehr Europäer sein, umso bessere Bulgaren, Griechen, Türken, Serben wir sind. Und umso bessere Menschen wir sind.“ (Dončev 1999)

Im Lichte des obigen nehme ich mir die Freiheit, abschließend festzustellen, dass es nicht nur die bulgarische Ethnologie ist, die eine neue Ausrichtung benötigt, neue Methoden und neue Zusammenarbeit. Auch die europäische Wissenschaft sollte ihren Blick auf weniger vertraute Gegenden auf dem eigenen Kontinent richten, genauso wie auf die unbekannteren Forscher des Kontinents. Das gegenseitige vertraut Werden und der „Europäische ethnologische Dialog“ (wie M. Segalen es nennt), werden zusammen mit den oben aufgelisteten Vorhaben, wie ich es sehe, einige der größeren Herausforderungen des kommenden 21. Jahrhunderts sein.

## Literaturverzeichnis

- Dončev, Anton: I sled Kosovo li „vreme razdelno“. Trud daily, No. 198, July 23, 9.
- Ivanova, Radost: Sbogom dinozavri, dobre doshli krokodili. Etnologiya na promyanata. Sofia. Marin Drinov Academic Publishing House.
- Roth, Klaus: Die Volkskultur Südosteuropas in der Moderne. In: Roth, Klaus (Hg.): Die Volkskultur Südosteuropas in der Moderne. München, 11–28. – Klaus Roth. Narodnata kultura na Yugoiztochna Evropa v modernoto vreme. In: Bulgarski folklor journal, Vol. XVIII, No. 1, 38–48.
- Roth, Klaus: Mezhdou modernizatsia I traditsionalizum. Vsekidnevната kultura na seloto v Yugoiztochna Evropa. In: Bulgarski folklor journal, Vol. XXIII, No. 3–4, 26–38.
- Šišmanov, Ivan: Znachenieto I zadachata na nashata etnografiya. Sbornik za narodni oumotvoreniya I narodopis. Sofia, No. 1, 1–64.

# Die „kleinen“ Ethnologien und das „neue Europa“ – oder: Perspektiven eines bulgarisch-österreichischen Wissenschaftskontaktes

*Reinhard Johler*

## I. Eine „terra incognita“

„[A]ls ich 1862 einen ersten Ausflug von Vidin auf die bulgarische Donauterrasse unternahm, hatte sich [...] mir die Gewißheit aufge-drängt, daß dieselbe geographisch und archäologisch, gleich sehr wie das Bulgarenvolk ethnographisch, eine vollkommene terra incognita sei.“<sup>1</sup> Was im ausgehenden 19. Jahrhundert noch der wissenschaftlichen Erforschung harnte, war politisch längst ins Zentrum des öffentlichen Interesses gerückt, war – mit den Worten des zitierten Felix Philipp Kanitz–1875 sogar „Kernpunkt der orientalischen Frage und Gegenstand höchsten Interesses für Europa“. Mit „objectiven Quellen“ geschildert, entsprach daher ein „Werk auf Grundlage viel-jähriger Reisen und ernster Studien in historisch-geographisch-ethnographischer Richtung“ einem „realen Bedürfnis“ – und dem Wunsch nach „Entdeckung“, wie sie von Felix Philipp Kanitz durch sein dreibändiges Opus „Donaubulgarien und der Balkan. Historisch-geographisch-ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1860–79“ tatsächlich in umfangreich-illustrativer Weise gemacht worden ist. Kanitz ist bereits vor eineinhalb Jahrzehnten vom „Bulgarischen Forschungsinstitut in Österreich“ gewissermassen „wieder entdeckt“ und als entscheidende Persönlichkeit einer im 19. Jahrhundert begonnenen bulgarisch-österreichischen Wissenschaftsbeziehung gewürdigt worden.<sup>2</sup> Doch es lohnt, von volkskundlicher Warte diese recht dichten Kontakte noch näher zu betrachten – als differenzierenden Blick in die Fachgeschichte bulgarischer<sup>3</sup> und österreichischer<sup>4</sup>

1 Felix Philipp Kanitz: Donau-Bulgarien und der Balkan. Historisch-Geographisch-Ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1860–1875, 3 Bde., Leipzig 1875–1879, Bd. 1, S. XVI.

2 Felix Philipp Kanitz (1829–1904). Seine Forschungen über Bulgarien und die Balkanländer (= Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 2/VII/1985).

3 Vgl. Anelia Kassabova: Die Politik in der Volkskunde – die Volkskunde in der Politik (am Beispiel Bulgariens). In: Gert Dressel, Bernhard Rathmayr (Hg.): Mensch – Gesellschaft – Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropolo-

Volkskunde zum einen, als Perspektive im Rahmen einer aktuellen – in mancherlei Hinsicht jedoch erst zu etablierenden – Europäischen Ethnologie zum anderen.<sup>5</sup>

## II. „Entdeckungen“ und „Wiederentdeckungen“: eine gemeinsame Wissenschaftsgeschichte

Der 1829 in Pest in wohlhabendem jüdischen Elternhaus geborene und 1904 in Wien verstorbene Ethnograph und Geograph Felix Philipp Kanitz<sup>6</sup> gilt als genauer Beschreiber und zeichnerischer Dokumentarist von Serbien und Bulgarien. An der Kasseler Kunstakademie ausgebildet, war er bekannter Illustrator verschiedener deutschsprachiger Zeitungen, wandte sich aber ab 1858 der Bereisung und Erforschung Südosteuropas zu, wobei sein 1868 veröffentlichtes Buch über „Serbien“<sup>7</sup> wie auch die folgenden Bände zu Bulgarien durch eine besondere Ortskenntnis und eine geschulte Beobachtungsgabe bestachen. Darüber hinaus erfreute sich der zum Christentum konvertierte Kanitz in Österreich – etwa als Autor in der „Oesterreichischen Revue“ – eines großen Interesses bei einer gebildeten Leserschaft. Besonders hervorzuheben ist jedoch sein vielfältiges Wirken in der 1870 gegründeten „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“, wo er als „Museal-Custos“ und „Rechnungsführer“ fungierte und in diesem Rahmen als Referent zur „Ethnographie der alten und gegenwärtigen Bulgaren“ in Erscheinung trat. Über diese Thematik hatte Kanitz bereits 1871 im ersten<sup>8</sup> und 1872 im zweiten

---

gie (= Sozial- und Kulturwissenschaftliche Studententexte 2). Innsbruck 1999, S. 103–138; vgl. als weitere in Deutsch verfasste Darstellung: Hristo Vakarelski: Die bulgarische Ethnographie nach 1918. In: Südost-Forschungen 5, 1940, S. 769–812. Dieser Aufsatz ist allerdings selbst Teil einer nicht unproblematischen, weil zeitgeschichtlich der bulgarischen Annäherung an das nationalsozialistische Deutschland geprägten Wissenschaftsbeziehung.

- 4 Reinhard Johler: Das Ethnische als Forschungskonzept. Die österreichische Volkskunde im europäischen Vergleich. In: Klaus Beittl, Olaf Bockhorn (Hg.) SIEF 1994. Plenarvorträge. Wien 1995 (= Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien 16/II). Wien 1995, S. 69–101.
- 5 So waren gerade für die bulgarische Volkskunde ausländische Gelehrte ausgesprochen wichtig: „Vor der Befreiung arbeiteten auf dem Gebiete der bulgarischen Folkloristik auch einige Ausländer und stärkten so die Bestrebungen der bulgarischen Schriftsteller zur Erweckung des Nationalbewußtseins.“ (Christo Vakarelski: Bulgarische Volkskunde. Berlin 1969, S. 6)
- 6 Vgl. zu Kanitz biographisch: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, 3. Bd., Graz-Köln 1965, S. 215 f; The Universal Jewish Encyclopedia in ten Volumes, Vol. 6, New York 1948, S. 305.
- 7 Felix Philipp Kanitz: Reise in Süd-Serbien und Nord Bulgarien ausgeführt im Jahre 1864. Wien 1868; ders.: Serbien. Historisch-Ethnographische Reisestudien aus den Jahren 1859–1868. Leipzig 1869.
- 8 [Felix Philipp] Kanitz: Die herrschende Kaste der Türkei auf unseren ethnographi-

Band<sup>9</sup> der „Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien“ publiziert, und daneben noch 1876 einen Beitrag über „Die moslimisch-bulgarischen Pomaci und Zigeuner im nördlichen Balkan-gebiete“ veröffentlicht.<sup>10</sup>

Felix Philipp Kanitz verstand sich dabei ganz als „Ethnograph“ – im seinerzeitigen Verständnis dieser Disziplin. Und als für die „Ethnographie wichtiges Werk“ wurden denn auch seine „ausführlichen Reiseberichte“ den Volkskundlern zur vergleichenden Lektüre angepriesen – etwa in einer 1891 in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ abgedruckten Besprechung des in Breslau tätigen Slawisten Wladyslaw Nehring, einem umfangreichen Literaturüberblick zu den „ethnographischen Arbeiten der Slaven“, der auch die bulgarische Volkskunde behandelte.<sup>11</sup> Und in eben dieser inhaltlichen Gemengelage mehrerer Disziplinen – der alten, an nationaler Besiedlungsgeschichte interessierten „Ethnographie“, der universitären Slawistik und der dilettierenden (deutschsprachigen und bulgarischen) Volkskunde – wurde jene „terra incognita“ erforscht, wurde die wissenschaftliche „Entdeckung“ des „Balkans“ – und damit auch Bulgariens – vorangetrieben. Gegenwärtige „Wiederentdeckungen“, in denen die Geschichte dieser inhaltlich noch wenig getrennten Disziplinen reflektiert wird, verweisen dabei nur zu deutlich auf den ehemals dominanten kulturgeschichtlich-ethnographischen Zugang. Im deutschsprachigen Raum werden solche „Wiederentdeckungen“ oft vergessener Autoren zu Bulgarien heutzutage primär von der Slawistik – bzw. deren Teilgebiet, der Bulgaristik – vorangetrieben. Und vor allem Wilhelm Zeil hat in diesem Zusammenhang in seiner 1994 erschienenen kenntnis- und materialreichen Studie über „Slawistik in Deutschland“<sup>12</sup> nicht nur die Leistungen der slawistischen Institute der Universitäten Berlin, Leipzig und Wien hervorgehoben, er hat auch das einschlägige Werk von Gelehrten wie Vatroslav Jagić (1838–1923)<sup>13</sup>, August Leskien (1840–1916), dem Mazedonien-For-

---

schen Karten. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1, 1871, S. 60–62.

9 F[elix Philipp] Kanitz: Ethnographische Verhältnisse der bulgarischen Nordwestspitze. In: Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 2, 1872, S. 41–45.

10 F[elix Philipp] Kanitz: Die moslimisch-bulgarischen Pomaci und Zigeuner im nördlichen Balkangebiete. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 6, 1876, S. 75–79.

11 W[ladyslaw] Nehring: Die ethnographischen Arbeiten der Slaven, vornehmlich Oskar Kolberg. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1, 1891, S. 250–279, 431–442.

12 Wilhelm Zeil: Slawistik in Deutschland. Forschungen und Informationen über die Sprachen, Literaturen und Volkskulturen slawischer Völker bis 1945. Köln–Weimar–Wien 1994, S. 372–408.

13 Vatroslav Jagić: Über die Sprache und Literatur der heutigen Bulgaren. In: Deutsche Rundschau 24, 1880, S. 57–71.

scher Gustav Weigand (1860–1930), dem Slowenen Matthias Murko (1861–1952)<sup>14</sup>, Aleksander Brückner (1856–1939) oder dem in Prag tätigen Georg Polívka (1858–1933) ausführlich abgehandelt und deutlich gemacht, wie gerade die damalige romantische „Volksgeist“-Begeisterung in der Slawistik ein breites, nicht selten im „Archiv für slavische Philologie“ abgehandeltes Interesse für Folklore, aber ebenso für Ethnographie und für Volkskunde gefördert hat.

Eine zweite Disziplin, die zur Zeit Interesse an „Wiederentdeckungen“ von meist vergessenen österreichischen ethnographischen Balkan-Forschern des 19. Jahrhunderts zeigt, ist die Ost- und Südosteuropageschichte. Dabei wird nicht zufällig die Erinnerung an einen ihrer prominentesten Vertreter, den Historiker und Gründer des Wiener Seminars für Slawistik Josef Konstantin Jireček (1854–1918), gerade vom „Bulgarischen Forschungsinstitut in Österreich“<sup>15</sup> besonders hochgehalten, hatte doch Jireček im bulgarischen Staat nicht nur hohe Ämter inne, sondern auch aus kulturgeschichtlicher Perspektive Standardwerke, etwa eine „Geschichte der Bulgaren“ (1867), verfasst.<sup>16</sup> Jireček – aber auch andere – wären daher problemlos jener kommentierten Liste von österreichischen Beitragern zum „ethnological knowledge to the Balkans“ hinzufügen, die vom Grazer Südosteuropahistoriker Siegfried Gruber kürzlich erstellt worden ist.<sup>17</sup> Denn Interesse an „ethnologischem Wissen“ lässt sich zu dieser Zeit – aber auch: auf diesem besonderen „Feld“ – nicht auf die hiesige Volkskunde beschränken – wengleich die damalige österreichische Volkskunde vielleicht am deutlichsten von jener seit ihrer „Entdeckung“ allgegenwärtigen „ethnologischen“ Thematisierung des „Balkans“ profitiert hat.

Für die ab den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts sich etablierende österreichische Volkskunde war dieser „Balkan“ denn auch tatsächlich von großer Bedeutung, konzentrierte sich doch dort, und zwar ausgehend von der „Wiener Anthropologischen Gesellschaft“, ein erstes volkskundlich-ethnographisches Interesse.<sup>18</sup> Und wengleich

---

14 Vgl. etwa Matthias Murko: Die südslavischen Litteraturen. In: Die osteuropäischen Litteraturen und die slavischen Sprachen. Berlin–Leipzig 1908, S. 194–245.

15 Vgl. zu Jireček biographisch: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, 3. Bd. Graz–Köln 1965, S. 116; Konstantin Jireček, sein Leben, schöpferisches Werk und sein wissenschaftliches Erbe (= Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstitutes in Österreich 3). Wien 1980.

16 Josef Konstantin Jireček: Geschichte der Bulgaren. Prag 1876; ders.: Das Fürstenthum Bulgarien. Seine Bodengestaltung, Natur, Bevölkerung, wirtschaftlichen Zustände, geistige Cultur, Staatsverfassung, Staatsverwaltung und neueste Geschichte. Prag 1891.

17 Siegfried Gruber: Austrian Contributions to the Ethnological Knowledge of the Balkans since 1850. In: Ethnologia Balkanica 2, 1998, S. 210–224.

18 So wurde von der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ 1884 die „Ethnographische Commission“ begründet, deren Ziel es war, „eine kräftige Initiative zur

dieses Interesse vornehmlich dem besetzten bzw. annektierten Bosnien-Herzegowina galt, rückten doch bald auch Albanien, Serbien, Mazedonien und eben Bulgarien als politisch-militärische Interessenszonen sowie als viel versprechende ethnographische Felder verstärkt in das Blickfeld verschiedenster facheinschlägiger Aktivitäten. Zu diesen sind etwa die „Balkankommission“ der Akademie der Wissenschaften, die „Balkanexpeditionen“ des 1. Weltkrieges, aber auch nicht wenige volkskundliche Studien und Beschreibungen von Seiten österreichischer Gelehrter zu zählen.<sup>19</sup>

Eine Auflistung thematisch einschlägig befasster Autoren führt dabei unterschiedlichste Persönlichkeiten mit höchst divergenten Zugangsweisen zusammen – ist doch der Slawist und Folklorist Friedrich Salomo Krauss (1859–1938) mit seiner ersten, 1892 in deutscher Sprache erschienenen Überblicksdarstellung zur „bulgarischen Folklore“<sup>20</sup> ebenso zu nennen wie etwa der ethnographisch interessierte Schriftsteller und Herausgeber der „Deutschen Dichtung“ Karl Emil Franzos (1848–1940), der in mehreren Aufsätzen um die Jahrhundertwende das „geistige Leben der Bulgaren in Europa“ bekannt gemacht und dabei auch die bulgarische Literatur, die dortigen Volkslieder und die populäre Haidukenpoesie in einem weit östlich situierten „Halbasien“ verortet hatte.<sup>21</sup> In der österreichischen Volkskunde – also etwa in der „Zeitschrift für österreichische Volkskunde“ – erhöhten zudem der bereits angeführte Matthias Murko<sup>22</sup> und der Slawist Edmund Schneeweis (1886–1964)<sup>23</sup> mit ihren Überblicksdarstellungen zum 1906 eröffneten „Ethnographischen Museum in

---

Pflege der Ethnologie, mit deren Berücksichtigung der Bevölkerung der österreichisch-ungarischen Monarchie und der Balkanhalbinsel (speziell der Südslaven) innerhalb der Gesellschaft zu entfalten“. (Jahresbericht. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 14, 1884, S. [18]).

19 Zur „Volkskunde der Balkanländer“ vgl. Leopold Schmidt: Das österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums. Wien 1960, S. 63–67.

20 Friedrich Salomo Krauss: Das grosse Sammelwerk für bulgarische Folklore. Ein Bericht. In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 1892, S. 147–154, 247–250, 257–262, 276–282, 294. Zu Krauss vgl. Raymond L. Burt: Friedrich Salomo Krauss (1859–1938). Selbstzeugnisse und Materialien zur Biobibliographie des Volkskundlers, Literaten und Sexualforschers mit einem Nachlassverzeichnis (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 549). Wien 1990.

21 Karl Emil Franzos: Die Litteratur der Bulgaren. In: Deutsche Dichtung 19, 1896, S. 217–226, 270–275; 20, 1896, S. 25–28, 77–80; ders.: Haiduken und Haiduken-Poesie. Ein Litteraturbild aus Bulgarien. In: Deutsche Dichtung 21, 1896/7, S. 99–104, 225–251.

22 Matthias Murko: Nachtrag zu den Mitteilungen über die Volkskundemuseen im südöstlichen Europa. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 16, 1910, S. 222–224.

23 Edmund Schneeweis: Zum Stand der ethnographischen Museen in Belgrad und Sofia. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 18, 1912, S. 223–229.

Sofia“ und dem dort gehegten Plan eines Ausbaus zu einem „Ethnographischen Balkanmuseum“ den volkskundlichen Kenntnisstand. Und in diesem Kontext anzuführen sind ohne Zweifel auch die beiden Wiener Volkskundler – und aufeinander folgenden Direktoren des „Museums für österreichische Volkskunde“ – Michael und Arthur Haberlandt.

### III. Volkskunde

Vater und Sohn Haberlandt haben in ihren Veröffentlichungen wiederholt Bulgarien thematisiert. In ihrem 1928 erschienenen Überblickswerk „Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur“ haben sie den „Bulgaren“ sogar ein eigenes Kapitel gewidmet: Die kurz gefasste Geschichte, das geschilderte „Volkstum“ und die skizzierten kulturellen Besonderheiten entsprachen dabei damaligem volkskundlichem Standardwissen über die „Balkanvölker“<sup>24</sup>. Diese Kenntnisse – wie überhaupt ihre vergleichende, den „Balkan“ miteinschließende volkskundliche Zugangsweise – verdankten die Haberlandts einer Forschungstradition in der österreichischen Volkskunde, deren herausragende Persönlichkeit Friedrich S. Krauss gewesen ist. Krauss hatte die Folklore der „Südslaven“ zu seinem favorisierten Forschungsfeld gemacht und dabei wiederholt bulgarische Themen – den „Brautkauf bei den Bulgaren“ in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ 1886<sup>25</sup>, „Die Hausgemeinschaft bei den Bulgaren“<sup>26</sup> in der Zeitschrift „Das Ausland“ 1887 oder, zusammen mit Diurno Beckmann, im selben Jahr den „Einfluß des Orients auf die Südslaven“<sup>27</sup> – abgehandelt. Und in seinen von ihm herausgegebenen Zeitschriften „Anthropophyteia“ und „Am Ur-Quell“ brachte Krauss wiederholt kleinere Berichte und Rezensionen bulgarischer Veröffentlichungen.<sup>28</sup>

Mit solchen Aktivitäten ist jene bulgarische „terra incognita“ binnen weniger Jahrzehnte kulturell vermessen, ethnographisch kartiert und dem deutschsprachigen Leser vertraut gemacht worden. In Österreich spielten dabei gerade die „Mittheilungen der Anthropologischen

---

24 Michael Haberlandt, Arthur Haberlandt: Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur. Stuttgart 1928, S. 103–112.

25 Friedrich S. Krauss: Brautkauf bei den Bulgaren. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 16, 1886, S. 68.

26 Friedrich S. Krauss: Die Hausgemeinschaft bei den Bulgaren. In: Das Ausland 60, 1887, S. 161–165.

27 Friedrich Salomo Krauss, Diurno Beckmann: Über den Einfluß des Orients auf die Südslaven. In: Das Ausland 60, 1887, S. 261–264, 285–288, 308–312, 330–332.

28 Vgl. etwa seine Rezension der „Sbornik za narodni umotvorenija“. In: Am Ur-Quell 2, 1891, S. 32.

Gesellschaft in Wien“ eine besondere Rolle; unter anderem dadurch, dass hier Anfang der 80er Jahre in mehreren Jahrgängen die vermeintliche Echtheit einer „slawischen Veda“ bei den bulgarischen Pomaken verteidigt wurde<sup>29</sup> – Behauptungen, die letztlich von Fachleuten wie dem Slawisten Vatroslav Jagić oder dem bulgarischen Volkskundler Ivan Šišmanov beweiskräftig widerlegt worden sind. Šišmanov (1862–1928), der das „Glück und Ende einer berühmten literarischen Mystifikation“ als „Capitel aus der Geschichte der bulgarischen Ethnographie“<sup>30</sup> 1903 im „Archiv für Slavische Philologie“ veröffentlicht hatte, war – wie die bulgarische Volkskunde generell – auch in anderen prominenten Zeitschriften (beispielsweise dem „Gloбус“) durchaus präsent. Vor allem aber in den von bedeutenden Slawisten – etwa dem Prager Professor Georg Polívka – verfassten und z.T. recht umfangreichen Literaturüberblicken, wie sie ab der Jahrhundertwende in der in Berlin erscheinenden „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ publiziert sind, finden sich eine Vielzahl von Informationen zu bulgarischen Volksliedern, Volksgebräuchen oder materieller Kultur. Mit diesen Berichten konnte der interessierte Leser – zuweilen wohl mit gewissem Neid – am vor allem der staatliche Förderung und Herausgabe des „Sammelbandes für Volksschaffen, Wissenschaft und Literatur“ (Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina) sich verdankenden Aufschwung der bulgarischen Volkskunde in den frühen 90er Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts teilhaben; er konnte aber auch ihren ab Jahrhundertbeginn schnell einsetzenden und bis zum „Stillstand“ im Jahre 1905 führenden Niedergang sowie die damit verbundenen Schwierigkeiten einer Neuorganisation im Rahmen des ethnographischen Museums in Sofia mit Bedauern verfolgen.<sup>31</sup>

29 Fligier: Ethnologische Entdeckungen im Rhodopengebirge. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 9, 1879, S. 165–196; Geitler: Die Sage von Orpheus-Orfen der Rhodope-Bulgaren. In: Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 10, 1881, S. 165–196; ders.: Die Juda in den Mythen der Balkanvölker. In: Ebd., S. 197–202; Fligier: Neuere ethnologische Entdeckungen auf der Balkanhalbinsel. In: Ebd., S. 202–227; ders.: Die Psyche des thrakischen Volkes. In: Ebd., S. 261–264.

30 Ivan Šišmanov: Glück und Ende einer berühmten literarischen Mystifikation: Veda Slovena. Capitel aus der Geschichte der bulgarischen Ethnographie. In: Archiv für Slavische Philologie 25, 1903, S. 580–611.

31 Vgl. A[leksander] Brückner: Slawische Volkskunde. Übersicht periodischer Publikationen bei Böhmen, Bulgaren, Kleinrussen, Polen, Serbokroaten, Slowaken, Slovenen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 9, 1899, S. 213–219; Georg Polívka: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch, Russisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 13, 1903, S. 238–244; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde (1903). Südslawisch, Russisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 14, 1904, S. 339–347; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde (1904). Südslawisch und Russisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 15, 1905, S. 215–226; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch und Russisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16,

Eine besondere Informationsquelle zur bulgarischen Volkskunde aber waren die in Budapest erscheinenden, von Anton Herrmann ab 1887 in deutscher Sprache herausgegebenen „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“, zu deren Mitarbeitern auch Friedrich Salomo Krauss zählte. In mehreren Rezensionen<sup>32</sup> hat Krauss darin bulgarische Neuerscheinungen besprochen, insgesamt aber beklagt, „dass in unserem ungarischen Vaterlande ebenso wenig oder noch weniger als in deutschen Landen der bulgarischen Literatur nicht im Entferntesten die ihr gebührende Aufmerksamkeit und Beachtung geschenkt wird“. Die Redaktion der „Mitteilungen“ reagierte auf diesen Vorwurf mit einem entschuldigenden – und für uns aufschlussreichen – Verweis: „Auch der Dolmetsche gibt es gar wenige, oder eigentlich nur einen einzigen. Ein desto grösseres Verdienst ist es, wenn eben dieser Einzige es sich unverdrossen angelegen sein lässt, bulgarische Literatur und Cultur, die Kenntnis von Bulgariens Land und Leuten zu vermitteln. Es ist das unser Mitarbeiter Adolf Strausz, Professor für bulgarische Sprache und Literatur und für Balkan-Geographie am orientalischen Curs an der Budapester Handelsakademie. Strausz hat seit Jahren Hunderte von Artikeln über Bulgarien geschrieben, eine bulgarische Grammatik verfasst und eine Sammlung von bulgarischen Volksdichtungen in ungarischer Übersetzung, zum Teil mit Urtext, und mit umfangreicher Einleitung in zwei mächtigen Bänden herausgegeben [...]. Diese ist nun auch in deutscher Übersetzung bei C. Graeser in Wien erschienen.“<sup>33</sup>

#### IV. Adolf Strausz (1853–1944)

Tatsächlich war die erwähnte „Sammlung von bulgarischen Volksdichtungen“<sup>34</sup> bereits 1892 von Adolf Strausz „mit Unterstützung der bulgarischen Regierung“ und einer „bulgarischen Vorrede von Dr. D.

---

1906, S. 209–223; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch und Russisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 17, 1907, S. 222–234; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 18, 1908, S. 313–318; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 20, 1910, S. 411–428; ders.: Neuere Arbeiten zur slawischen Volkskunde. Südslawisch in den Jahren 1910–1913. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 23, 1913, S. 305–327.

32 Fr[iedrich] S[alomo] Krauss: Das grosse Sammelwerk für bulgarische Folklore. In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 3, 1893–94, S. 147, 205, 247, 294; ders.: Zeitschrift der bulgarisch-literarischen Gesellschaft. In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 4, 1895, S. 69; ders.: Das grosse Sammelwerk für bulgarische Volkskunde. In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 4, 1895, S. 57.

33 Die Redaction: Bulgarische Literatur in Ungarn. In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 4, 1895, S. 135 f.

34 Adolf Strausz: Die Bulgaren. Ethnographische Studien. Leipzig 1898.

Iván Sismanov“ in Ungarisch herausgegeben worden. Dabei hatte – so der ungarische Volkskundler Anton Herrmann (1851–1926) in einer Rezension – „die bulgarische Regierung in liberalster Weise die Hand zur Schaffung dieses Buches [geboten], des grössten in der ungarischen Litteratur, das sich mit der Folklore eines fremden Volkes befasst.“ Und Herrmann zu den kulturpolitischen Zielen dieser Veröffentlichung – wie überhaupt der staatlichen Förderung der Volkskunde in Bulgaren – weiter: „Es scheint uns seitens der Führer des bulgarischen Volkes ein bedeutsames Zeichen politischer Reife und klaren Einblickes in die Tiefen des Völkergedankens, dass sie jetzt, am Beginn der zweiten Epoche der nationalen Selbstständigkeit das Studium ihres Volkstums so sehr in den Vordergrund treten lassen. Sie scheinen es gar wol zu wissen, dass das der sichere Ausgangspunkt, die feste Grundlage für die organische Entwicklung der nationalen Kultur ist, die Vergangenheit ein verlässlicher Wegweiser in die Zukunft, der im Ethnischen sich offenbarende Volksgeist ein tief greifender Factor der nationalen Politik. Die bulgarische Regierung selbst lässt durch einen der hervorragendsten Vertreter der modernen Kultur, den Sectionsschef im Kultusministerium, Dr. Ivan D. Sismanov den Sbornik redigieren, eine grossartige wissenschaftliche Sammlung zur bulgarischen Landes- und Volkskunde, mit eminent ethnographischer Färbung.“<sup>35</sup>

Das ungarische Interesse an einer solchen umfangreichen Übersetzung und Herausgabe wurde von Herrmann mit der Ost-West-Mittlerfunktion des Landes – und mit einigem Pathos – begründet: „Umsomehr aber die ungarische Nation, deren aufrichtige Sympathie für alle wahren und edlen Freiheitsbestrebungen die Leiter des bulgarischen Volkes wol zu würdigen wissen, die dessen bewusst sind, dass das Eindringen in die bulgarische Volkspsyche nur geeignet ist, diese Sympathien zu stärken.“<sup>36</sup> Freilich dürften andere Gründe für dieses Interesse an Bulgarien bedeutsamer gewesen sein: Das multinationale Ungarn sah sich in einer gewissen Nachbarschaftsbeziehung, hatte selbst eine kleine bulgarische Minderheit<sup>37</sup>, und zudem waren in intellektuellen Kreisen auch sonst so manche historischen und kulturellen „Analogien“<sup>38</sup> zu den Bulgaren ausfindig gemacht worden. Doch tatsächlich ausschlaggebend war die Freundschaft zwischen

---

35 Anton Herrmann: Rezension von *Bolgár népköltési gyűjtemény*. In: *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* 2, 1890–92, S. 182 f.

36 Ebd.

37 Wolfdieter Bihl: Notizen zu den ethnischen und religiösen Splitter-, Rest- und Sondergruppen in den Habsburgischen Ländern. In: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Die Völker des Reiches*, 2. Teilband, Wien 1980, S. 949–974, hier S. 966 f.

38 B. Munkácsi: Analogien alter bulgarischer und magyarischer Volksbräuche. In: *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* 5, 1896, S. 221–222.

Ivan Šišmanov und Adolf Strausz. Beide – wengleich letztlich in unterschiedlicher Bedeutung – waren „Gründungsväter“ ihrer Volkskunden – der bulgarischen bzw. der ungarischen – und beiden war es angelegen, mit ihrem unermüdlichen Wirken einen „kleinen Stein zum Baue des Domes unserer Wissenschaft, der Volkskunde, beizutragen“.<sup>39</sup>

Mit Adolf Strausz ist eine der interessantesten – in Ungarn<sup>40</sup> noch erinnerten, in Österreich jedoch längst vergessenen – volkskundlichen Forscherpersönlichkeiten der Jahrhundertwende angesprochen: 1853 in Cece in Ungarn in eine wohlhabende jüdische Familie geboren, studierte Strausz an der Militärademie und an der Universität in Budapest, war dann Redakteur und Herausgeber mehrerer Zeitungen, wurde aber vor allem durch seine Forschungen auf dem Balkan bekannt. Der ungarischen Regierung diente er zwischen 1890 und 1923 als Professor an der Handelsakademie in Budapest tätige Strausz als Balkan- und Orientexperte. Nach dem 1. Weltkrieg wurde er zu einem der wichtigsten Führer der ungarischen zionistischen Bewegung und widmete sich zunehmend und bis zu seinem Tod 1944 in Budapest der Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte.<sup>41</sup>

Strausz ist mit seinen Veröffentlichungen zu „Land und Leute[n]“ in „Bosnien“<sup>42</sup> (1882–84), seinen „Ethnographische Studien“ über „Die Bulgaren“ (1898) und der kommentierten Herausgabe der „Bulgarischen Volksdichtungen“<sup>43</sup> (1895) in der Fachwelt nicht unwidersprochen geblieben. Der bedeutende Slawist Vatroslav Jagić konnte sich in einer Rezension „nicht selten ein bedenkliches Kopfschütteln“ nicht ersparen: Als „Gesinnungsgenosse und Verehrer“ von Friedrich Salomo Krauss könne Strausz eine anti-philologisch-dilettierende Zugangsweise ebenso wenig verbergen wie eine tendenziöse, auf Kosten der serbischen populären Poesie gehende „Begeisterung für die bulgarische Volksepi“.<sup>44</sup> Eine solch scharfe akademische Kritik von Seiten eines äusserst prominenten Gelehrten zielte auf die gerade im Entstehen begriffene Volkskunde (in Österreich und in Ungarn) – sie traf aber mit Friedrich Salomo Krauss, Anton Herrmann und Adolf Strausz ein äußerst rühriges Umfeld, das sich im Rahmen

---

39 Adolf Strausz, *Die Bulgaren* (wie Anm. 34), S. VII.

40 Vgl. *Magyar Néprajzi Lexikon*, Bd. 4, Budapest 1981, S. 490; Sándor Scheiber: Adolf Strausz †. 1853–1944. In: *Ethnographia*, 1945, S. 84.

41 Zu Strausz vgl. *Jüdisches Lexikon*, Bd. IV/2, Berlin 1930, Sp. 749; *The Universal Jewish Encyclopedia in ten Volumes*, Vol. 10, New York 1948, S. 84.

42 Adolf Strausz: *Bosnien. Land und Leute*. Historisch-ethnographisch-geographische Schilderung. 2 Bde., Wien 1882–84.

43 Adolf Strausz: *Bulgarische Volksdichtungen*. Wien–Leipzig 1895.

44 V[atroslav] J[agić]: Rezension von *Bulgarische Volksdichtungen*. In: *Archiv für Slavische Philologie* 17, 1895, S. 620 f.

der „Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft“ (Ungarische Gesellschaft für Volkskunde)<sup>45</sup> 1889 etabliert hatte. Strausz war dort einflussreiches Ausschussmitglied und publizierte im Vereinsorgan, in den „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, mehrfach über bulgarische Themen<sup>46</sup>.

Nicht unerwähnt bleiben darf aber noch eine weitere – wenn auch nur kurze Zeit währende – Aktivität des umtriebigen Forschers, nämlich die 1898 von Adolf Strausz gegründete und beim Wiener Verlag Carl Graeser publizierte Zeitschrift „Die Donauländer“ – trägt sie doch einen höchst einschlägigen Untertitel: „Zeitschrift für Volkskunde. Mit Berücksichtigung von Handel, Industrie und Verkehrswesen in den Ländern der unteren Donau“. Und wenn auch dieses Periodikum nur in einem Jahrgang<sup>47</sup> erschienen ist, lohnt doch ein Blick auf die volkscundlich-kommerziellen Intentionen dieses Organs: „In ihrer abgerundeten, auf die Erforschung aller Äußerungen des Völkerlebens, alles Volksmässigen gerichteten Thätigkeit, mit dem Ziele, die physische Erscheinung, die Lebensweise, Sitten und Bräuche, Sprache und Poesie jener Stämme, welche im Bereiche des Donastroemes sesshaft sind, zu schildern, in der geschichtlichen Entwicklung und den Beziehungen zu anderen Völkern zu untersuchen und in Verbindung damit das Verständnis für alt überlieferte Sitten und Gebräuche bei den Völkern selbst zu wecken.“ Dabei wollte die Redaktion einen „Sammelpunkt aller Fachgelehrten“ darstellen, sie wollte als „Bahnbrecherin“ auf dem Gebiete ethnographischer Forschungen und wirtschaftlicher Erörterungen zu den Balkanländern fungieren und damit die „Volkskunde als verhältnismässig junge Wissenschaft“ in ein „festes Bett“ leiten. Denn – so die Herausgeber einhellig zu ihrem Berichtsfeld: „Ex oriente lux“<sup>48</sup>.

## V. „Ex oriente lux“: der volkscundliche „Balkan“

„Zweifelsohne leistet [die] kostspielige Herausgabe“ – so Adolf Strausz in seiner Einleitung zu den „Bulgarischen Volksdichtungen“ – „in erster Reihe einen Dienst der Wissenschaft und der Ethnographie,

45 Zur „Ungarischen Gesellschaft für Volkskunde“ vgl. Iván Balassa: 100 Jahre Ungarische Gesellschaft für Volkskunde: 1889–1989. In: Acta Ethnographica 35, 1989, S. 3–38.

46 Adolf Strausz: Fremd zu Hause (aus Ungarn ausgewanderte Bulgaren). In: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 2, 1890–1892, S. 21–23; ders.: Bulgarisches Georgslied: Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn 3, 1893–1894, S. 167; ders.: Zur Volksmedizin der Bulgaren. In: Ebd., S. 223–233.

47 Die Donauländer. Zeitschrift für Volkskunde. Mit Berücksichtigung von Handel, Industrie und Verkehrswesen in der unteren Donau, 1. Jg., 1899.

48 Die Herausgeber: An unsere Leser. In: Ebd.

aber überdies will sie den politischen Principien der nationalen Regierung reichliche Förderung, ja selbst eine Basis gewähren. Der eigentliche Urgrund dieses reichen ethnographischen Inhaltes ist in gewisser Beziehung in jenem nationalen Wettstreite zu suchen, der zwischen Bulgaren und Serben besteht. Und auch in diesem großem Werke sehen wir jenen Wettstreit, der um den Erisapfel der Balkanhalbinsel, um Macedonien, stattfindet.<sup>49</sup>

Der angesprochene Konflikt ist in seinem zeitgeschichtlichen Umfeld – dem Zerfall des osmanischen Reiches und der raschen Etablierung von Nationalstaaten in dieser Region – zu sehen; um ihn zu verstehen, lohnt ein Blick auf die zu dieser Zeit entstehenden (nationalen) Volkskunden. Volkskundler hatten – oft bewusst, nicht selten aber auch ungewollt – mit ihren Veröffentlichungen einen kaum zu unterschätzenden Anteil am angesprochenen „nationalen Wettstreite“ – und zwar sowohl einheimische als auch auswärtige: Nicht ohne Grund sind etwa Friedrich Salomo Krauss oder Adolf Strausz ihrer national parteinehmenden – pro-bulgarischen – Haltung wegen heftig kritisiert worden.

Solche eher enge nationale Positionen wollten dem slawistisch interessierten Byzantinisten und Gräzisten Karl Dieterich (1869–1935) in seiner 1902 in der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde“ veröffentlichten Studie „Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen“ nur als von den „Völkern“ eben dieses Balkan „aus begreiflichen Gründen“ gerne geteilte und von den Volkskndlern mit wenigen Ausnahmen vielfach verbreitete „politische Eifersüchteleien“ erscheinen: „Hier scheint nur der bulgarische Ethnolog und Folklorist J. Schischmanow in Sofia eine rühmliche Ausnahme zu bilden, wenn er ebenfalls spricht von ‚der vielfachen Ähnlichkeit der Kultur, in den Sitten und Gebräuchen aller Balkanvölker, die trotz der verschiedenen ethnischen Abstammung in vielen Fällen fast zur Identität wird‘.“ Šišmanov – noch mehr aber Dieterich – sahen im „Gemüts- und Phantasieleben der heutigen Balkanvölker“ eine „Einheit“: In der Perspektive einer „vergleichenden Volkskunde“ zeige sich ein „inneres Band“, das, trotz der „sprachlichen Verschiedenheit sämtlicher Balkanvölker“, durch „jahrhundertelange, gemeinsame Kultur“ geknüpft sei.<sup>50</sup> Dieterich folgte hier wortwörtlich einer Vorgabe, wie sie bereits 1885 von dem in Graz wirkenden Linguisten Gustav Meyer (1850–1900) formuliert worden war: „Alle die verschiedenen, auf der Balkanhalbinsel neben- und untereinander wohnenden Stämme, die Serben, Bulgaren, Albanesen und Griechen, erfreu-

49 Adolf Strausz: Bulgarische Volksdichtungen (wie Anm. 43), S. 2.

50 Karl Dieterich: Die Volksdichtung der Balkanländer in ihren gemeinsamen Elementen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 12, 1902, S. 145–155, 272–291, 403–415; ders.: Aus dem Balkanwinkel. Erzählungen aus dem griechischen, rumänischen und südslavischen Volksleben. Leipzig 1908.

en sich einer sehr reichen Volkspoesie, in welcher im Gegensatz zu andern Völkern das epische Volkslied ganz besonders kultiviert erscheint. Es ist eine für die Völkerpsychologie ganz besonders interessante Aufgabe, das Gemeinsame, das den Liedern dieser vier Völker eigen ist, herauszusuchen und darzustellen.“<sup>51</sup>

Dieses „Gemeinsame“ aber – der „Balkan“ eben – führt zur wissenschaftlichen „Entdeckung“ Bulgariens und damit zu den zahlreichen einschlägig volkskundlichen Veröffentlichungen zurück: Vom bedeutenden deutschen Orientalisten Georg Rosen (1820–1891) etwa stammen wichtige Übersetzungen mündlich tradiert Stoffe; und schon die Titel seiner Bücher – „Die Balkan-Haiduken“ (1878)<sup>52</sup> und „Bulgarische Volksdichtungen“ (1879) – deuten zumindest indirekt jene Inhalte an, die das europäische Interesse für die Völker der Balkanhalbinsel so nachhaltig stimuliert hatten: „Das ‚Halbasien‘, welches ein viel gelesener Schriftsteller von Galizien ab ostwärts gefunden, ist uns durch den greuenvollsten Krieg unseres Jahrhunderts und durch die Bemühungen Europas um Neugründung gesitteter Zustände mit seinen entlegensten transdanubischen Gebieten näher gerückt; es ist der Mühe werth geworden, zu erfahren, um was für Menschen jene Ströme rothen Blutes und schwarzer Tinte geflossen sind und noch fließen sollen.“<sup>53</sup>

## VI. Die Balkanisierung des „Balkans“

Solche „Ströme schwarzer Tinte“ flossen u.a. auch aus den Federn der genannten deutschsprachigen Schriftsteller, Reisenden, Ethnographen und Slawisten. Ihnen war – bei aller Unterscheidung – eine spezifische Sehweise des „Balkans“ gemeinsam – und damit eine Perspektive, die eine „ethnologisch“-volkskundliche Thematisierung dieser Region allgegenwärtig machte. Karl Emil Franzos, Friedrich Salomo Krauss oder Adolf Strausz trugen im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einer „Balkanisierung“ des Balkans<sup>54</sup> bei; und ihr Werk fügt sich damit bruchlos in einen hegemonialen Prozess, den die bulgarische Historikerin Maria Todorova<sup>55</sup> – gestützt gerade auch auf

---

51 Gustav Meyer: Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. Berlin 1885, S. 79 f.

52 Georg Rosen: Die Balkan-Haiduken. Ein Beitrag zur innern Geschichte des Slawenthums. Leipzig 1878.

53 Georg Rosen: Bulgarische Volksdichtungen. Gesammelt und ins Deutsche übertragen. Leipzig 1879, S. V.

54 Vgl. dazu auch Dunja Rihman-Auguštin: Kroatien und der Balkan. Volkskultur – Vorstellungen – Politik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LII/101, 1998, S. 151–168.

55 Maria Todorova: Imagining the Balkans. New York-Oxford 1997, S. 71, 80, 97.

das Oeuvre von Felix Philipp Kanitz – als westeuropäisch inspiriertes „Imagining the Balkans“ bezeichnet hat.

Dieses von außen kommende „Imagining the Balkans“ ist nicht un widersprochen geblieben. Der Berliner Südosteuropahistoriker Holm Sundhaussen etwa hat korrigierend die Bereitschaft einheimischer Intellektueller zur Übernahme dieser „Balkan“-Inhalte unterstrichen<sup>56</sup> – und das Wirken von Ivan Šišmanov oder anderen Vertretern der bulgarischen Volkskunde bestätigt dies ebenso wie die schnell einsetzende Propagierung gängiger Bulgarien-Bilder. Denn Bulgarien zeigte sich – gefördert auch durch seine „moderne“ Volkskunde – als ein vom „Westen“ noch kaum verändertes, archaisch-„östliches“ Land, dessen Bevölkerung – in nationaler Unverfälschtheit – ornamentale Volkskunst und bunte Trachten in noch großer Zahl besaß. Dass dieses altertümliche, volkskulturell geprägte Bulgarien-Bild bis in die Gegenwart weiter transportiert wird<sup>57</sup> – und die in Kittsee 1999 gezeigte Ausstellung über die bulgarischen Kalenderbräuche<sup>58</sup> kann als Beleg dienen – mag erstaunen, lässt aber auch ein weiteres Mal die Rolle der Volkskundler in den Vordergrund treten.

Österreichische Volkskundler – dies ist bereits erwähnt worden – haben an der wissenschaftlichen „Entdeckung“ des europäischen „Ostens“<sup>59</sup> und des (damit verwandten) „Balkans“ maßgeblichen Anteil gehabt; und gewissermaßen verdankt das Fach sein Entstehen sogar diesen Prozessen kultureller Imagination. Der Wiener Sozialanthropologe Andre Gingrich hat in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Edward Said nicht zu Unrecht von einem in der Habsburgermonarchie volkskulturell verankerten, doch auch in den einschlägigen Wissenschaften schnell populär werdenden „frontier orientalism“ gesprochen.<sup>60</sup> Die Frage freilich ist weiter zu stellen:

---

56 In kritischer Lesart vgl. Holm Sundhaussen: *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 25, 1999, S. 626–653.

57 Die kommunistische Folklore-Politik Bulgariens hat diese Repräsentationsstrategie weitergeführt; um nur zwei Beispiele zu nennen – M. G. Veleva, E. I. Lepavtsova: *Bulgarian Folk Costumes*. Sofia 1979; Ivan Koev: *Zehn Jahre bulgarische Ethnographie*. In: *Wissenschaftliche Informationen zur Volkskunde, Altertumskunde und Kulturgeographie aus dem östlichen Europa*, H. 5, München 1959, S. 5–16. Dort finden sich mehrere solcher im Ausland gezeigten Volkskunst-Ausstellungen aufgelistet. Zu ihrer intendierten Binnenwirkung sei ein Besucher angeführt, der in ein Gästebuch einer Ausstellung im Jahre 1951 schrieb: „Ich ging als Bürger hinein und verlasse die Ausstellung als Bulgare.“ (S. 15)

58 Veronika Plöckinger, Matthias Beitzl (Hg.): *Zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren. Historische Kalenderbräuche aus Bulgarien*. Begleitbuch zur Jahresausstellung 1999 (= *Kittseer Schriften zur Volkskunde* 10). Kittsee 1999.

59 Vgl. Reinhard Johler: *Eine Ost-West-Ethnographie. Volkskundliche Perspektiven auf Europa*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (im Druck).

60 Andre Gingrich: *Frontier Myths of Orientalism. The Muslim World in Public and Popular Cultures of Central Europe*. In: Bojan Baskar, Borut Brumen (eds.): *MESS*, Vol. II, Ljubljana 1998, S. 99–127.

Wilhelm Zeil hat in seiner bereits erwähnten Studie ausgeführt, dass das „Bulgaristik“-Interesse an den deutschsprachigen Universitäten im ausgehenden 19. Jahrhundert primär nicht wissenschaftlich, sondern politisch motiviert gewesen und von Großmachtinteressen und hegemonialem Einflussstreben geprägt gewesen sei.<sup>61</sup> Die daraus resultierenden Wissenschaftskontakte wie auch die Ergebnisse der unter diesen Vorzeichen getätigten volkskundlichen Forschungen – noch einmal: die Balkanisierung des „Balkans“ – sind jedenfalls auch unter dieser Perspektive zu betrachten.

Und es lohnt als Konsequenz daher, auch in der Gegenwart Fragen zu folgen, wie sie gerade von Eric Wolf in seinem Aufsatz „Anthropology among the powers“<sup>62</sup> gestellt worden sind: Welches politische Szenarium befördert welche Anthropologie (oder Volkskunde), welches Wissen wird in welchem Umfeld als legitim und wichtig dargestellt, wer kommuniziert mit wem (bzw. mit wem nicht)? Wer wirkt hegemonial, und welche Kenntnisse werden als provinziell gesehen? Wo sind die Zentren der ethnologischen Wissensproduktion, und wo ist die Peripherie – und wo ist das wissenschaftliche Niemandsland im „neuen Europa“?

## VII. Das „neue Europa“

Unter Europäischen Ethnologen und Anthropologen besteht Übereinstimmung, dass die Ereignisse des Jahres 1989 eine folgenreiche ökonomische, politische und kulturelle Zäsur in Europa darstellten. Der Untergang des Kommunismus, das Ende der Teilung des Kontinents, der Sieg von Demokratie und Marktwirtschaft haben Entwicklungen hervorgerufen, die von Politikwissenschaftlern und Ökonomen unter dem Begriff des „neuen Europa“ subsumiert werden. Vornehmlich englischsprachige Ethnologen und Anthropologen haben diesen Terminus aufgegriffen und ihm einen spezifischen Inhalt zu verleihen versucht: Das „new Europe“ wird dabei von ihnen als neues „Feld“ ausgeleuchtet und bestimmt.

Der Kulturanthropologe Thomas M. Wilson sieht dieses „neue Europa“ auf die Europäische Union und damit auf den europäischen Integrationsprozess focussiert. Denn die dort gerade kreierte „Euro-Culture“ bestimme nicht nur das Leben der EU-Bürger, sondern wirke darüberhinaus in ganz Europa hegemonial; und konsequent ergebe sie damit auch ein weites anthropologisches Forschungsfeld.<sup>63</sup> Diffe-

61 Wilhelm Zeil: Slawistik in Deutschland (wie Anm. 12).

62 Eric R. Wolf: Anthropology among the powers. In: Social Anthropology 7, 1999, S. 121–134.

63 Thomas M. Wilson: An Anthropology of the European Community. In: Thomas M.

renzierter – wenngleich in der Schlussfolgerung durchaus ähnlich – argumentieren Victoria Goddard, Josep Llobera und Chris Shore in ihrer Einleitung zu einer „Anthropology of Europe“. Das „neue Europa“ – verkörpert in der EU – entspreche einem „master symbol“, das nicht nur politisch und ökonomisch bedeutsam sei, sondern insbesondere auf Weltdeutung und – für unseren Zusammenhang besonders wichtig – auch auf wissenschaftliche Diskurse einen großen Einfluss nehme. Eine zukunftssträchtige „anthropology of Europe“ ist für die drei Autoren denn auch die logische Konsequenz des europäischen Einigungsprozesses.<sup>64</sup>

Man sollte diesen Gedanken weiterverfolgen und auf die komplexe europäische Wissenschaftslandschaft mit ihren ethnologischen, anthropologischen und volkskundlichen Traditionen übertragen. Thomas Schippers – er hat die Geschichte der Anthropologien in Europa als „history of paradoxes“ beschrieben – hat dafür eine überzeugende Dreiteilung vorgeschlagen: Als Erstes bestehe eine Richtung, die sich an der amerikanischen Kulturanthropologie orientiere; Europa sei dabei ein Feld für Fallstudien, die in eine weltweite Perspektive eingefügt würden. Eine zweite Orientierung entspreche einer französisch bzw. britisch dominierten social anthropology, die seit den 70er Jahren als „europäische Wissenschaft“ erfolgreich „anthropology at home“ betreibe. Und als dritte Richtung nennt Schippers eine „Europäische Ethnologie“, die sich – programmatisch kaum definiert – aus unterschiedlichen, jeweils aber nationale Schulen repräsentierenden Volkskunden zusammensetze.<sup>65</sup>

Es wäre lohnenswert aufzuzeigen, wie die radikal veränderte Situation des „neuen Europas“ die einzelnen Richtungen in Bezug auf ihr Fachverständnis und ihre Rolle in der jeweiligen (universitären) Gesellschaft verändert hat; und notierenswert wären auch Verschiebungen, die sich gerade zwischen den skizzierten drei Richtungen vollziehen. Dies kann hier nicht ausgeführt werden, aber eine generell beobachtbare Tendenz soll doch erwähnt sein: Die westliche Anthropologie – so hat Chris Hann einmal gemeint – habe einen Siegeszug in Europa angetreten, der in einer neuen Art des „academic imperialism“ gerade die „lokalen“ Wissenschaftstraditionen Osteuropas „verschlingen“ würde.<sup>66</sup> Dass dies nicht unproblematisch ist, hat Hann

---

Wilson, M. Estellie Smith (eds.): *Cultural Change and the New Europe. Perspectives on the European Community*. San Francisco–Oxford 1993, S. 1–23.

64 Victoria A. Goddard, Josep R. Llobera, Chris Shore: *The Anthropology of Europe*. In: Victoria A. Goddard, Josep R. Llobera, Chris Shore (eds.): *The Anthropology of Europe. Identity and Boundaries in Conflict*. Oxford–Providence 1996, S. 1–40.

65 Thomas K. Schippers: *A history of paradoxes. Anthropologies in Europe*. In: Han Vermeulen, Arturo Alvarez Roldán (eds.): *Fieldwork and footnotes. Studies in the history of European anthropology*. London–New York 1995, S. 234–246.

66 Chris Hann: *After Communism: reflections on East European anthropology and the*

zugestanden, doch betrifft dies letztlich in Wahrheit alle „kleinen Ethnologien“ in Europa. Denn in ihrer Existenz gefährdet sind primär nahezu alle Volkskunden – die bulgarische ebenso wie die österreichische.

Platz und Bedeutung der „kleinen Ethnologien“ Europas derart in den Vordergrund zu stellen, macht angesichts eines merkbar höheren europäischen Integrationswillens Sinn. Und tatsächlich ist es mittlerweile zu einem ernst gemeinten Anliegen vieler Fachvertreter in Europa geworden, als respektierter Teil einer „world ethnology“ – Radost Ivanova hat dies für die bulgarische Volkskunde kürzlich proklamiert<sup>67</sup> – oder einer europäischen Ethnologie/Sozialanthropologie akzeptiert zu werden. Die kroatische Volkskundlerin Ines Prica etwa hat vor einiger Zeit in einem äußerst lesenswerten Beitrag mit dem metaphorischen Titel „To be here, to publish there“ nicht nur eine gewisse Gespaltenheit reflektiert, sondern gleichermaßen ein interessantes Programm und den Versuch eine Neupositionierung für eine „small ethnology“ – für die kroatische nämlich – vorgelegt.<sup>68</sup>

Doch neben einer wohl notwendig gewordenen inhaltlichen Neubestimmung der „kleinen Ethnologien“ in Europa ist es auch eine Frage von Macht, ob diese Positionen im beschriebenen politischen Feld des „neuen Europas“ und in einer beobachtbaren Dominanz einer europäisch formulierten, letztlich aber doch britisch-französischen Sozialanthropologie überhaupt gehört werden. Tamás Hofer hat vor vielen Jahren die inhaltlichen und programmatischen Unterschiede zwischen diesen Disziplinen – damals zwischen den europäischen Volkskunden und der amerikanischen Kulturanthropologie – analysiert. Und er hat dabei zwar unterschiedliche Positionen beschrieben, doch ebenso Potenziale für fruchtbare gegenseitige Anregungen notiert.<sup>69</sup> Dieses „in-between-Wissen“ sollte gerade in der gegenwärtigen ethnologisch-sozialanthropologischen Wissenschaftslandschaft Europas ernst genommen, wenn nicht sogar verstärkt gesucht werden. Das heißt aber auch, dass zur Rede von der „europäischen Vielfalt“ eine Pluralität ethnographisch-volkskundlicher, ethnologischer und sozialanthropologischer Positionen als eben typisch „europäisch“ hinzukommt. Die französische Ethnologin Martine Segalen

---

„transition“. In: *Social Anthropology* 3, 1994, S. 222–249.

67 Radost Ivanova: *New Orientations in Bulgarian Ethnology and Folkloristics*. In: *Ethnologia Balkanica* 2, 1998, S. 225–231. Zur bulgarischen Volkskunde s. auch: Elka Tschernokoshewa: *Striche zur Volkskunde in Bulgarien*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 87, 1991, S. 250–257.

68 Ines Prica: „To be here – to publish there. On the Position of a small European Ethnology“. In: *Narodna Umjetnost* 31, 1995, S. 7–23.

69 Tamás Hofer: *Anthropologists and native ethnographers in Central European villages: comparative notes on the professional personality of two disciplines*. In: *Current Anthropology* 9, 1968, S. 311–315.

hat dafür den Ausdruck „europäischer ethnologischer Dialog“<sup>70</sup> gefunden. Und sie hat damit ein vielfältiges Gespräch der ethnologischen Disziplinen in Europa angeregt. Dieses sollte – so würde ich meinen – gleichberechtigt, dialogisch und nicht notwendigerweise zentrumsorientiert sein.<sup>71</sup> Ein solcher Dialog sucht nach innovativen Netzwerken und neuen Nachbarschaften. „Kleine Ethnologien“ – wie die bulgarische oder die österreichische – haben dafür mit Sicherheit etwas beizutragen.

## VIII. Ein Epilog

Wissenschaftskontakte haben – wie politische Beziehungen auch<sup>72</sup> – ihre besonderen Geschichten. Dass diese zu reflektieren ist, wollte am Beispiel der bulgarisch-österreichischen Volkskunde – und damit jener Balkanisierung des „Balkans“ – gezeigt werden. Und wenn „Balkanisierung“ im 19. Jahrhundert den negativen Beigeschmack von „Zerstückelung“ und „Kleinstaaterei“ bekommen hat, so sollte dieser hier mit der Rede von den gegenwärtigen „kleinen Ethnologien“ in Europa nicht weiter verstärkt werden – im Gegenteil: Schließlich geht es darum, Kommunikationspotenziale – und damit auch Inhalte – einer Europäischen Ethnologie im „neuen Europa“ auszuloten.

---

70 Martine Segalen: *L'autre et le semblable. Regards sur l'ethnologie des sociétés contemporaines*. Paris 1989.

71 Vgl. Miklos Hadas, Miklos Vörös (eds.): *Colonisation or partnership? Eastern Europe and western social sciences* (special issue of *Replika*, Hungarian Social Science Quarterly, Budapest 1996).

72 Christo Choliolčev, Karlheinz Mack, Arnold Suppan (Hg.): *Bulgarisch-österreichische Beziehungen 1878–1996* (= *Miscellanea Bulgarica* 12). Wien 1998.

# Die Ethnologie – ein Abbild der Welt

*Milena Benovska-Subkova*

Während der vergangenen drei Jahrzehnte wurden sowohl die erkenntnistheoretische Basis als auch das axiologische System der Ethnologie durch die Änderungsprozesse der Paradigmen der Forscher in der Ethnologie auf die Probe gestellt. Die Impulse für Neuinterpretation und Neuorientierung kamen von der Ethnologie im engen Sinn des Wortes (vgl. z.B. Bausinger 1961; Dow und Lixfeld 1986), aber auch aus den Kreisen der Historiker, Sozialhistoriker und Sozialanthropologen (Hobsbaum und Ranger 1983; Gellner 1983; Dressel 1996). Eine bedeutende Rolle in diesem Prozess spielte auch die Entwicklung der politischen Anthropologie (Balandier 1969; Bailey 1991; Anderson 1991). Die heutige Kritik an der Entwicklung der Ethnologie vor dem Zweiten Weltkrieg betrifft ihre ideologischen Verwicklungen und das verzerrte Weltbild, welches sie zeichnet: die Darstellung einer Reliktkultur als richtiggehende Realität, Idealisierung von „Volk“ und der „Volksseele“, nationalistische Ausrichtungen. Über diese Angelegenheit schreibt Hermann Bausinger folgendes: „In Deutschland waren Folklore und Volksleben nicht sosehr Wirklichkeiten als anti-modernistische Konstruktionen, auf eine rückschrittliche Ideologie gegründet und eine Kompensation für die Entfremdung des modernen Lebens“ (Bausinger 1990: XI). Heute teilen nicht Wenige diese Meinung, obwohl Bausinger seine Kritik in erster Linie an die wissenschaftliche Tradition in seinem eigenen Land richtet. Anders als er empfinden Andere die Rückschläge der Ethnologie als weit entfernt von ihrem eigenen Haus und ziehen ganz offen ideologische Grenzen entlang der Linie zwischen Ethnologie und Anthropologie oder legen die ganze Last des ideologischen Erbes der Volkskunde allein auf Osteuropa (vgl. z.B. Karnoouh 1990; Zador 1985; Silverman 1989).

„Das hässliche Gesicht der mittel- und osteuropäischen ethnologischen und folkloristischen Medusa“, so die geistreiche Metapher von Slobodan Naumović, verdient es ohne Zweifel, völlig enthüllt zu werden (Naumović 1998: 109). Jedenfalls versucht der junge jugoslawische Ethnologe von dieser Position aus die Klischees zu zerstören und das nicht so einfache und homogene Bild der Ethnologie des Balkans herauszubringen – so wie er es sieht. Er sucht nach der Besonderheit der Ethnologie des Balkans im Syndrom des „doppelt Zugehörigen“, das heißt in der Gestalt des Ethnologen vom Balkan,

der nicht nur die Kultur des eigenen Volkes studiert, sondern sich auch in seinen gesellschaftlichen Wurzeln nicht von der Gruppe unterscheidet, die er studiert und deren Interessen er aktiv unterstützt (ebendort 102, 115–116). Laut Naumović gehört der Ethnologe vom Balkan „zu der besonderen Untergruppe (Intellektuelle, oder Intellektuelle in der Doppelrolle als Politiker) seiner Gruppe, deren Aufgabe es ist, ihre Identität zu studieren, zu festigen und, wenn nötig, zu erfinden“.

Aber sind nicht auch Konzepte wie „Ethnologie des Balkans“ und „Ethnologe vom Balkan“ bloß intellektuelle Konstrukte? Und so werden, entsprechend einer weit verbreiteten Ansicht, die europäischen Ethnologen mit dem ideologischen Erbe der Romantik assoziiert; sie gehören zur Oberschicht und idealisieren das „einfache Volk“. Nach Naumović hat der Ethnologe vom Balkan andererseits eine andere Eigentümlichkeit: Er ist ein „doppelt Zugehöriger“, was im Prinzip eine gesellschaftliche Homogenität zwischen dem Wissenschaftler und den von ihm studierten Gruppen bedeutet.

Wie steht es mit dieser Sache in Bulgarien? Erläuterungen über die gesellschaftlichen Eigenschaften und Ansichten der frühesten bulgarischen Ethnologen werden das Verständnis für das Weltbild ermöglichen, welches sie und ihre Nachfolger gezeichnet haben. Dieses Vorhaben wird einigermassen durch die Tatsache erschwert, dass Selbstbetrachtung sicherlich keine der Stärken der bulgarischen Ethnologie ist (vgl. z.B. Brunnbauer 1999).

In Bulgarien entstand, wie in den meisten europäischen Ländern, die Ethnologie während des Prozesses der nationalen Konsolidierung und des Kampfes um die nationale Unabhängigkeit, von der bulgarischen Geschichtsschreibung als „Periode der Nationalen Wiedergeburt“ bezeichnet. Das Interesse am Sammeln von ethnographischen Materialien und Überlieferungen datiert aus den 1820er Jahren, der Frühzeit der Ethnologie. Als akademische Disziplin nahm sie nach dem Erlangen der politischen Unabhängigkeit des Landes (1878) Gestalt an und festigte sich schnell. Der größte Verdienst daran ist Ivan D. Šišmanov zuzuschreiben, damals ein junger Gelehrter, der eine solide Ausbildung an den Universitäten von Jena, Genf und Leipzig erhalten hatte (Dinekov 1990: 112). Nicht zufällig betone ich die Unterscheidung zwischen dem Sammeln von Material und der akademischen Ethnologie; beim Entstehen der letzteren war diese Unterteilung ziemlich klar.

Die Initiative zum Sammeln, unausweichlich mit der Romantik assoziiert, hatte anfänglich einen auswärtigen Ursprung. Die frühesten Impulse für das Sammeln von Folklore und ethnographischen Materialien kamen von Ausländern, hauptsächlich aus den slawischen Ländern. Der Erste war Vuk Karadžić, der Vater der serbischen

Ethnologie, Philologie und Pädagogik. Seine früheste Veröffentlichung von bulgarischen Liedern erfolgte 1815 (Karadžić 1815), gefolgt von einer kleinen Kollektion bulgarischer Lieder 1822 (Karadžić 1822). Die Aktivitäten von Yuri Venelin, dem russischen Gelehrten, und seine Veröffentlichungen in den Bereichen der bulgarischen Ethnologie, Geschichte und Folklore (Venelin 1829; Venelin 1835) übten einen großen Einfluss auf die bulgarische Intelligenz aus. Das erste Programm für das Sammeln von ethnographischem und folkloristischem Material geht ebenfalls auf Venelin zurück: Es wurde 1837 in einem Brief an Vassil Aprilov (Dinekov 1990: 79) vorgestellt, einen der Schöpfer des modernen Erziehungswesens in Bulgarien.

Diese Anstöße wurden gut aufgenommen, weil die entstehende bulgarische Intelligenz im Geiste der Romantik in ihnen eine Gelegenheit sah, die Bulgaren und ihre Kultur gegenüber den anderen europäischen Völkern zu legitimieren. Die Initiative von Venelin, aktiv von Aprilov gefördert, erwies sich als ansteckend, und in den 1840er und 1850er Jahren beschäftigte sich eine Anzahl von bulgarischen Intellektuellen mit dem Sammeln von Folklore und ethnographischen Materialien.

In Bulgarien hat das Auftreten der Ethnologie einige kennzeichnende Merkmale: an erster Stelle den auswärtigen Ursprung der anfänglichen Anreize zur Sammeltätigkeit, an zweiter Stelle eine gewisse Verzögerung – auch im Vergleich mit den benachbarten Balkanvölkern –, mit der die Ethnologie in Bulgarien Gestalt annahm, wie die folgende Chronologie anzeigt. Das Dritte liegt in den Charakteristika dieser frühen Persönlichkeiten, welche in der Ethnologie tätig waren. Wie anderswo in Europa war ihr Interesse an der Ethnologie bloß ein Aspekt ihrer mannigfaltigen Aktivitäten. Wenn aber der Beitrag der Gebrüder Grimm zur Folklore und Ethnographie in Deutschland oder der von Karadžić in Serbien mit ihren Beiträgen zur Literatur, mit ihren Aktivitäten als Begründer der Philologie in diesen zwei Ländern verknüpft war, so waren die frühesten Ethnologen in Bulgarien während der Periode der Nationalen Wiedergeburt komplexere Gestalten. Die hervorragendsten unter ihnen waren gleichzeitig Revolutionäre, prominente Gestalten in den Kämpfen um die staatliche Unabhängigkeit; Journalisten – die „Väter“ des bulgarischen Journalismus und der nationalen Schriftsprache, die schrittweise Gestalt annahm; Schriftsteller und Dichter; Persönlichkeiten im modernen Bildungswesen und so weiter (vgl. Dinekov 1990:87; Todorov 1989). Solche Leute waren Georgi S. Rakovski, Lyuben Karavelov, Petko Slaveikov, Naiden Gerov, um nur einige zu nennen. Mit anderen Worten, in Bulgarien hat die genetische Verwandtschaft zwischen dem Beginn der Ethnologie und dem Aufbau der nationalen Identität („eingebildet“ oder nicht) wahrscheinlich mehr kategorische Äußerungen als

irgendwo anders. Diese Entwicklung wird am besten durch G. Rakowski veranschaulicht – ein Berufsrevolutionär und der Erste, der echte Strategien und Taktiken für militärische Operationen im Kampf um die nationale Unabhängigkeit entwickelte. Gleichzeitig war er Herausgeber von Büchern, Journalist, Dichter und Schriftsteller. Er ist derjenige, der das erste ursprünglich bulgarische Programm („Pokazalets“ – Rakovski 1859) zum Aufnehmen von ethnographischem und folkloristischem Material ausarbeitete, begleitet von einer Serie ethnographischer Beschreibungen. Als Sammler lieferte Rakovski auch noch andere Beiträge (1860–1861; 1865 – siehe Dinekov 1990:95–98). Wichtiger ist jedenfalls der große Einfluss, den er auf seine Zeitgenossen ausübte, wodurch er einen großen Anstoß zur Sammeltätigkeit in Bulgarien lieferte. Gleichzeitig waren auch romantische Verblendungen und Entstellungen für Rakovski höchst charakteristisch: die willkürliche Erfindung phantastischer, pseudo-wissenschaftlicher Theorien (Arnaudov 1968; Dinekov 1990; Todorov 1989) oder die Begeisterung für sein eigenes Volk und dessen Idealisierung.

Diese Extreme überlebten sich jedoch überraschend schnell. Nur zwei Jahre nach der Veröffentlichung von „Pokazalets“ war der Ansatz des Forschers in L. Karavelovs Sammlung von Volksüberlieferungen „*Pametnitsi na narodnia bit na bulgarite*“ [„Denkmäler des Volkslebens der Bulgaren“] (Karavelov 1861) ganz ein anderer. In der Vorrede zu seinem Buch bot Karavelov, ein ehemaliger Student einer russischen Universität, kritische Einschätzungen zu den bisher erschienenen Sammlungen bulgarischer Volksüberlieferungen an und verlangte Wahrhaftigkeit und wissenschaftliche Präzision von den Sammlern volkskundlichen Materials (Karavelov 1861; vgl. auch Karavelov 1868; Karavelov 1876). Die Verschiebung des Beispiels ist offenbar. Die romantischen Verblendungen nehmen einen Randplatz ein und werden schnell durch eine aufrichtige Einstellung dem Sammeln gegenüber ersetzt.

Darin liegt die vierte Besonderheit der frühen Entwicklungsstufe der bulgarischen Ethnologie: Sie passt in den Verlauf der „beschleunigten Entwicklung der bulgarischen Kultur“ während der Periode der Nationalen Wiedergeburt (Gachev 1979). Diese Auffassung – im Grunde die eines Literaturkritikers – deutet den Umstand, dass sich im Verlauf von ungefähr fünf Dekaden des 19. Jahrhunderts literarische Stile und Richtungen, welche im westlichen Europa mindestens zwei Jahrhunderte zu ihrer Entwicklung benötigten, sich in der bulgarischen Literatur in beschleunigtem Tempo abwechselten. Diese „beschleunigte Entwicklung“ machte den anfänglichen Rückstand in der Formung der modernen Literatur und Kultur in Bulgarien wieder wett. Die Ethnologie, in ihrem frühen Stadium meist bloß ein Sammeln

von Materialien, teilte dieses Prinzip: Der verzögerte Anfang wurde durch die folgende beschleunigte Entwicklung ausgeglichen. Bemerkenswert ist, dass aus verschiedenen Gründen in Bulgarien während des Kampfes um die nationale Unabhängigkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine politische Folklore geschaffen wurde, wie sie in manchen Balkanländern existiert (vgl. Prosic-Dvornic 1994). Man ging nicht so weit, das, was national war, mit der ländlichen Kultur zu identifizieren. Nationale Mythen konzentrierten sich zu einem viel höheren Grad auf bestimmte Persönlichkeiten und das Erbe der heiligen Brüder Kyrill und Method, der Schöpfer des slawischen Alphabets, eine Besonderheit, die bis heute anhält. Ethnologie als akademisches Fach entstand zehn Jahre nach der Unabhängigkeit Bulgariens (1878) und hatte zum Zeitpunkt der Entstehung westeuropäischen Standard erreicht. Diese neue Wissenschaft, deren unbestreitbarer Anführer Ivan Šišmanov war (vgl. Arnaudov 1968; Dinekov 1990; Zhivkov 1981; Todorov 1989), ließ die Verblendungen der mythologischen Schule völlig aus. Für das westliche Europa waren sie bereits eine vergangene Episode, und bulgarische Gelehrte nahmen eine kritische Haltung zum Erbe der Mythologen ein. Dieser Standpunkt wurde von Šišmanov, damals gerade 26, in seiner grundlegenden Studie „*Znachenieto i zadachata na nashata etnografia*“ dargestellt [„Die Bedeutung und das Ziel der bulgarischen Ethnographie“] (Šišmanov 1889). Abgesehen von der kritischen und höchst gelehrten Übersicht über die Entwicklung der Ethnologie in Europa im 19. Jahrhundert enthält die Studie auch ein detailliertes Programm zum Sammeln von Material. In seiner Gesamtheit zeigt dieses Werk die Richtungen der Entwicklung des neuen akademischen Faches für Jahrzehnte im Voraus auf. Es skizzierte das Gerüst, mit Hilfe dessen die Ethnologen – zu dieser Zeit und in der Zukunft – forschen und auch die kulturelle Wirklichkeit entwerfen sollten. Šišmanov war der Gründer oder Mitbegründer größerer kultureller Einrichtungen des neuen bulgarischen Staates zu dieser Zeit (der Universität von Sofia, der Nationalbibliothek, des Ethnographischen Museums). Er legte auch die Grundlagen für eine demokratische wissenschaftliche Tradition (vgl. Dinekov 1990; Ivanova 1998). Seine Überlegungen – wie sein nachfolgender Kommentar zur Beziehung zwischen Ethnologie und Politik – zeigen dies klar genug: „Studien der Volksüberlieferung“, schrieb Šišmanov, „sind auch von großer politischer Wichtigkeit für uns. Sie sind fast das einzige Mittel, um die ethnographischen Grenzen der verschiedenen Balkanvölker zu definieren. [...] [Ethnologen gehören] zu den glühendsten Befürwortern von Brüderlichkeit und Einigkeit unter den Völkern und sind gleichzeitig die standfestesten Verteidiger ihrer Rechte gegen alle Tyrannen und unrechtmäßigen Machthaber“ (Šišmanov 1889:27). Des Weiteren

stellt Šišmanov fest, dass beim Festlegen von Grenzen zwischen den Völkern die Geschichte „ein gefährlicher und befängener Anwalt“ war, „der nie auch nur die geringste Beleidigung vergaß und unaufhörlich die Leidenschaften seines Klienten anfachte“ (ebenda: 28). Diese Worte wurden nur vier Jahre nach dem serbisch-bulgarischen Krieg (1885) ausgesprochen, der aus einer Streitigkeit der beiden Staaten um ein Territorium entstand. Diese (wahrscheinlich idealistische) Feststellung verrät die demokratischen Gefühle und den hohen moralischen Standard von Šišmanov und seinen Gefolgsleuten, für den sein Ansehen höchsten Wert hatte. Die Studie Šišmanovs setzte auch ein erkenntnistheoretisches Beispiel, welches bis heute gültig ist. Einerseits ist es durch Genauigkeit bis zur Pedanterie gekennzeichnet, was die Wahrhaftigkeit der Sammelarbeit betrifft. Auch die geringste Möglichkeit einer Verfälschung wird als „romantische Verrücktheit“ zurückgewiesen: „Gott sei Dank haben wir es heute nicht nötig“, schrieb Šišmanov, „mit solchen Mitteln den nationalen Geist zu wecken“ (ebenda: 12–13). Gleichzeitig aber ertönt hier erstmals das Leitmotiv der „verschwindenden“ Volkskultur, welche unter dem Druck der Modernisierung „kaum noch atmet“ (ebenda: 3). Die Übereinkunft, dass in diesen Vorgängen der „Untergang einer Nation“ nicht wahrgenommen werden sollte, offenbart Reife und Realismus. Nichtsdestoweniger richtet sich die Ethnologie unvermeidlich auf die Suche nach dem, „was alt ist“ – ein Trend, der sich später verstärkte. Auf diese Weise bewegte sich der junge Šišmanov durchaus auf dem gleichen Niveau mit der zu dieser Zeit besten europäischen Ethnologie, hatte aber genauso einige ihrer spezifischen Eigenschaften angenommen, welche heute als eine entstellte Wahrnehmung der Welt (archaisierend und anti-modernistisch) eingeschätzt werden. Er kam aus der Oberschicht, was eine bedeutende soziale Distanz zwischen ihm und den von ihm Erforschten erzeugte; es ist bezeichnend, dass Šišmanov – ähnlich wie andere europäische Ethnologen dieser Zeit – andauernd das Schlagwort vom „einfachen Volk“ benutzte und sich eigentlich nicht an der Feldforschung beteiligte. Mit anderen Worten, Šišmanov gehörte ganz bestimmt nicht zu der Art von Ethnologen, auf die Slobodan Naumović als „doppelt Zugehörige“ hinweist. Obwohl er zeitweise Kabinettsminister war, war er doch eher ein Fachmann als eine politische Erscheinung. Anders als sein serbischer Kollege und Zeitgenosse Jovan Cvijić (Cvijić 1918; über ihn vgl. Rihtman-Auguštin 1995; Kaser 1998) hielt Šišmanov Distanz zu den ehrgeizigen bulgarischen nationalistischen Programmen und nützte seine Gelehrsamkeit nicht zu machiavellistischen Zielen.

Eine andere Symbolfigur war Dimiter Marinov, dessen Tätigkeit die Maßstäbe für ethnographische Arbeit setzte. Er kam dem Typ des

„doppelt Zugehörigen“ näher. Seine Sammlungsserien von ethnographischem und Folklorematerial in sieben Bänden „*Zhiva starina*“ [„Lebendiger Archaismus“] gehören zu den bis heute von bulgarischen Ethnologen am häufigsten zitierten Quellen. Marinov, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts in einer Kleinstadt mit Nahverhältnis zur ländlichen Kultur geboren wurde, bewahrte den enzyklopädischen Blickwinkel, der für die Intelligenz der Periode der Wiedergeburt typisch war. 1906 wurde er von Šišmanov zum Kurator des neu gegründeten Ethnographischen Museums ernannt, dessen Sammlungen er begründete und schnell füllte. Obwohl er eine für seine Zeit gute Ausbildung hatte (vgl. Vasileva 1996; Marinov 1992) und der Autor einer Anzahl von Abhandlungen und populärer Geschichtswerke war, war er in erster Linie Sammler und beschäftigte sich nicht mit der Wissenschaft auf akademischem Niveau. Schon der Titel seiner siebenbändigen Kollektion „*Zhiva starina*“ (1891–1914) weist auf seine Einstellung als Sammler hin. Die von ihm gesammelten Angaben sind von erstaunlicher erkenntnistheoretischer Bedeutung, insbesondere heute, da sie eine praktisch verlorene Wirklichkeit wieder erstehen lassen. Anerkennung verdient es, dass D. Marinov auch die materielle Kultur dokumentierte und sich sowohl für Bräuche und Rituale als auch für das Alltagsleben interessierte. Paradox ist die Tatsache, dass die traditionelle Kultur ein lebendes System war, als Marinov seine Materialien sammelte, und er doch seine Bemühungen auf die Wiederherstellung ihres älteren Zustandes richtete (Vasileva 1996: 55), welchen er „das hochgeschätzte Erbe aus der ruhmreichen Vergangenheit“ nannte (Marinov 1907: 3). Wenn ich auch dem gewaltigen Werk des Sammlers und seiner Zuverlässigkeit den gebührenden Respekt zolle, muss ich doch auch sein Bestreben anmerken, die gesammelten Materialien zu „altern“. Diese Bemühungen sind auch in den von ihm gestellten Fragen zu bemerken. Manche von ihnen passen eher zu einer fremden als der bulgarischen kulturellen Wirklichkeit und wären sachdienlich gewesen, wenn Marinov Eskimos befragt hätte (zum Beispiel: Gibt es irgendwelche Fälle von Gastlichkeit, bei denen dem Gast auch sexuelle „Dienste“ angeboten werden? Gibt es eine Praxis des „rituellen Tötens von alten Leuten“? usw.).

Dieses Bestreben wird auch durch die Konstruktion der Erscheinung der Bigamie veranschaulicht. Die Angaben, die Marinov zur Verfügung standen, waren indirekt und stammten von bloß zwei Gewährsleuten. Seine Vermutungen über das Levirat wurden durch die weit verbreitete Sitte ausgelöst, sehr junge Männer – fast noch Kinder – mit beträchtlich älteren Mädchen zu verheiraten (ebenda: 155–157). In diesem Fall wird eine Ausnahme von den üblichen Vorgängen bei der Verheiratung als Regel dargestellt, obwohl der Forscher in gutem

Glauben die Ablehnung dieser Erscheinung durch den Gewährsmann vermerkt. Marinov fügt hinzu, dass zum Zeitpunkt der Forschung das Levirat nicht mehr existiert. Der Vorgang des „Alterns“ ist offenbar. Seltsamerweise „rekonstruiert“ der junge Ethnologe Petko Hristov fast hundert Jahre später das Vorhandensein des Levirats in Bulgarien an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert mit im Grunde der gleichen Begründung. Seine Bezugnahme auf demographische und statistische Angaben – außer auf D. Marinov – macht das Beweismaterial nicht verlässlicher, weil sich die Angelegenheit wiederum auf das niedrige Heiratsalter bei den Männern reduziert (Hristov 1992).

Ähnliche Tendenzen zur Archaisierung kann auch in der Typologie gefunden werden, die Marinov für die acht „Stämme“, wie er sie bezeichnet, in Nordwestbulgarien vorschlägt (Marinov 1894: 4). Sogar zu jener Zeit kritisierten Ethnologen diese Auffassung als unverlässlich. Schon aus der Beschreibung selbst ist offenbar, dass es sich eher um ethnographische Gruppen handelt (vgl. Vasileva 1996: 56). D. Marinov lässt ein genaues und in den meisten Fällen auch wahres Bild der überlieferten bulgarischen Kultur wieder erstehen. Es ist jedoch klar, dass dieses Bild einseitig ist, weil es den Modernisierungsprozess nicht zur Kenntnis nimmt und manchmal das Abbild der Welt absichtlich „gealtert“ wird. Marinov ist auch ein „Patriot“ im Sinne der Bulgarischen Nationalen Wiedergeburt, einer Hinterlassenschaft der Zeit der Romantik. Dennoch ist ihm ein aggressiver Nationalismus, der auf Furcht vor dem Fremden beruht, völlig fremd, wie sich aus seinem literarischen Erbe erweist.

Zwei Typen von bulgarischen Ethnologen haben sich herausgebildet: Der eine entspricht in seinen Eigenschaften weitgehend dem westeuropäischen Schreibtisch-Ethnologen, der andere eher dem Typus des „doppelt Zugehörigen“. In beiden Fällen jedoch gibt es fast keine politische Verwendung der Überlieferung. Wahrscheinlich sollte man darin nach der Besonderheit in den Eigenschaften des bulgarischen Ethnologen suchen.

Diese zwei Typen finden sich auch wieder in der weiteren Entwicklung der bulgarischen Ethnologie bis zum Zweiten Weltkrieg. Mihail Arnaudov, der Schüler Šišmanovs, ist beispielhaft für den „akademischen“ Typus. Der Typus des „doppelt Zugehörigen“ kann in einem anderen Schüler Šišmanovs gefunden werden, in Hristo Vakarelski, einem Ethnographen, Folkloristen und Ethnologen, der in einer Person den Sammler und Forscher vereinigte. Beide haben einen beträchtlichen Beitrag zur Entwicklung der Ethnologie in Bulgarien geleistet. Beide jedoch wirklichen einige Richtungen, die bei Šišmanov bloß skizziert sind. In Arnaudov erreichte jene Richtung ihre höchste Vollendung, die in ganz Europa verbreitet war und sich

vorzugsweise mit dem Studium der Bräuche und nicht des Alltagslebens beschäftigte, mit dem Relikt und nicht mit dem allgemeinen kulturellen System (Benovska 1978). Bei Vakarelski, einem Sammler mit vielseitigen Interessen, war die archaisierende Richtung weit entwickelt, ein klarer Beweis dafür kann in seinem Sammlungsplan gefunden werden. Einerseits wird der Wunsch geäußert, „das vergleichsweise volle und reiche Bild des Lebens“ (Vakarelski 1931:4) zu zeigen, andererseits empfiehlt er den Feldforschern, ältere Gewährsleute auszusuchen und sie zu fragen, „was sie in den alten Zeiten – und nicht heute – geglaubt, gewusst und getan hatten“ (Vakarelski 1935: 3–4).

Auf diese Weise zeigt sich, dass die Ethnologie ihr Gesicht der Vergangenheit zugewendet hatte, die zunehmend schwerer erfassbar wurde. Beobachtung wird durch Rekonstruktion ersetzt, in der die „Archaismen“ einen geehrten und bevorzugten Platz einnehmen. Diese Richtung hat sich in der bulgarischen Ethnologie bis heute erhalten. Ich selbst wurde in dieser Weise geschult und habe so gearbeitet. Das Trugbild vom Ethnologen, der an einer Art von Rettungsaktion teilnimmt, wurde von der kulturellen Wirklichkeit selbst genährt, in der die Relikte noch eine Wirklichkeit waren. Am Anfang meiner Laufbahn (1976) trugen meine frühesten Gewährsleute – alte Frauen – noch ihre traditionellen Trachten; meine erste Gewährsfrau, 83 Jahre alt, sah in meinen Händen zum ersten Mal ein Tonbandgerät, das Erzeugnis einer technischen Zivilisation. Und diese Erfindung erschreckte und ängstigte sie.

Wahrscheinlich hat diese Art von Ethnologie, deren Ziel es ist, ein stillstehendes, „alterndes“ und ungeschichtliches Abbild der Welt zu rekonstruieren, deshalb überdauert, weil sie unter dem Sozialismus ein bequemer Zufluchtsort vor ideologischen Verlegenheiten war, welche sich unvermeidlich bei einem analytischen Einblick in die lebendige kulturelle Wirklichkeit ergeben hätten. Mehr noch, während der 1970er Jahre nahm der Gegensatz zwischen dem unkritischen und sinnlosen Empirismus und der analytischen Rekonstruktion der Vergangenheit (vorzugsweise mittels strukturalistischer Methoden) deutlich Gestalt an. Für die jungen Leute, welche gerade den Beruf des Ethnologen ergriffen hatten, war die Wahl vorherbestimmt. Heute wird der Anachronismus dieser Situation auch von denjenigen zur Kenntnis genommen, welche ihn vor zwanzig Jahren aufrecht erhalten haben. Ernsthafte Entwicklungen einer Neuorientierung der bulgarischen Ethnologie sind im Laufen, welche zwar bisher keinen Niederschlag in methodologischen Arbeiten gefunden haben (Brunnbauer 1999), aber von stürmischen mündlichen Debatten begleitet werden. Die Neuorientierung findet erstens ihren Ausdruck in einer Hinwendung zur zeitgenössischen, heutigen kulturellen Wirklichkeit

(vgl. Ivanova 1998), zweitens in der deutlichen Ausrichtung der Forscher auf die Beschäftigung mit Minderheiten in Bulgarien und – bis zu einem gewissen Grad – auch mit bulgarischen Gruppen im Ausland. Erst die Zeit wird zeigen, ob an diesem massiven Interesse an ethnischen Gruppen nicht auch etwas Verdrehtes ist. Ausstellungen des Ethnographischen Museums, welche die Kulturen von Minderheiten zeigen, passen ebenfalls in diesen Zusammenhang. In diesem Sinn könnte man kaum vom Nationalismus als einer allgemeinen Eigenheit der bulgarischen Ethnologie sprechen, obwohl es einige Kollegen gibt, die ganz bestimmt nationalistische Neigungen haben. Aber dies ist wohl eine Sache der persönlichen Verantwortung.

An Stelle einer Zusammenfassung sollte abschließend betont werden, dass die Entstellungen in der bulgarischen Ethnologie größtenteils im Archaisieren des von ihr konstruierten Weltbildes lagen. Als Folge davon konnten derzeit verzögerte Reaktionen beobachtet werden, genauso wie Schwierigkeiten beim Finden des richtigen Zuganges zu manchen Schlüsselbereichen des Lebens wie zum Beispiel den gesellschaftlichen Netzwerken oder den Änderungen im Bereich der Familie. Im Allgemeinen hat die bulgarische Ethnologie nicht zur Rechtfertigung irgendeiner nationalistischen Politik gedient (nicht einmal während der Zeit der Zwangsassimilierung der ethnischen Türken in den 1980er Jahren). Die Gründe dafür liegen wahrscheinlich sowohl in ihrem demokratischen Erbe als auch in der Art des bulgarischen Nationalismus selbst.

## Literaturverzeichnis

- Anderson, B. 1991: *Imagined Communities*. Verso.
- Arnaudov, M. 1968: *Ochertsi po balgarskija folklor*. T. 1. Sofia, S. 302–332.
- Bailey, G. F. 1991: *Stratagems and Spoils*. Basil Blackwell, 1991.
- Balandier, G. 1967: *Anthropologie politique*. Presses Universitaires de France, Paris.
- Bausinger, H. 1961: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart.
- Bausinger, H. 1990: *Folk Culture in a World of Technology*, Indiana University Press, Bloomington and Indianapolis.
- Benovska, M. 1978: *Mihail Arnaudov kato izsledvach na balgarskata obrednost*. – *Balgarski folklor*, No. 3, S. 16–27.
- Brunnbauer, U. 1999: *Historische Anthropologie in Bulgarien (Die schwierige Geburt eines neuen Konzepts)*. In: *Historische Anthropologie*, 77, Heft 1, 1999.
- Cvijić, J. 1918: *La Peninsule Balkanique*. Geographie humaine. Paris.
- Dinekov, P. 1990: *Balgarski folklor*. Sofia (4th edition).
- Dow, J. R., H. Lixfeld (eds.) 1986: *German Volkskunde – A Decade of Theoretical. Confrontation, Debate and Reorientation (1967–1977)*. Indiana University Press.

- Dressel, G. 1996: Historische Anthropologie: Eine Einführung. Mit einem Vorw. von M. Mitterauer. Wien–Köln–Weimar (Translated in Bulgarian by K. Popova, Makedonija Pres, 1997).
- Gachev, G. 1979: Uskorenoto razvitie na kulturata. Sofia.
- Gellner, E. 1983: Nations and Nationalism. Ithaca, New York.
- Hristov, P. 1992: Snahachestvoto u balgarite. In: Balgarska etnografija, No. 3, S. 3–15.
- Hobsbaum, E., T. Ranger (eds.) 1983: The Invention of Tradition. London.
- Ivanova, R. 1998: New Orientations in Bulgarian Ethnology and Folkloristics. In: Ethnologia Balkanica, 2, S. 225–232.
- Karadžić, V. 1815: Narodna srpska pesnarnica.
- Karadžić, V. 1822: Dodatak k Sankt-Peterburgskim rječnicima sviju jezika I narechija s osobitim ogledima bugarskog jezika.
- Karavelov, L. 1861: Pamjatniki narodnogo byta bolgar. Moskva.
- Karavelov, L. 1868: Juznoslavjanskaja bibliografija za 1868. Reprinted in: Karavelov, L. Izbrani proizvedenija. T. 3. Sofia, 1956.
- Karavelov, L. 1876: Letostruj za 1876. In: Znanie, 2, 1876, No. 2.
- Karnouh, C. 1990: L'invention du peuple. Chroniques de Roumanie. Paris, Arcantere.
- Kaser, K. 1998: Anthropology and the Balkanization of the Balkans: Jovan Cvijic and Dinko Tomasic. In: Ethnologia Balkanica, 2, S. 89–100.
- Marinov, D. 1894: Narodno obichajno pravo (Grazdansko pravo). In: Zhiva starina. Kn. 4. Russe, 1894.
- Marinov, D. 1907: Narodno karatelno (uglavno) obichajno pravo. In: Zhiva starina. Kn. 6. Sofia.
- Marinov, D. 1992: Spomeni iz moja zivot ili mojata biografija. Sofia.
- Naumović, S. 1998: Romanticists or Double Insiders: An Essay on the Origins of Ideologised Discourses in Balkan Ethnology. In: Ethnologia Balkanica, 2, S. 101–120.
- Prosic-Dvornic, M: Kulture u tranzicije. Beograd.
- Rakovski, G. S. 1859: Pokazalec ili rakovodstvo, kak da se iziskvat i izdirvat naj-starite chrti nashego bitija, jazyka, narodopokolenija, starago ni pravlenija, slavnago ni preshestvija I pr. Chast I. Odessa.
- Šišmanov, 1994, I. D. 1889: Znachenieto i zadachata na nashata etnografija. In: Sbornik za narodni umotvorenija, 1, S. 1–64.
- Rihtman-Auguštin, D. 1995: Mentality, War and Politics. In: Ethnologia Balkanica, Sofia, S. 137–147.
- Silverman, C. 1989: The Historical Shape of Foklore in Bulgaria. In: Damianakos, S. (ed). Folklore and Historical Process. Zagreb, S. 149–158.
- Todorov, D. 1989: Balgarskata etnografija prez Vazrazhdaneto. Sofia.
- Vakarelski, H. 1931: Vaprosnik-upatvane za sabirane etnografski materiali. I. Veshtestvena kultura. Sofia.
- Vakarelski, H. 1935: Vaprosnik-upatvane za sabirane etnografski materiali. II–III. Sofia.
- Vasileva, M. 1996: Dimitar Marinov. Izsledovateljat na zhivata naronda starina. Sofia.
- Zador, T. 1985: Les metamorphoses de Folklore: Quelques reperes pour une comprehension. In: Paysans et nations d'Europe centrale et balkanique. Paris, Maisonneuve, S. 19–33.
- Zhivkov, T. Iv. 1981: Preprochitajki Šišmanov. In: Zhivkov, T. Iv. Folklor i savremennost. Sofia, S. 73–89.



# **Fettnäpfe und andere Fallen: Der noch weite Weg zu einem gleichberechtigten europäischen Dialog in den anthropologischen Wissenschaften – ein Erfahrungsbericht**

*Gert Dressel*

Dieser Beitrag ist im Kontext einer Tagung entstanden, in dem österreichische und bulgarische Ethnolog/innen, Volkskundler/innen und Historische Anthropolog/innen über die Perspektiven einer Europäischen Ethnologie diskutiert haben. Die gemeinsame Diskussion drehte sich dabei u.a. um die Bedingungen und Möglichkeiten eines gleichberechtigten ethnologischen Dialogs in Europa<sup>1</sup> – ein gleichberechtigter Dialog also zwischen den Vertreter/innen der verschiedenen „nationalen“ Ethnologien (und Volkskunden und Historischen Anthropologien) in „West“ und „(Süd-)Ost“. Der Weg dahin, so behaupte ich, ist freilich noch sehr weit.

Es fängt schon bei der Sprache an. Wir alle wissen, dass deutschsprachige Publikationen (und englischsprachige sowieso) in der Hierarchie der wissenschaftlichen Reputation mehr zählen als beispielsweise eine bulgarischsprachige Publikation. So wie ein Studien- und Forschungsaufenthalt in den USA einen besseren Ruf verschafft als einer in Sofia. Es wird zwar gerade auch in Österreich viel von der Notwendigkeit einer vermehrten internationalen Orientierung von Wissenschaft gesprochen. Aber es gibt eben eine wenig ausgesprochene und daher umso stärker wirkende Hierarchie der Länder, Regionen und Sprachen. Und in dieser Hierarchie, die ja vor allem auch von Repräsentant/innen des „Westens“ formuliert und geschaffen worden ist, drücken sich kulturelle Vorstellungen der West- und Mitteleuropäer/innen über Südosteuropa aus. Genauso wie sich darin auch gegenwärtige politische und ökonomische Herrschaftsverhältnisse manifestieren. Sei es das Schengen-Europa, sei es das krasse ökonomische Ungleichgewicht zwischen West- und Osteuropa – all das und vieles andere beschränken massiv die Möglichkeiten bulgarischer Kolleg/innen, am westlichen Wissenschaftsdiskurs teilhaben zu können. Während wir Österreicher/innen stets und ohne

---

<sup>1</sup> Der Begriff geht ursprünglich auf die französische Ethnologin Martine Segalen zurück. Für den Hinweis danke ich Reinhard Johler: Martine Segalen: *L'autre et le semblable. Regards sur l'ethnologie des sociétés contemporaines*, Paris 1989.

Visum in verschiedene südosteuropäische Staaten fahren und auch sonst eine weitgehend perfekte Infrastruktur der Kommunikation nutzen können, gilt dies umgekehrt nicht. So wie es schwierig für bulgarische Wissenschaftler/innen ist, ohne große Aufwände in den Genuss eines Visum für die Schengen-Staaten zu gelangen, so schwierig ist es für sie auch, über geographische Entfernungen hinweg zu kommunizieren. Fax und Briefe mit einer bulgarischen Adresse sind für uns finanziell kein Problem, umgekehrt ist es das schon.

Diese Strukturen, die auch und gerade Machtverhältnisse sind, drücken sich nicht zuletzt im Alltag der Wissenschaft, in den unmittelbaren Begegnungen und Gesprächen zwischen Bulgar/innen und Österreicher/innen massiv aus. Jede Begegnung zwischen einem bulgarischen und österreichischen Wissenschaftler oder Studierenden ist, bevor es überhaupt zu einem ersten Kontakt kommt, immer schon vorstrukturiert. Umgekehrt drücken sich Machtverhältnisse nicht nur in den Begegnungen aus, sondern sie werden immer wieder auch gerade durch diese reproduziert. In dem strukturschaffenden Charakter aller zwischenmenschlichen Begegnungen liegt damit aber auch ein nicht zu unterschätzendes Veränderungspotenzial. Das heißt: Durch die Art und Weise, wie man die gemeinsame Kommunikation gestaltet, könnte man die Machtstrukturen zumindest ein wenig entschärfen. Eine Reflexion und Offenlegung dieser gemeinsamen Alltagskultur von österreichischen und bulgarischen Wissenschaftler/innen könnte womöglich ein Schritt sein, um ein wenig mehr in die Richtung eines gleichberechtigten Dialogs zu gelangen.

Ich möchte im Folgenden die Relevanz politischer und ökonomischer Strukturen für die Begegnung österreichischer und bulgarischer Wissenschaftler/innen auf Basis eigener Erfahrungen verdeutlichen. Ins Zentrum dieser (meiner) Erfahrungen möchte ich ein historisch-anthropologisches Seminar stellen, das alljährlich im Februar stattfindet und das gemeinsam vom Programmbereich Historische Anthropologie am Wiener IFF<sup>2</sup>, der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte der Universität Graz und dem Internationalen Seminar für balkanistische Studien der Universität Blagoevgrad organisiert wird.<sup>3</sup> Für je-

---

2 Aufgrund der Länge verbanne ich den kompletten Namen des IFF in die Fußnote: Interuniversitäres Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universitäten Klagenfurt, Wien, Innsbruck und Graz.

3 Weitere KooperationspartnerInnen (und nicht zuletzt GeldgeberInnen) sind u.a. – regelmäßig – die Außenstelle Sofia des Österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts, die in der Person Sigríd Berkas (und mittlerweile Reinhold Jawhari) stets und über Bansko hinaus den historisch-anthropologischen Austausch zwischen Österreich und Bulgarien intensiv fördert sowie – partiell – die Gruppe Wissenschaftsförderung der Stadt Wien.

weils sieben bis vierzehn Tage treffen sich in Bansko, am Fuße des Piringebirges, ca. zwanzig österreichische und bulgarische Studierende, Historiker/innen, Volkskundler/innen, Ethnolog/innen u.a., um jedes Jahr über ein neues historisch-anthropologisches Thema zu referieren und diskutieren.<sup>4</sup> Im Sinne einer gerade am IFF forcierten „Reflexiven Historischen Anthropologie“, welche die eigene historisch-anthropologische Wissenschaftspraxis zu einem Reflexions- und zuweilen zu einem Forschungsgegenstand macht<sup>5</sup>, möchte ich meine bzw. die österreichischen Begegnungen mit bulgarischen Kolleg/innen reflektieren.

Als sehr anregend habe ich übrigens in diesem Zusammenhang die Lektüre einer ethnopsychoanalytischen Studie von Maya Nadig empfunden.<sup>6</sup> Diese Untersuchung, die nach einer spezifischen Kultur von Indianerinnen in einem mexikanischen Dorf fragt, zeichnet sich vor allem durch die beeindruckende Offenheit der Autorin aus. Wie nur selten erfahren wir etwas über den komplexen Prozess der Datenerhebung, über die Begegnungen zwischen der europäischen Forscherin und den mittelamerikanischen Erforschten in teilnehmender Beobachtung und ethnopsychoanalytischen Interviews; über die soziokulturell geformte Perspektivität der Forscherin, über die Art und Weise, wie die Erforschten den Akt des Forschens wahrnehmen und letztlich über die unterschiedlichen gesellschaftlichen Erfahrungshintergründe, über Übertragungs- und Gegenübertragungsmomente, über wechselseitige Rollenzuschreibungen sowie über die Relevanz all dieser Phänomene für die Daten selbst. Wie nur selten wird deutlich, wie sehr psychisch-emotionelle Phänomene mit überindividuellen, gesellschaftlichen Strukturen zusammenhängen – und zwar auf beiden beteiligten Seiten in der Forschungssituation. Und wie nur selten sonst erhellt Nadigs Bericht, dass die Reflexion des Selbst und des Gegenübers, dass die Reflexion der jeweiligen Bilder, Vorurteile, Affekte und deren soziokulturellen Strukturierungen kein Selbstzweck und schon gar kein Exhibitionismus ist. Sondern ein solcher reflexiver Zugang ist überhaupt erst die Voraussetzung dafür, um so etwas wie eine gemeinsame Kommunikationsebene zu schaffen und auf Erfahrungsebenen der untersuchten Kultur zu stoßen, die für die Forscherin ansonsten im Verborgenen und Unbekannten geblieben

---

4 Zum Banskoer Treffen 1997 wird in Kürze ein Sammelband herauskommen: Gert Dressel/Gudrun Hopf (Hg.): Von Geschenken und anderen Gaben. Annäherungen an eine Historische Anthropologie des Gebens.

5 Als Einführung siehe: Gert Dressel/Bernhard Rathmayr (Hg.): Mensch – Wissenschaft – Gesellschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie. Innsbruck 1999.

6 Maya Nadig: Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt am Main 1989.

wären. Eine so praktizierte Reflexivität dient also stets einem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn.

Nun sind meine bulgarischen Kolleg/innen nicht meine Forschungsobjekte, und wir stehen uns auch nicht so fremd gegenüber, wie dies bei Nadig und ihren untersuchten indianischen Frauen gewesen sein mag. Schon gar nicht bin ich ein ausgebildeter Ethnopsychanalytiker. Und dennoch: Aus Nadigs Studie lassen sich eine Reihe von Möglichkeiten ableiten, wie man nun die Kultur der österreichisch-bulgarischen Wissenschaftskontakte reflektieren kann. Ich versuche, auf den folgenden Seiten meine Begegnungen, verschiedene Szenen mit bulgarischen Studierenden und Wissenschaftler/innen aus meiner Wahrnehmung heraus zu reflektieren. Das heißt: Ich werde vor allem meine eigene Rolle thematisieren und die Rolle, die für mich, meine bulgarischen Kolleg/innen haben; ich werde meine Bilder und Verhaltensweisen thematisieren und meine Phantasien, die ich bezüglich der Wahrnehmung der bulgarischen Seite habe. Stets werde ich aber versuchen, über meine individuelle Ebene hinauszugehen, werde Bezüge herstellen zu gesellschaftlichen Parametern verschiedener Art. Und wie gesagt, es ist ein Versuch, ein erster Versuch, denn, so oft wir uns mittlerweile schon in Bansko und an anderen bulgarischen Orten getroffen haben: Wir (Österreicher/innen und Bulgar/innen) wissen eigentlich nicht, was die jeweils Anderen über uns und über sich selbst denken. So wie Nadigs intensive Reflexion auf einen wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn abzielt, so soll meine Offenlegung darauf hinauslaufen, ein wenig mehr als bislang geschehen, jene Steine aus dem Weg zu räumen, die in der alltäglichen und gemeinsamen historisch-anthropologischen Wissenschaftspraxis von Österreicher/innen und Bulgar/innen einen gleichberechtigten Dialog erschweren.

Eine erste Szene, sozusagen eine vorwissenschaftliche Erfahrung: Sofia, Hauptbahnhof im Juli des Jahres 1992. Ich betrete erstmals bulgarischen Boden. Nicht wegen einer wissenschaftlichen Tagung, sondern weil ich mit meiner damaligen Lebensgefährtin Bulgarien als Urlaubsland ausgewählt hatte. Der Grund unserer Wahl: Wir meinen, eigentlich nichts über dieses Land zu wissen und wollten dieses über den Schienenweg erkunden. Das Erste, was wir tun, ist, die Wechselstube am Bahnhof zu betreten, weil wir keine Lewa haben. Meine Freundin wechselt tausend Schillinge, ich tue das Gleiche, wir bekommen dafür ein großes Paket bulgarischer Geldscheine – und damit haben wir die Wechselstube leergewechselt. Das war peinlich, das war sehr unangenehm, und wir wussten erst gar nicht wohin mit den vielen Geldscheinen – und das mitten im Bahnhof, wo viele Leute herumgingen. Aber es war damit auch, wenn es sich auch nicht sofort einstellte, sondern erst im Laufe der nächsten Tage, ein Gefühl der

ökonomischen Unabhängigkeit verbunden (man könnte auch sagen: Überlegenheit). Demgegenüber stand freilich meine Existenz in Wien, in Österreich, am Ende des Studiums, nämlich wenig Geld zu haben, so gerade mal über die Runden zu kommen. Diese emotionelle Zwiespältigkeit, einerseits so etwas wie eine Scham zu empfinden, andererseits das angenehme Gefühl, endlich einmal nicht aufs Geld schauen zu müssen, hat mich all die Jahre bei meinen mittlerweile doch recht zahlreichen Bulgarien-Aufenthalten begleitet. Und es hat einen Teil von dem, wie ich das Land, die Menschen und die Wissenschaftskultur wahrnehme, geprägt. Und es hat auch meine Begegnungen, das Wie dieser Begegnungen mit bulgarischen Kolleg/innen strukturiert.

Noch verstärkend hat da meine erste Bansko-Teilnahme im Februar 1997 gewirkt. Während dieses bulgarischen Katastrophenwinters waren die Armut, die Nahrungsmittel- und die Heizmaterialknappheit im Alltag permanent spürbar. Erstmals in meinem Leben habe ich Menschen vor Bäckerläden Schlange stehen gesehen; und jeden Tag wurde mein mitgenommenes Geld, meine Dollars, meine D-Marks, meine Schillinge, auch noch mehr wert, weil die Lewa täglich fielen. Bansko 1997 war für mich und viele andere österreichische Teilnehmer/innen kein Kulturschock sondern eine ökonomische Fremde, was freilich die Kultur der österreichisch-bulgarischen Begegnungen beeinflusste – einerseits, weil es eine manifeste ökonomische Differenz zwischen mir als Österreicher und den meisten bulgarischen Kolleg/innen gab; andererseits, weil dieses Differenzverhältnis noch eine zusätzliche Dimension aufwies, nämlich eine Differenz, eine Fremdheit zu mir selbst, zu meinem dominanten Alltag und Lebensumständen in Wien. Dass ich einmal auf der Seite der Reicheren stehe (obwohl ich das im globalen Kontext ja immer tue!), dass ich nicht aufs Geld zu schauen habe, ist eine für mich sehr ungewohnte Situation, bringt auf der einen Seite eine Reihe von Annehmlichkeiten mit sich – keine Frage –, aber auf der anderen Seite sind auch Unannehmlichkeiten, zumindest Irritationen damit verbunden. Denn in diesem bulgarischen Alltag bin ich unmittelbar mit einem Ausmaß an Armut konfrontiert, das sich nicht mit der eigenen, meiner Knappheit in Wien gleichsetzen lässt. Und es war eine Konfrontation nicht aus einer distanzierten Beobachterposition heraus, sondern eine der unmittelbaren Begegnungen. Während dieser vierzehn Tage im Februar 1997 in Bansko waren es gerade auch meine wissenschaftlichen Gesprächspartner/innen, meine Kolleg/innen, die von der ökonomischen Not massiv betroffen und in ihrer alltäglichen Existenz gefährdet waren, bulgarische Studierende ebenso wie Professor/innen. In einer solchen Konstellation sind Verhaltens- und Rollenunsicherheiten aller beteiligten Seiten nahe liegend.

Als Fragen formuliert: Wie verhält man sich in einer solchen Situation als Österreicher in einer Mechana, in einem bulgarischen Weinlokal, das man gemeinsam mit bulgarischen Kolleg/innen besucht (was wir regelmäßig getan haben), wo man gemeinsam Wein und Rakia trinkt, gemeinsam isst, wo die Preise für bulgarische Verhältnisse aber sehr hoch sind? Wer zahlt am Ende des schönen Abends? Wenn wir Österreicher/innen nicht alles zahlen – das könnte von den Bulgar/innen als ein Versuch gesehen werden, dass wir die eigene ökonomische Überlegenheit nicht zu sehr demonstrieren wollen oder doch auch als das Gegenteil: Es könnte als Geiz ausgelegt werden bzw. als Verstärkung dieses Ungleichgewichts, als unser Nicht-Wahrhaben-Wollen und Tabuisieren dieser ungleichen Verteilung ökonomischer Ressourcen. Und wenn wir zahlen, was dann? Es ist ähnlich uneindeutig: Es könnte einerseits als ein Akt der Gerechtigkeit aufgefasst werden. Oder andererseits auch als ein Gönneratum, wo das Gönnerhafte das Ungleichgewicht noch einmal durch eine Alltags-handlung bestätigt und perpetuiert. Wir haben meistens bezahlt. Und es war vielleicht immer etwas dabei von diesem Gönnerhaften, und es war – zumindest bei mir, aber ich denke nicht nur bei mir – sicherlich auch dadurch motiviert, das eigene schlechte Gewissen ein wenig zu besänftigen, das eigene schlechte Gewissen ob dieser ungleichen ökonomischen Situation.

Die Situation ist nicht zuletzt deshalb so verzwickt, weil sie auch in einer Täter-Opfer-Polarität gedacht wird. Oft sehe ich in den Bulgar/innen, in meinen bulgarischen Kolleg/innen, auch und gerade: Opfer. Und oft scheint es, als ob ich immer wieder eine Bestätigung für dieses Schwarz-Weiß-Denken in meinen Begegnungen und Gesprächen mit Bulgar/innen (und anderen Südosteuropäer/innen) suchte: Regelmäßig frage ich nach der individuellen und darüber hinausgehenden ökonomischen Situation. Obwohl ich eigentlich ohnehin weiß, was als Antwort kommen wird. Aber ich will bestätigt werden, um meine Betroffenheit zu zeigen, wiewohl und gerade weil ich mich selbst relativ ohnmächtig fühle, gleichzeitig dennoch als Repräsentant eines reichen EU-Staats eine Verantwortung spüre, und ich glaube, durch meine Betroffenheit dieser Verantwortung gerecht zu werden bzw. sich ihrer zu entledigen, mich und die anderen zu beruhigen. Ich bin doch nicht so, wie beispielsweise jener Geschäftsmann, ich glaube, es war ein Schweizer, der in einem Bansköer Lokal arrogant mit seinen bulgarischen Geschäftspartnern herumsprang und ihnen den Kapitalismus erklärte. Aber dennoch: Wenn einige Bulgar/innen einmal nicht in mein Opferbild hineinzu-passen scheinen, dann reagiere ich mit Ablehnung, wie etwa gegenüber jener Gruppe, die während unseres Banskö-Seminars 1999 ihren, für bulgarische Verhältnisse vergleichsweise großen finanziel-

len Reichtum offen zeigte und die sich darüber hinaus auch noch den Strukturen des Seminars, die ja vor allem von uns Österreicher/innen gemacht worden waren, entzogen. Überspitzt gesagt: In meiner spontanen Wahrnehmung und Bewertung sind gute und sympathische Bulgar/innen jene, die meinem Opferbild auch weitgehend entsprechen, das heißt, die „irgendwie“ auch hilflos sind, solche die unsere Hilfe (welcher Art auch immer) benötigen. Anders ausgedrückt: „Gut“ sind jene Bulgar/innen, die sich meine, unsere paternalistische Einstellung grundsätzlich gefallen lassen.

Eine zweite Szene: Wiederum Bansko im Februar 1997: Das Thema unseres historisch-anthropologischen Seminars war „Gabe und Schatz“. Dabei wurden vor allem verschiedene historische und kulturelle Formen von Praktiken des Gebens und Nehmens vorgestellt und diskutiert (eigentlich ja ganz schön relevant in diesem bulgarischen Katastrophenwinter 1997). Die österreichische Gruppe, ca. fünfzehn Studierende und Wissenschaftler/innen, hatte sich überlegt, anlässlich eines solchen Themas und anlässlich der prekären Situation in Bulgarien auch eine Gabe oder mehrere Gaben mitzubringen. So haben wir an einem Abend in der Anfangsphase des Seminars eine große Büchergabe inszeniert. Jeder Österreicher und jede Österreicherin überreichte jeweils einem Bulgaren bzw. einer Bulgarin ein Buch, und das Internationale Seminar für balkanistische Studien in Blagoevgrad, unser Kooperationspartner, bekam darüber hinaus noch eine zusätzliche Ladung Bücher. Wir waren uns bereits im Vorhinein der Problematik der Situation sehr wohl bewusst gewesen; wir vereinbarten daher zunächst mit einigen bulgarischen Kolleg/innen eine Vorgangsweise, dass es nach der Übergabe der Bücher für die bulgarische Seite die Möglichkeit geben sollte, mit einer Gegengabe aufwarten zu können – in dem konkreten Fall mit einer Einladung zu einem Wein. Ich habe zwar auch heute noch den Eindruck, dass das Ritual halbwegs gelungen ist (zumal es beim Wein sehr gesellig, also sozial, wurde). Dennoch bin ich mir gleichzeitig unsicher, ob die Bücherübergabe von bulgarischer Seite nicht auch als sehr zwiespältig wahrgenommen werden konnte: Nämlich als etwas, das nicht nur unsere ökonomische Überlegenheit demonstriert sondern zusätzlich als etwas, das eine vermeintliche wissenschaftliche Überlegenheit unsererseits unterstreicht. Wir haben ja im Zuge dieser Inszenierung mit den Symbolen des Wissens, der Materialisierung des Wissens, eben mit Büchern, ziemlich dick aufgetragen. Und zum Teil waren die Übergeber/innen gleichzeitig die Autor/innen, und größtenteils waren die Bücher in deutscher Sprache verfasst – einer Sprache also, derer die meisten bulgarischen Kollegen dann doch nicht mächtig sind. Warum schenkt man Menschen, die die deutsche Sprache nicht verstehen, deutschsprachige wissenschaftliche Bücher?

Wie dem auch sei: So oder so unterstreicht unsere Inszenierung, wiewohl als freundschaftlicher Akt gedacht, dass eine ökonomische Überlegenheit Hand in Hand laufen kann mit einer angeblichen wissenschaftlichen. Wir wissen ja alle, dass die Bedingungen der wissenschaftlichen Buchproduktion in Österreich andere, nämlich ungleich bessere sind als in Bulgarien. Hiermit ist auch eine zusätzliche Problematik des vorher angesprochenen Paternalismus angedeutet. Dieser äußert sich zunächst darin, dass man das Gegenüber erst einmal als Opfer und damit Ohnmächtigen in ökonomischen Verhältnissen wahrnimmt. Wenn sich dann der Paternalismus auf das Feld der Wissenschaft überträgt (bzw. wenn eine Handlung als so etwas wahrgenommen wird), dann hat dies eine sehr diskriminierende Dimension: Denn wenn Wissenschaftler/innen andere Wissenschaftler/innen aus einer paternalistischen Perspektive begegnen, dann spricht die eine Seite der anderen Seite auch jegliche eigens erworbene wissenschaftliche Kompetenz ab. Dann sind plötzlich die Opfer die Schüler/innen, und die Täter/innen die Lehrer/innen.

Eine dritte Szene: Wieder Sofia, diesmal im Sommer 1998 und diesmal in der Universität, genauer gesagt die Räumlichkeiten der Österreich-Bibliothek. Wenig vorher ist offiziell die bulgarische Übersetzung meines Buches „Historische Anthropologie“ präsentiert worden. Nun stehen viele, mir bislang unbekannte bulgarische Kolleg/innen bei mir an, möchten mit mir plaudern, die Adressen austauschen usw. Wieder eine Fremde, wiederum eine Fremde zu mir selbst, zu meinem sonstigen Alltag. Wann habe ich das schon mal in Österreich oder sonst wo erlebt, dass Kolleg/innen bei mir Schlange stehen, die sich für mich interessieren, zumindest in diesem Ausmaß. So wie Bulgarien für mich das Land ist, wo sich für mich ökonomisch leichter und weniger nachdenklich leben lässt, so ist Bulgarien für mich eben auch ein Ort, wo ich eine wissenschaftliche Anerkennung erfahren habe. Diese Buchpräsentation in Sofia war gut für meine Eitelkeit, um es offen zu sagen, und gleichzeitig verwirrend, weil ich doch dieser Situation wiederum nicht so ganz traute, weil doch auch und gerade hier das Machtgefälle im Wissenschaftsbetrieb zwischen „West“ und „Ost“ bzw. „Südost“ zum Tragen gekommen ist. Und dieses Machtgefälle, das viel mit dem vorher angesprochenen paternalistischen Verhältnissen und mit ökonomischen, aber nicht nur mit ökonomischen Parametern zu tun hat, wird, so denke ich, durch die Handlungsweisen beider Seiten, der Österreicher/innen und Bulgar/innen immer wieder bestätigt und reproduziert.

Kommen wir in diesem Zusammenhang nach Bansko zurück. Lange Jahre war es während des historisch-anthropologischen Seminars üblich, dass vorwiegend die Österreicher/innen, vor allem die österreichischen Lehrenden, referiert haben und nicht oder nur ganz

wenige Bulgar/innen. Diese haben schon mal diskutiert, nachgefragt und österreichische Lehrende angesprochen, aber stets aus der Rolle der Schüler/innen heraus. Die Rolle der bulgarischen Hochschullehrer/innen war und ist noch weitgehend die des Übersetzens und Organisierens. Diese Struktur des Seminars, in denen die Österreicher/innen die Entwicklungshelfer/innen, die wissenschaftlichen Entwicklungshelfer/innen sind, ist letztlich sowohl von österreichischer als auch bulgarischer Seite mitgetragen worden. Aus unterschiedlichen Gründen freilich. Ich glaube, dass es für uns Österreicher/innen eine kompensierende Erfahrung ist, endlich mal in der Rolle der Viel-Wissenden, der Autoritäten zu sein. Im Kontext des westlichen Wissenschaftsbetriebs sind wir ja eher manchmal in der anderen Rolle, nämlich in der, dass man sich von Deutschen oder anderen nicht so ganz ernst genommen fühlt. Aus der Sicht der Bulgar/innen mögen indes folgende Gründe die Motivation für ein Mittragen ungleicher Begegnungen sein: Vielleicht glaubt man gerade über diese Schülerhaltung sich sehr wichtige Kontakte zu sichern; es ist eben im globalen Wissenschaftsbetrieb wichtig, Beziehungen zum Westen zu haben. Dort gibt es notwendige ökonomische und andere Ressourcen für Forschungen und Übersetzungen, dort ist die Definitionsmacht von Wissenschaft, dort kann man eigentlich erst so etwas wie wissenschaftliche Reputation erlangen. Und es ist ja bekannt, dass nicht nur aus finanziellen Gründen Bulgar/innen und andere Südost- und Osteuropäer/innen lediglich schwerlich ins Schengen-Land reisen können. Auch die aktuelle skandalöse EU-Politik macht es notwendig, dass man, wenn man miteinander regelmäßig und mit mehr als nur drei oder vier westlichen Wissenschaftler/innen Kontakt haben will, EU-ler/innen dazu bewegen muss (und das ist nicht immer leicht), nach Bulgarien zu reisen. Und wie oft wurde in Bansko den Österreicher/innen dafür gedankt, dass sie gekommen sind, dass sie sich so viel Zeit genommen haben. Als wenn wir nichts zu danken hätten. Die Beziehungen zwischen Österreicher/innen und Bulgar/innen in Bansko scheinen eben zum Teil leider auch solche zu sein, die von der Gunst und Ungunst der Mächtigeren, der Österreicher/innen abhängen. Ein solches Miteinander hat freilich wenig bis nichts mit einem gleichberechtigten Dialog zu tun. Es perpetuiert vielmehr alle möglichen Machtverhältnisse zwischen „West“ und „Südost“: die ökonomischen, die wissenschaftspolitischen und die allgemein politischen. Und es bestärkt die Bilder, die wir uns in unserer Sozialisation über „den Balkan“ angeeignet haben und die zuweilen, so beschreibt es ja Maria Todorova<sup>7</sup>,

---

7 Maria Todorova: Die Erfindung des Balkan. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999.

die Südosteuropäer/innen von sich selbst haben: nämlich das Bild der Rückständigkeit in vielen Bereichen.

Eine vierte Szene, diesmal Basko 1999 mit dem Generalthema „Jugend und Universität“: Im Rahmen des Seminars haben wir u.a. die Universität Blagoevgrad und ein Studentenheim besucht, wobei vor allem deutlich geworden ist, unter welchen ökonomischen Unmöglichkeiten der bulgarischen Wissenschafts- und Universitätsbetrieb zu leiden hat. In meinem Referat über Zusammenhänge zwischen Wissenschaftspraxis und Gesellschaft einige Tage später habe ich mich u.a. auf diesen Besuch bezogen, um exemplarisch deutlich zu machen, dass natürlich immer auch ökonomische Parameter Einfluss auf das Wie und Was der Wissenschaftspraxis haben. Damit bin ich zumindest gegenüber einigen bulgarischen Zuhörer/innen und Diskutant/innen in einen großen Fettnapf getreten. Ich wurde von einigen so verstanden, dass ich gemeint hätte, diese ökonomischen Unmöglichkeiten würden nur mehr schlechte Wissenschaft möglich machen. Nachher, einige Stunden später habe ich dann erfahren, dass unter einigen, meist älteren bulgarischen Kolleg/innen darüber diskutiert wurde, welche Mengen ich denn wohl in Österreich als Wissenschaftler verdienen würde, und welche Arroganz ich besitzen würde, dass ich so etwas sagen könnte.

Dabei hatte ich doch das Beispiel u.a. auch deshalb gewählt, weil mir aus meiner eigenen Situation, der Situation meiner Generation von Kulturwissenschaftler/innen in Österreich, heraus der Zusammenhang von Ökonomie und Wissenschaftspraxis so bewusst ist. Bin ich, sind auch viele meiner gleichaltrigen österreichischen Kolleg/innen doch in den seltensten Fällen angestellt, sondern nur über zeitbefristete, meist schlecht dotierte Projekte beschäftigt. Müssen wir doch immer auch daran denken, wie wir im nächsten Jahr überleben können, was stets Einfluss auf unsere wissenschaftlichen Inhalte hat. Und das muss überhaupt kein Qualitätsverlust sein, sondern ich denke vielmehr, dass meine Generation wieder sensibler geworden ist für ökonomische und politische Ungleichheiten in Gesellschaften und zwischen Gesellschaften, weil die Knappheit eben auch eine eigene biographische Erfahrung ist. Aber über genau das, über meine eigene biographische Situation, wollte ich in meinem Vortrag nicht erzählen, wollte ich mich doch nicht selbst zum Opfer machen und damit die Situation der bulgarischen Wissenschaft, die eben noch wesentlich prekärer als die österreichische ist, relativieren. Und plötzlich war ich dann nur mehr der Repräsentant eines reichen und arroganten Westens.

Aber diese Missverständnisse oder Reibungsflächen gründen eben auch in dem vorher beschriebenen tendenziellen Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen österreichischen und bulgarischen Kolleg/innen

in Bansko. Irgendwann muss die Dankbarkeit in einen Widerstand kippen – wenn ich es auch noch so ungerecht mir gegenüber empfinde. Und es ist die Folge davon, dass halbwegs offene Diskussionen darüber, was die Leute so wirklich beschäftigt, Diskussionen über die Strukturen, die Österreicher/innen und Bulgar/innen trennt, sowie über die angenommenen Differenzen kaum möglich sind. Dies ist ja Lehrer-Schüler-Verhältnissen bzw. Beziehungen der Gunst und Ungunst geradezu immanent. Beide Seiten wollen nicht so recht: Die Österreicher/innen, weil sie damit die eigene mächtigere Position unterminieren würden, die Bulgar/innen ebenfalls nicht, weil es eine Ungunst der Österreicher/innen zur Folge haben könnte. Und so schwimmen die Differenzen eben immer mit, sie kommen in kleinen Gesprächen heraus, man erfährt hinten herum davon, beeinflussen aber immer das alltägliche Miteinander und die Bilder, die man voneinander hat, eben die Rollenzuschreibungen.

Es ist ja erstaunlich, dass z.B. während des Bansko-Seminars 1997, als Geben und Nehmen das Thema war, es nirgends in der Seminar-öffentlichkeiten angesprochen wurde, wie sehr dieses Thema zu jener Zeit relevant und wie sehr es unsere eigenen österreichisch-bulgarischen Begegnungen berührte. Stattdessen haben sich heftige Diskussionen innerhalb der österreichischen Gruppe ergeben, über eigene Verhaltensweisen, über die Wirkungen, die diese auf die Bulgar/innen hätten usw. Nachher habe ich dann erfahren, dass auch zwischen den bulgarischen Teilnehmer/innen heftig diskutiert wurde. Es wäre viel entschärft und ein wenig mehr Klarheit gewonnen worden über das, was in den Köpfen und Bäuchen der jeweils anderen passiert, wenn, zwar sehr strukturiert und organisiert, zwischen Bulgar/innen und Österreicher/innen im Seminar die Relevanz des Themas besprochen worden wäre.

Ebenso wenig ist in allen bisherigen Bansko-Treffen das Thema „Europa“ offen angesprochen worden. Dieses Konfliktfeld begleitet uns aber permanent, u.a. so, dass von österreichischer Seite eher die (historischen) Differenzen zwischen West- und Südosteuropa betont werden, von den Bulgar/innen dagegen mehr die Gemeinsamkeiten. Die vielen Konnotationen beider differenter Sichtweisen und deren brisante aktuelle Relevanz wären ein notwendiges Diskussions- oder Gesprächsthema in der Halb-Öffentlichkeit des Seminars. Erfreulicherweise wurde mittlerweile damit begonnen, dieses schwierige Thema öffentlicher zu machen. Ein bulgarischer Kollege aus Blagoevgrad hat vor einigen Monaten seinen Unmut über einige österreichische Positionen in einer wissenschaftlichen Zeitschrift in Bulgarien publiziert (unter dem Motto: „Handlanger von Schengen“!), einer der angegriffenen österreichischen Wissenschaftler hat mittlerweile darauf geantwortet. So kränkend eine solche Diskussion im

jetzigen Stadium, das den ganzen Ballast des bisher Ungesagten trägt, sein kann – mehr kränkend und trennend wäre langfristig eine fortgesetzte Tabuisierung. Aber bezeichnend ist, und es wirft ein Licht auf die Schwierigkeiten, die sich auch in Bansko zeigen, dass der bulgarische Kollege seinen Aufsatz erst in einer Situation veröffentlicht hat, als er zu einem langen wissenschaftlichen Aufenthalt nach China gegangen war. Er muss sich nicht mehr in Bansko stellen. Dass er diese Vorgangsweise gewählt hat, muss uns Österreicher/innen über unsere Rolle zu denken geben. Und diese Vorgangsweise ist genau Teil eines Problems, das miteinander zu reflektieren wäre.

Damit komme ich zu Perspektiven, zu Möglichkeiten und Voraussetzungen eines gleichberechtigten europäischen Dialogs in anthropologisch orientierten Wissenschaften. Ich habe mich zuvor vor allem auf der Alltagsebene, auf der Begegnungs- und Kommunikationsebene zwischen österreichischen und bulgarischen Wissenschaftler/innen bewegt. Denn hier liegt meines Erachtens ein immenses Veränderungspotenzial, das in unseren unmittelbaren Möglichkeiten steht. Damit könnten mächtige politische und ökonomische Strukturen in ihrer Wirksamkeit ein wenig entschärft werden. Und wenn sich dadurch schon nicht die so genannte „große“ Politik, u.a. jene der EU, nicht grundsätzlich transformieren lässt, so dann aber doch eine Wissenschaftspolitik, der Wissenschaftsbetrieb und die Wissenschaftskultur. Und das wäre schon eine Menge.

Als eine unabdingbare Voraussetzung für einen solchen Dialog betrachte ich eben die Reflexion der Strukturierungen und Machtverhältnisse, in denen man kommuniziert und sich begegnet, die Reflexion der jeweiligen Stereotype, Bilder und Vorurteile, die man voneinander hat, und die sich daraus ergebenden Rollenzuschreibungen. Freilich: Diese Reflexion bedarf einer oder mehrerer Strukturen, womöglich unüblicher Strukturen. Erwachsene, Wissenschaftler/innen allemal, meinen stets, man könne sich einfach so zusammensetzen und die Sache besprechen und klären. Das halte ich für eine fatale Fehleinschätzung, ja, für eine Selbstüberschätzung. Die übliche Form wissenschaftlicher Auseinandersetzungen allein ist innerhalb dieses Problemfelds nicht nur zu wenig, sondern perpetuiert, wenn sie in einer Ausschließlichkeit passiert, all das, was wir eigentlich zu verändern versuchen. Eben genau deshalb habe ich meine Erfahrungen einer österreichisch-bulgarischen wissenschaftlichen Alltagskultur ins Zentrum gestellt – und habe damit womöglich auch mit bestimmten Formen wissenschaftlicher Üblichkeiten gebrochen. Und ich habe ganz bewusst zunächst einmal Problemlagen und Schwierigkeiten (und nicht die vielen positiven Erfahrungen und unvergesslichen schönen Erlebnisse) hervorgehoben, teilweise auch überspitzt hervorgehoben, und versucht, Rollenzuschreibungen oder

tatsächliche Rollen bzw. eigene Rollenvermutungen zu thematisieren, um diese vielen Hindernisse für einen gleichberechtigten Dialog aus meiner Perspektive heraus öffentlicher und bewusster zu machen.

Ich würde mir wünschen, auch von bulgarischen Kolleg/innen einmal einen Wahrnehmungs- und Erfahrungsbericht zu hören, über ihre Interpretationen des Mit- und Gegeneinanders, über ihre Bilder und Rollenzuschreibungen. Dies müsste in einem zwar geschützten, aber doch öffentlichen Raum vonstatten gehen, etwa in Bansko oder aber in Publikationen wie dieser hier. Geschützt aber doch öffentlich deshalb, weil eine solche Öffentlichmachung dem Gesagten mehr Gewicht geben würde; ein öffentlicher Rahmen würde die Relevanz dessen, was man ohnehin des Öfteren in kleinen privaten Zusammenhängen bespricht, nämlich die Relevanz der gesellschaftlichen Strukturierungen, der Vorurteile usw. für die Wissenschaftspraxis, jene Bedeutung geben, die ihr zukommt. Es würde dabei zunächst einmal gar nicht darum gehen, zu diskutieren, Argumente auszutauschen usw. Das schnelle Diskutieren birgt immer der Gefahr der schnellen Rechtfertigung des Selbst und damit der Abwehr in sich. Es wäre zunächst einmal ein Zu- besser: Hinhören. Der Versuch eines Nachvollziehens der jeweils Anderen.<sup>8</sup> Aus einem anderen Spannungsfeld im Wissenschaftsbetrieb, nämlich jenem zwischen Geistes-, Kultur- bzw. Sozialwissenschaftler/innen einerseits und Naturwissenschaftler/innen andererseits, weiß ich, dass eine Vorsicht gegenüber dem Diskutieren sinnvoll, dass ein Hinhören und Nachvollziehen zu mehr Gelassenheit im Umgang miteinander führen kann. Mehr Gelassenheit heißt vor allem, dass man weniger damit beschäftigt ist, dem Gegenüber irgendetwas zu unterstellen und die andere Seite hin und her zu interpretieren. Und das ist letztlich überhaupt erst die Voraussetzung für eine produktive wissenschaftliche Kommunikation und vielleicht auch Zusammenarbeit. Anders angedrückt: Phasen des Hinhörens ermöglichen überhaupt erst produktive wissenschaftliche Diskussionen.

Ich denke, dass eine solche ungewöhnliche Form der wissenschaftlichen Kommunikation, die ja andere – nämlich die üblichen – nicht ausschließt, sondern im Gegenteil überhaupt erst möglicher macht, gerade auch in Bansko gute Voraussetzung hätte. Denn die Intensität der Kontakte, die mittlerweile oft zu Freundschaften geworden sind,

---

8 Ähnliche Vorstellungen eines ethnologischen Dialogs des Hinhörens hat der Berliner Ethnologe Volker Gottowik in einem anderen, nämlich außereuropäischen Forschungs- und Wissenschaftszusammenhang dargelegt: Volker Gottowik: Die Wirklichkeit des Erfundenen. Anmerkungen zu einer Kontroverse zwischen Ethnologen und Ethnologierten. In: Historische Anthropologie 5 (1997), Heft 2, S. 293–301.

wären eine gute Basis dafür. Es hat sich ja bereits hinsichtlich des alljährlichen Seminars in Bansko auch einiges verändert, und wir haben damit begonnen, so etwas wie einen gleichberechtigten Dialog zu begründen, indem wir die Struktur des Seminars gleichberechtigter gestaltet haben.

Und damit komme ich abschließend noch zu einigen wenigen weiteren Perspektiven bzw. Notwendigkeiten eines gleichberechtigten Dialogs, die über die unmittelbare Reflexion im überschaubaren Rahmen hinausgehen. Wir bemühen uns nunmehr in Bansko weitgehend um ein Gleichgewicht an Referaten von österreichischen und bulgarischen Teilnehmer/innen, von Hochschullehrer/innen und Studierenden, und mehr als zuvor wird der gesamte inhaltliche Ablauf des Seminars in österreichisch-bulgarischer Kooperation gemanagt. Das klingt so banal, fast zynisch, und doch ist dies Teil eines bewussten – beiderseitigen! – Lernprozesses, im Zuge dessen die Österreicher/innen die vormalige Rolle des Entwicklungshelfers mehr und mehr abstreifen und die Positionen und Ergebnisse der bulgarischen Kolleg/innen an Raum gewinnen. Und das ist immer ein Gewinn auch für die Österreicher/innen. Dadurch wird nämlich das immense Potenzial vieler bulgarischer Kolleg/innen überhaupt erst sichtbar. Gerade in Bansko kann man darauf stoßen, weil hier deutsch und bulgarisch gleichberechtigte Sprachen sind, weil hier von der einen in die andere Sprache und umgekehrt übersetzt wird. Insofern kommt gerade in Bansko die Sprachenhierarchie des Wissenschaftsbetriebs nicht zum Ausdruck, und jene, die nur wenig einer westlichen Sprache mächtig sind (dafür aber z.B. exzellent russisch können), können sich samt ihrer wissenschaftlicher Kompetenzen und Möglichkeiten Gehör verschaffen.

Es sollte eine Aufgabe für uns Österreicher/innen sein, mehr als bislang geschehen<sup>9</sup>, bulgarische ethnologische bzw. historisch-anthropologische Arbeiten ins Deutsche übersetzen und hier erscheinen zu lassen. Damit wird sich zwar nicht grundsätzlich die Sprachenhierarchie des Wissenschaftsbetriebs verändern, aber wir würden damit bulgarische Kolleg/innen in einen hiesigen wissenschaftlichen Diskurs integrieren. Es gibt zwar mittlerweile eine Reihe von Periodika, die in englischer Sprache erscheinen und in denen u.a. Bulgar/innen publizieren.<sup>10</sup> Aber so weit wie ich es sehe, stehen alle diese

9 Einiges ist bereits geschehen, siehe z.B. die deutschsprachigen Publikationen von Kristina Popova, Historikerin und mittlerweile Leiterin des Internationalen Seminars für balkanistische Studien in Blagoevgrad: Kristina Popova: Die Einweihung der Kirche Sveti Dimitar und die Schlacht von Port Arthur. Zeit- und Raumbewußtsein in den Randglossen der Evangeliare von Tesovo 1849–1927. In: Historische Anthropologie 3 (1995), S. 72–99. Dies. (Hg.): „Ein roter und ein weißer Zwirn“. Jugend auf dem Balkan, Wien/Köln/Weimar 1996.

10 Siehe etwa die noch sehr jungen Zeitschriften: „Ethnologia Bulgarica. Yearbook of

Periodika unter der Überschrift „Balkan“ oder „Südosteuropa“ und Ähnliches. So wichtig das ist, nämlich dass Südosteuropäer/innen nun auch mitdefinieren, was der „Balkan“ oder „Südosteuropa“ ist, wichtig wäre überdies, bulgarische Kolleg/innen in einen wissenschaftlichen Kommunikationszusammenhang zu integrieren, in denen nicht nur Aspekte des Balkans diskutiert werden. Österreichische Wissenschaftler/innen möchten ja auch nicht nur unter dem Etikett „Österreich-Kunde“ publizieren. Gerade in Diskursen bzgl. Theorie, Methoden, Themen, also in Diskursen über einen regionalen Bezug hinaus sind bulgarische Forschungen ebenso relevant. Erst eine Integration bulgarischer Kolleg/innen in solche Diskussionszusammenhänge, die über den eigenen geographischen Raum hinausgehen, wäre das, was einem gleichberechtigten Dialog nahe kommen würde. Und eine volle Gleichberechtigung, gerade im ethnologischen, anthropologischen oder historisch-anthropologischen Bereich wäre überhaupt erst dann gegeben, wenn – und ich komme noch einmal zu einem regionalen Bezug zurück – nicht nur Österreicher/innen und andere Mittel- und Westeuropäer/innen nach Bulgarien fahren, um dort feldzuforschen, sondern wenn auch umgekehrt Bulgar/innen z.B. hier in Österreich in einem Dorf, in einem Stadtviertel usw. feldforschen würden; wenn wir einmal zum Objekt der Anderen werden würden. Und das sollte sich doch irgendwie über hiesige Geldtöpfe, so knapp diese auch sind, organisieren und finanzieren lassen.

---

Bulgarian Ethnology and Folklore“ und „Ethnologia Balkanica. Journal of Balkan Ethnology“.



# **„Kultur- und Wissenschaftsschocks“ – Zu den kleinen und grossen Unterschieden**

*Anelia Kassabova-Dinčeva*

Ich hatte zuerst den Titel und lange Zeit nur den Titel.

Der Titel ist nicht (nur) provokativ gemeint, sondern auch (und vor allem) selbstkritisch. Als ich vor fast zwei Jahren dank Michael Mitterauer und dem Pastoralen Forum nach Wien kam, um die bulgarische „Gemeinschaft“ in Wien zu untersuchen, ging ich von der grundsätzlichen Verschiedenheit der „kulturellen Systeme“ aus – zwischen der (den) im Individualisierungsprozess weit vorangeschrittenen „westlichen“ Gesellschaft(en) und dem eher vom kollektiven Bewusstsein beherrschten Balkan mit dem typischen patriarchalen Modell. Das war aber ein Modell, das ich mir als „Wissenschaftlerin“ aus der Literatur herausgearbeitet hatte und welches ich auf das Feld (und sogar auf meine persönlichen Beziehungen) übertrug und es dadurch „empirisch“ bestätigte.

Dieses Modell bezog ich eigentlich nicht auf mich. Die Differenz zwischen Forscher und Erforschten löste sich gleich, als ich in Wien in den ersten Monaten ziemlich oft mit Fragen konfrontiert wurde, ob und wie ich den Kulturschock überwunden hätte. Am Anfang dachte ich (selbstkritisch): Was für einen Eindruck muss ich denn hinterlassen, um danach gefragt zu werden?! Danach kam ich (kritisch) zu einem anderen Schluss (gleich ethnisch-national verallgemeinernd): „Die spinnen, die Österreicher!“ Heute, wo ich zumindest einige ÖsterreicherInnen besser kennen gelernt habe, meine ich es nicht mehr, zweifle aber weiterhin, ob ich einen Kulturschock erlebt habe und weiter erlebe (was jedenfalls nicht ausschließt, dass die Anderen im Umgang mit mir so einen erlebt haben). Eindeutig aber habe ich in Wien einen Wissenschaftsschock erlebt. Und den erlebe ich ununterbrochen auch heute. Es dauerte schon Monate, bis ich mich in dieser unübersehbaren Vielfalt der Theorien und Zugangsweisen einigermaßen orientierte. Über die Möglichkeiten der Schocktherapie war ich nach der langjährigen und qualvollen ökonomischen Schocktherapie (mit zweifelhaftem Erfolg) in Bulgarien eher skeptisch. Doch der Wissenschaftsschock war und ist für mich die einzige und die beste Therapie. Ich schätze die Möglichkeit, so einen Schock zu erleben (wissenschaftlichen, nicht ökonomischen!) schon als Privilegium und bin allen, die zu diesem Schock beigetragen haben, zutiefst dankbar. Mein großer Wunsch ist, dass Schocks solcher Art nicht

Ausnahme und Privilegium bleiben, sondern sich in Alltag umwandeln, was, zumindestens in Bezug auf die Wissenschaft, nie den heilenden Schockcharakter nehmen wird. Momentan stehe ich doch unter gewissem Schock auf Grund der Notwendigkeit oder Vermutung, dass man von mir erwartet, etwas prinzipiell Neues zu sagen. Noch dazu auf Deutsch! Ich hoffe nur, dass man vom Resultat nicht „schockiert“ sein wird. Das im Scherz, die Diskussion über Identität und über die Rolle der Volkskunde im Bewusstseinsbildungsprozess ist aber ernst.

Die Vorstellung von der bulgarischen Volkskultur, einer ländlich-bäuerlichen Kultur, wie wir sie auch hier in der Ausstellung miterleben, ist im ausgehenden 18. und vor allem im 19. Jahrhundert begründet und eng mit dem Prozess des Entstehens des bulgarischen Staates verbunden. Auch die Wissenschaft von der Volkskultur entstand in Verbindung mit der Konstituierung der eigenen Nation, daher die enge Verflechtung von Wissenschaft und nationalökonomischem und sozialpolitischem Engagement. Der Prozess der Nationswerdung aller „verspäteten Nationen“ in Europa – Nationen, deren Nationalbewusstsein schon vor der Ausformung als Nationalstaat existierte – hat gemeinsame Charakteristika: das Erinnern an und Sammeln von kulturellen und anderen Dokumenten der „gemeinsamen“ Vergangenheit einer „imaginären Gemeinschaft“, die auch territoriale Kontinuität beansprucht, die Propaganda durch die Ideologen der nationalen Bewegung und das Beladen nationaler Symbole mit heiligen Gefühlen, ihre Sakralisierung, sodass sich das Volk mit diesem nationalen Programm identifiziert.

Überall ging dieser Prozess von einer intellektuellen und politischen Elite aus: die Ethnographen/Volkskundler, Philologen und Literaten gehörten prinzipiell der Gruppe an, die sie untersuchten, während sie gleichzeitig jener Sozialschicht angehörten, die ihre Aufgabe in der Untersuchung, Festigung, Verteidigung und oft auch Erfindung der „Sache“ eben jener Gruppe sah. Das Problem des „doppelten Insider Syndroms“, das als einer der primären Faktoren für die Ideologisierung der Disziplin auf dem Balkan betrachtet wird<sup>1</sup>, kann bei allen nicht zu unterschätzenden Unterschieden zwischen der Entwicklung der Volkskunde in den verschiedenen europäischen Ländern als gemeinsames Spezifikum der Gesellschafts- und Fachentwicklung betrachtet werden. Die ethnographische Wissensproduktion vor der Jahrhundertwende war international vernetzt; besonders eng war die theoretische und methodische Einbindung der bulgarischen Gründergeneration der Volkswissenschaft in den deutsch-slawischen Raum.

1 Naumović, Slobodan: Romanticists or Double Insiders? An Essay on the Origins of Ideologised Discourses in Balkan Ethnology. In: *Ethnologia Balkanica*, Vol. 2 (1998), S. 101 ff.

Das hatte mit der ähnlichen Problemlage dort (Vielvölkerstaaten oder Staaten, die nicht alle potenziellen Bürger einschlossen) zu tun, auch mit den unmittelbaren politischen Interessen der Monarchien der Habsburger und Romanovs in Bezug auf das Osmanische Reich und die neuentstandenen Nationalstaaten.

Die Outsider-Perspektive durch Reisebücher und Texte europäischer Politiker und Wissenschaftler konkret auf Bulgarien und auf den Balkan insgesamt war ambivalent: Die nationale Bewegung wurde als modern bewertet, diese Perspektive trug aber – obwohl zu verallgemeinernd – zur „Balkanisierung“ des Balkans, zur Herausbildung der Vorstellung eines archaischen Kulturraumes, besiedelt von einer rückständigen agrarischen Bevölkerung, bei. Die Konstruktion der „exotischen Zeitinsel“ Osteuropa war Teil der Selbstdefinition und -identifikation Westeuropas. Dass das volkskundliche Interesse am Balkan auch politisch motiviert war und dass man beim politischen Einflussstreben von linearem eurozentriertem Evolutionismus ausging, ist in der Wissenschaftsgeschichte als Problem dargestellt worden<sup>2</sup>. Historisch gilt genauso, dass das „Balkan-Bild“ unter Balkanwissenschaftler/innen verinnerlicht wurde, dass die Balkanforscher/innen gleichzeitig an der „Balkanisierung“ des Balkans mitwirkten.

Die Mehrdeutigkeit der bäuerlichen Symbolik bot die ideale Form zur Legitimierung unterschiedlicher politischer Optionen, auf sie ließen sich konträre ideologische Konzepte stützen. Bäuerliche Symbole wurden als Klassen-, Partei- und Nationalsymbole verwendet.<sup>3</sup> Durch aktive Popularisierungs- und Ausbildungsarbeit wurden diese Symbole auch weitgehend öffentlich akzeptiert. Die Mythologisierung der bäuerlichen Kultur als Träger einer Kontinuität seit Antike und Mittelalter und das Bestreben, die nationale Geschichte durch Abstammungsbilder zu veranschaulichen und die Identifikation mit dem Heroischen zu kultivieren, waren während des Sozialismus (in Bulgarien verstärkt seit Anfang der 70er Jahren, obwohl in formalem Widerspruch zum kommunistischen Internationalismus) und sind auch heute noch Bestandteil der staatlichen Nationalpolitik und der national orientierten Geschichtswissenschaften.

Es ist ein identitätsstiftendes Modell, bei dem die reale Ausdifferenzierung eines breiten Spektrums sozialer Schichten nicht nur in der Stadt, doch auch im Dorf mit seiner Dynamik von der Wissenschaft

2 Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*. New York 1997; Niedermüller, Peter: *Ethnographie Osteuropas: Wissen, Repräsentation, Imagination. Thesen und Überlegungen*. In: Konrad Köstlin und Herbert Nikitsch (Hg.): *Ethnographisches Wissen. Zu einer Kulturtechnik der Moderne*. Wien 1999, 42–68.

3 Über die Einsetzung der bäuerlichen Symbolik im politischen Leben Serbiens siehe Naumović, Slobodan: *Opanken im Parlament. Betrachtungen über die Bedeutung bäuerlicher Symbole in der serbischen Politik*. In: *Historische Anthropologie*, Jg. 7, 1999, Hf.1, S. 63–82.

nicht analysiert werden. Durch einen selektiven Rekurs auf die Geschichte sollen Bilder eines sich Identisch-Seins als eines praktizierten Wir-Gefühls entworfen werden.<sup>4</sup> Es ist ein Versuch der Vereinheitlichung, wo in Wirklichkeit starke Differenzen zwischen Bevölkerungsgruppen und zwischen verschiedenen sozialen Schichten, Geschlechtern und Generationen vorhanden sind. Dass diese Richtung auch heute noch präsent ist, zeige ich anhand eines konkreten Beispiels aus dem Vorwort zu „Der Volkskalender in den Rhodopen“, einem Buch, das 1998 erschien und 1999 in Wien präsentiert wurde: „Heute, wo wir wieder zu Europa hinschauen, können uns die Kenntnisse aus dem bulgarischen Altertum die ‚Modelle‘ von vergangenem Alltag und Festleben zeigen, mit ihrer Hilfe zurückzukehren, um unser verlorenes Europaselbstwertgefühl zurückzugewinnen. Weil unsere alte Fertigkeiten, das ‚Wilde‘ in ‚Gezähmtes‘ zu verwandeln, in ihrem Kern die Perspektive unserer Zukunft tragen.“<sup>5</sup>

Der gegenwärtige historische Bezug dient aktuellen Zwecken – es ist ein Versuch, den Weg aus der Vergangenheit in die europäische Zukunft zu finden.

Die (gezielte) Verschmelzung(-wechslung) zwischen Herkunft und Zukunft als Identitätsstütze hat offensichtlich eine kompensatorische Funktion. Die von der tief greifenden Krise der Transformationsperiode verursachte grundlegende mentale Verunsicherung, die sozialen Sicherheitsverluste, führen zu einer verstärkten Identitätssuche als Stütze einer „anderen“ Zukunft. Das Bewusstsein des Ausgegrenztseins vom gegenwärtigen (vereinigten) Europa stärkt die Suche nach Kontinuität seit dem Hellenismus und der Römerzeit, wo nach eigenen und allgemeinen Wertmaßstäben diese Regionen und ihre Kulturen zu der europäischen Zivilisation gehörten. Unangezweifelt bleibt die ästhetische Funktion des (konstruierten) Volksbrauchtums, das – wie auch andernorts – in der Tourismuswerbung erfolgreich zum Spektakel umfunktioniert wurde.

Bräuche und/oder Rituale brauchen wir auch gegenwärtig, um die alltägliche Welt zu strukturieren, gerade weil sie Dauer und dadurch Verlässlichkeit und Sicherheit imaginieren.<sup>6</sup> Gleichzeitig aber muss

---

4 Über die Anthropologisierung der Nation siehe Kaschuba, Wolfgang: Nation und Emotion. Europäische Befindlichkeiten. In: *Ethnologia Europaea* 28, 1998, S. 101–110.

5 Kraev, Georg: Predgovor. In: Rajcevski, Stojan: *Rodopski naroden kalendar* (Vorwort. In: Rajcevski, Stojan: *Volkskalender der Rhodopen-Region*). Sofia 1998, S. 7–8.

6 Köstlin, Konrad: Wissenschaftliche Orientierungen und gesellschaftliche Entwicklungen – ein Dialog: Volkskunde. In: Gert Dressel und Bernhard Rathmayer (Hg.): *Mensch – Gesellschaft – Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie*. Innsbruck 1999 (Sozial- und Kulturwissenschaftliche Studentexte, Bd. 2), S. 149–150.

man bedenken, dass eine Identitätskonzeption, die nur an vergangenen Faktoren fest hält, auch einen deterministischen Charakter hat: Zukunft wird als Herkunft zugleich entworfen und verstellt. Diese Selbstrepräsentation stellt nach innen und nach außen eine statische Kulturform dar, die von der internen Kulturentwicklung überholt ist, und gibt keine oder zumindest wenig Möglichkeit zur Entwicklung. In dem Sinn kann man sie auch als Gegenmodernisierung bewerten, falls man sie nicht in eine bewusste Mythologisierung der bäuerlichen Lebensweise als Utopie gegen die urbane Fortschrittsideologie umdeutet. Auch bei der Untersuchung der Gegenwart, bei der die Fragen nach den veränderten Funktionen der Kulturelemente in einen breiteren Kontext gestellt werden, geht man in der bulgarischen Volkskunde oft von der Basis einer traditionellen Kultur aus. Daher definiert man die Kulturelemente aus der Vergangenheit und nimmt diese als Re-Traditionalisierung wahr. Wenn man vom prinzipiell dynamischen und offenen Charakter der Kultur ausgeht, so ist diese „Re-Traditionalisierung“ „nicht die Aktualisierung vorgegebener Bestände, sondern die jeweilige Form der Lebensbewältigung in rasch wechselnden Situationen. Sie ist nicht Ausfluß, Emanation des traditionell Angelegten, sondern grundsätzlich Neuschöpfung, die zwar oft in der Reserve des Tradierten ihre Deckung findet, sich aber doch nicht völlig darauf aufrechnen läßt“.<sup>7</sup>

Besondere Bedeutung gewinnt diese Frage, da das Modell der Volkskultur als eine einheitliche, homogene Kultur – historisch mit der eigenen Nationbildung verbunden – auch gegenwärtig die nationalen Tendenzen stark fördert.

Obwohl die neuen politischen und sozialen Strukturen nach der politischen „Wende“ in Südosteuropa nicht allgemein als nationalistische klassifiziert werden können, lässt sich doch sagen, dass die Nation das grundlegende Orientierungsmodell in Südosteuropa (doch nicht nur dort) ist.

Weltweit ist der Nationalstaat als Ordnungs- und Orientierungssystem durch die Globalisierung ins Schwanken geraten. Besonders spürbar ist die tiefe politische und ökonomische Krise in den peripheren bzw. semiperipheren oder Schwellenländer. Dass man bei dem tief greifenden Umbruch und der Schwächung des Staates zum alten „erprobten“ ethnisch-kulturellen Paradigma greift, hat verschiedene Gründe: Auf der symbolischen Ebene wird durch Restauration, Rekonstruktion und neue Mythologisierung die Zeit der Nationalstaatsgeschichte umgedeutet – als Strategie lässt sich die „Überwindung“

---

7 Bausinger, Hermann: Neue Felder, neue Aufgaben, neue Methoden. Vorbemerkungen. In: Isac Chiva und Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt am Main–New York 1987, S. 332.

des Sozialismus und das „Zurückkehren“ zur vorsozialistischen Zeit erkennen. Besonders die Zwischenkriegszeit wird als politisches, gesellschaftliches und kulturelles System als Vorbild präsentiert.<sup>8</sup> Die Deutungen der neuralgischen Zeitgeschichte sind aber parteigebundene, absichtsvolle gesellschaftliche Unterscheidungsakte, wobei es um den ausschließlichen Besitz der Macht geht. Die neuen polaren Geschichtskonstruktionen sind nicht nur nicht konsensfähig, ganz im Gegenteil – sie führen auch zu deutlichen horizontalen gesellschaftlichen Spaltungen. Das deutet zwar eine Entwicklung in Richtung Pluralisierung des historischen „Gedächtnisses“ an, führt aber zu einer wesentlichen (zusätzlichen) Destabilisierung des Staates. Vielleicht lässt sich damit erklären, dass die „ältere“ Geschichtsdeutung allgemein nicht in Frage gestellt wird. Trotz Ansätze einer kritischen Befragung nationaler Mythen<sup>9</sup> sind die nationalen Meta-Erzählungen (Gründungsgeschichte und Ganzheitserzählungen) keinesfalls entmythologisiert. Das nationale Identitätsangebot in Südosteuropa beruht auf der klassischen Nationalsymbolik und Nationalgeschichtsdeutung, was sich auch darin zeigt, dass die gegenwärtigen politischen Realitäten und die Beziehungen zwischen den Staaten und zu ethnischen Gruppen/Minderheiten im Rahmen der Staaten nicht selten auf historische Argumente und auf Grund der Geschichte aufgebaut werden. Mit Recht spricht Kitromilides von der gegenwärtigen modernen (griechischen) Kultur als einer historisierten Kultur, in der alles von historischen Interpretationen, historischen Behauptungen, Wurzeln und Empfindsamkeiten abhängt<sup>10</sup>.

Auch zu neueren Nationalisierungsmustern – wie Produktion- bzw. Konsumpatriotismus und Massenkultur – gibt es Ansätze: Das „in Bulgarien hergestellte“ gewinnt in Konkurrenz z.B. zur China-Produktion an Werbekraft. Grundsätzlich fehlt dafür aber sowohl seitens des Staates als auch seitens der Privatunternehmen das wirtschaftliche Potenzial. Deshalb versucht man gegenwärtig, die Nation v.a. als Kulturgemeinschaft zu (re)definieren und den Symbolwert der Volkskultur als Integrationskraft hochzuhalten. Durch die heute als überparteiliche,

---

8 Über diese Tendenz als charakteristische für die osteuropäischen Staaten siehe Niedermüller, Peter: Politischer Wandel und Neonationalismus in Osteuropa. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie. Berlin 1995, S. 135–151; Ders.: Politik, Kultur und Vergangenheit. Nationale Symbole und politischer Wandel in Osteuropa. In: Rolf Brednich und Heinz Schmitt (Hg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen. Münster 1997, S. 113–122.

9 Iliev, Ilija: The Proper Use of Ancestors. In: Ethnologia Balkanica. Journal of Balkan Ethnologie, Bd. 2, 1998, S. 7–18. Naumović, Slobodan: Romanticists or Double Insiders? ... S. 101–120; Durić, Rašid: Mißbrauch des Mythos in der serbischen Literatur und zeitgenössischen Politik. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 98, Wien 1995, S. 397–422.

10 Kitromilides, Paschalis: Ot krasta kam flaga (Vom Kreuz zur Fahne). Sofia 1999, S. 29.

symbolisch von Politik und Staat getrennt dargestellte Volkskultur, welche die existierenden Grenzen zwischen den sozialen Gruppierungen verwischt, versucht man in der schweren Krisensituation, einen gewissen nationalen Konsens zu behalten, „Solidarität in der Solidaritätsgemeinschaft Nation“ zu stiften; den subjektiven Sinn der kulturellen Identität gegen nivellierende Tendenzen zu bewahren und dadurch europäische Anerkennung zu finden. Diese Strategie ist auch deshalb möglich, weil Kultur heute weltweit zum mächtigem Erklärungs- und Steuerungsprinzip avanciert.

Außer dem Element der sozialen Kohäsion kann ebenso die ethnisch-kulturelle, aber auch insgesamt nationale Geschichtsdeutung – da hoch emotional internalisiert, besonders als Objekt der Identifikation – als Instrument des Dominierens und als Detonator in kollektiven Konflikten genutzt werden.<sup>11</sup> Die grundsätzliche Manipulierbarkeit ethnisch-kultureller Definitionen und ihre leichte und starke Mobilisierbarkeit kann leicht in Verbindung mit einem ideologischen Trägergerüst zur Gründung von Separationsbewegungen und kriegerischem Nationalismus führen.<sup>12</sup>

Die dramatische Situation in Jugoslawien zeigt die schmerzhaften und blutigen Folgen davon. Gleichzeitig aber kann der Nationalismus auf dem Balkan ohne Einbeziehung in einem breiteren internationalen Kontext und ohne Beschäftigung mit den Wechselwirkungen zu äußeren Einflüssen nicht verstanden werden. Wichtige Faktoren der gegenwärtigen Krise in Ex-Jugoslawien, die jedoch nicht als Balkan-krise dargestellt werden kann, sind der Gegensatz zwischen Selbstbestimmung und Status quo, Staatsbürgerschaft und Minderheitenrechten – Probleme, die weltweit keine eindeutige Lösung haben. Blutiger Ernst ist es auch im Baskenland und in Nordirland, und viele Beispiele aus den USA und Kanada bezeugen, dass auf Grund v.a. ökonomischer Unterschiede regionalistische Bewegungen eine „Sprengkraft gegenüber den Einheitstendenzen entwickeln“, dass die Ethnic-Identity-Ideologie zum Instrument kollektiver Unterscheidungen wird.

Auf Grund der plausiblen Forderung nach kultureller Autonomie als Garantie von Grund- und Menschenrechten werden die Aufgaben der Balkanethnologie darin gesehen, „interkulturelle Kompetenz im Umgang mit kulturellen Grenzen zu entwickeln und womöglich auch

---

11 Giordano, Christian: Actualizing History in Eastern and Western Europe. The History of the Historian and that of the Anthropologist. In: *Ethnologia Balcanica* 2, Sofia 1998, S. 28.

12 Bausinger, Hermann: Jenseits des Eigensinns: Kulturelle Nivelierung als Chance? In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Berlin 1995, S. 229–245; Kaschuba, Wolfgang: a.a.O. (wie Anm. 3).

Strategien ethnischer Koexistenz zu erarbeiten“<sup>13</sup>. Man geht aus von der Konstruktion grundsätzlich unterschiedlicher ethnischer Kulturen, deren Verständigung die Vermittlung einer professionalisierten Schicht benötigt, die unter den Kulturen „dolmetscht“. Die Einstellung, dass das Verstehen Wissen benötigt, ist unangezweifelt. Doch wäre es aus der Sicht der Gegenwartsanalytik nicht zielführender, wenn man den Akzent nicht auf das Ethnisch-Kulturelle (bzw. dessen Konstruierung) setzt, wodurch man eigentlich die „verschiedenen“ Kulturen tiefer trennen kann, statt die Beziehungen durch die Untersuchung der interethnischen Bezüge und Prozesse zu stärken? Ethnopluralismus, bzw. Parallelgesellschaften sind Modelle, welche die Problemlösungen v.a. in der Distanz sehen. Prinzipiell sind sie mit reiner Differenzpolitik verbunden, die keine Lösung, sondern Teil des Problems ist, weil sie nur partielle Probleme lösen kann und eigentlich auch will, statt die Spielregeln des Ganzen zum Bestandteil der Untersuchung zu machen.

Auch wenn man von einer positivistischen Sicht ausgeht, bräuchten wir eine Art Komparatistik, die nicht nur deduktiv verfährt, sondern den Kulturkontakt in den Vergleich einbezieht, Kulturen als etwas prinzipiell Offenes und Dynamisches, Prozessuales versteht. Kulturen können miteinander kollidieren, interagieren und sich in einer Collage vermischen.<sup>14</sup> Neben dem Strukturvergleich, der methodisch auf der deutlichen Unterscheidbarkeit der Vergleichseinheiten beruht, müsste die Beziehungsgeschichte der wechselseitigen Beeinflussung im Vordergrund stehen. Die Untersuchung der Beziehungen muss dem systematischen Vergleich vorangehen, da man nicht mit geschlossenen und einheitlichen Analyseeinheiten rechnen kann.<sup>15</sup> Den identifikatorischen Zugang zur Geschichte kann man durch die wissenschaftsgeschichtliche Selbstreflexion, durch die Reflexion der gesellschaftlich geprägten Kategorien und Methoden, mit denen wir „das Eigene“ und „das Fremde“ zu analysieren und eigentlich zu konstruieren versuchen, überwinden. Dazu gehört, den Konstruktionscharakter der

---

13 Roth, Klaus: Beitrag auf der Konferenz Identität, Migration und Grenzen auf dem Balkan, Bukarest 4. bis 7. September 1997.

14 Greverus, Ina-Maria: Culture: Creation, Captivity, Collage. A Plea for a Controversial Term. In: *Anthropological Journal on European Cultures*. Vol. 5, N1, 1996, S. 127–160; Bausinger, Hermann: Kulturelle Nivellierung ...; Weber-Kellerman, Ingeborg: Problems of Interethnic Research in Southeast Europe. A Consideration of Method. In: James Dow/Hannjost Lixfeld (Ed.): *German Volkskunde. A Decade of Theoretical Confrontation, Debate and Reorientation (1967–1977)*, Bloomington 1986, S. 172–183.

15 Osterhammel, Jürgen: Zivilisationen im Vergleich: Möglichkeiten und Probleme. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*. Sondernummer 1998, S. 34–40; Geyer, Michael/Middel, Matthias: Weltgeschichte vor den Herausforderungen der Globalisierung. In: *Beiträge zur Historischen Sozialkunde*. Sondernummer 1998, S. 21–34; Weber-Kellermann, Ingeborg: a.a.O.

Nation und der Volkskultur als historische Produkte, die dem Wandel der Geschichte unterliegen und ausgehandelt werden sowie die Zeitgebundenheit und Relativität des „Eigenen“ und des „Fremden“ aufzuzeigen. Dafür müssen wir die Konkurrenz der „Geschichten“, die Bedingungen ihrer Produktion und Durchsetzung im Wettstreit um Definitionsmacht zum Thema der Ethnologie machen.<sup>16</sup> In vielen Fällen muss man die Grenzen der eigenen Loyalität und Gruppenzugehörigkeit überwinden, um die verschiedenen Diskurse zu verstehen.

Parallel benötigt man aber entsprechende institutionale Mechanismen. Notwendige Voraussetzungen sind die Mobilität, das ökonomische Netzwerk und auf einer nächsten Etappe gemeinsame politische Institutionen. Da haben wir das Vorbild Westeuropa: Die Vereinigungsidee ist als Befriedigungsidee des nichtökonomischen Nutzens nach dem Ersten Weltkrieg entstanden und konnte nach dem Zweiten Weltkrieg durch die ökonomische Zusammenarbeit realisiert werden. Diese Zusammenarbeit führte zur politischen Vereinigung und ist mit einer komplexen Verflechtung von neuen Konzepten regionaler, nationaler und transnationaler Identitätsperspektiven verbunden. Das politisch durch Verträge und gemeinsame Institutionen konstruierte Bündnis ist ein Bündnis von immer noch souveränen Nationalstaaten. Die EU ist ein Versuch, die Grenzen des alten Kontinents neu auszuhandeln, gleichzeitig trägt die Union „ihren historischen Nationalismus als kulturelles Erbe mit sich“, der genutzt wird, um Positionen innerhalb des „Hauses Europa“ durchzusetzen.<sup>17</sup> Die Konstruktion der „Europäischen Union“ schließt verschiedene Identitätsangebote ein, was eine eigenständige Untersuchung benötigen würde. Hier gehe ich nur auf einige Probleme (fragmentarisch und exemplarisch) ein.

Die Ausarbeitung von gegenwartsbezogenen Konvergenzkriterien und harmonisierten Standards auf ökonomischem, politischem und sozialem Gebiet kann trotz des Gegensatzes von Nationalstaat und „EU“ die Verwirklichung des europäischen Integrationsprozesses vorantreiben, da die Nationalstaaten ihre Politik daran anzupassen haben. Gleichzeitig trägt diese Identitätsstrategie auch zur Stärkung des Nationalstaates, der als einheitliche Gesellschaft mit eigener Kultur dargestellt wird, bei. Am Beispiel der Rolle der EU-Statistik für die Ausbildung der europäischen Identität ist das analytisch gezeigt worden.<sup>18</sup> Die politischen und ökonomischen Forderungen, die an die

---

16 Drackle, Dorle/Kokot, Waltraud: Neue Feldforschungen in Europa. Grenzen, Konflikte, Identitäten. In: Waltraud Kokot/Dorle Drackle (Hg.): Ethnologie Europas. Grenzen – Konflikte – Identitäten. Berlin 1996, S. 8.

17 Drackle, Dorle/Kokot, Waltraud.: a.a.O., S. 10.

18 Johler, Reinhard: „Europa in Zahlen“. Statistik – Vergleich – Volkskunde – EU. In: Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 95 (1999)/II, S. 246–263.

bestehenden Nationalstaaten, innerhalb der EU und an die EU-Kandidaten gestellt werden, zwingen ihrerseits die Staaten zur Suche nach mobilisierenden Nationalisierungsstrategien.

Parallel dazu existieren Identitätsangebote, die „aus Europa der Vaterländer das Vaterland Europa“ zu konstruieren versuchen. Auch der Ausdruck „Vaterland Europa“, der auf alten tradierten Gefühlen und Assoziationen basiert, zeigt die gleichen Beschränkungen. Es ist ein Identitätsangebot, das an dem bereits existierende Nationalstaatenmodell mit homogener Nationalkultur orientiert ist. Die Schaffung einer „Supernation“ auf geographisch festgelegtem Territorium verweist auf die verschiedenen Abgrenzungen.

Solche Modelle sind durch einen starken Rekurs auf die Vergangenheit formuliert. Jeder Nationalstaat gründet auf ein historisches Gedächtnis und die Ordnung des historischen Kalenders, gleichzeitig begründet er diese. „Im Kampf um das Gedächtnis“ ist die Wissenschaft heute ein Identitätsstifter unter vielen, die wissenschaftlichen Geschichtskonstruktionen sind auch pluralisiert<sup>19</sup>. Kein Nationalstaat kann um die Kategorie der Vergangenheit umhin, wenn es um die Feststellung der politischen Ereignissen geht, die zur Größe der Nation geführt haben. Auch bei der Konstruierung einer übernationalen europäischen Identität wird oft an das Langzeitgedächtnis der Menschen appelliert. Die Deutungsmodelle des differenziellen Aufstiegs des Westens setzen verschiedene Entscheidungen voraus, darüber, wann man den Beginn sehen kann – geistesgeschichtlich in der Antike, ökonomisch im späten Mittelalter, machtpolitisch im frühen 19. Jahrhundert. Eindeutig ist das eine bestimmte Aktualisierung der Geschichte, eine neue „invention of tradition“. Es ist das prinzipiell gleiche Verfahren der äußeren Abgrenzung und der inneren Vereinheitlichung.

Wie Dorle Drackle und Waltraud Kokot bemerken: „Zur Zeit existieren verschiedene Europas nebeneinander: das Europa der Kernländer, das Europa der peripheren Länder sowie das Europa einer möglichen Osterweiterung der Union“.<sup>20</sup> Die deutliche Unterscheidung dieser „Europas“ auf der wissenschaftlichen Ebene kommt in einer territorialen Trennung zum Ausdruck. Oft trennt man die Untersuchungsprojekte in solche über Südosteuropa und Untersuchungen über die gleichen, zumindest analogen, Probleme in verschiedenen westeuropäischen Ländern. Diese geographische Abgrenzung der Untersuchungseinheiten ist für mich ein bedeutsames Problem, da man dadurch erneut an abgegrenzte Territorien gebundene homogene Kulturen konstruiert und repräsentiert. Nicht nur in der Postmoderne,

19 Jöhler, Reinhard: „1000 Jahre Österreich“: Eine volkskundliche Bilanz des Millenniums und der nationalstaatlichen Gegenwart. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 94 (1998), S. 21–55.

20 Drackle, Dorle und Kokot, Waltraud: a.a.O., S. 10.

sondern auch historisch sind die Gesellschaften als „Gesellschaften in Fluss“ zu betrachten, als sich dynamisch verändernde und zusammengesetzte.

Die separate Untersuchung eigentlich gemeinsamer Probleme – wobei man nicht selten die bedeutsamen Unterschiede zwischen den südosteuropäischen Staaten, die in ihrer unterschiedlichen Nationalstaatsentwicklung begründet sind, übersieht – führt m.E. zu beiderseitigen Verlusten; auf der Seite der Untersuchten zur unkritischen Annahme und Übertragung „westlicher“ Modelle, die noch dazu nicht selten höchst widersprüchlich sind, oder umgekehrt zur Abwehr der (westlichen) „Missionierung“. Seitens der „Untersucher“ läuft man, wenn man das wissenschaftliche (und politische) Interesse nur auf den „Anderen“ konzentriert, Gefahr, die Sensibilität für die eigenen Probleme zu verlieren oder die eigenen Probleme auf den Anderen zu exponieren. Da bei einer einseitigen Sicht die Gründe schwer erfassbar sind, besteht die Möglichkeit zu monokausalen Erklärungen, was eine Problemlösung zusätzlich erschwert.

Bei der Untersuchung der „Anderen“ fällt man leicht in neuen Objektivismus: Man geht oft von der Vorstellung einer Objektivität der Geschichte, der „Wirklichkeit“ aus. Bei einer solchen Ausgangsbasis übernimmt man die Definitionskraft über die „geschichtliche Wahrheit“ und bestimmt, welche Vergangenheit „real“, welche „kognitiv“ und welche „imaginär“ existiert hat.<sup>21</sup> Es stellt sich die Frage nach den Bewertungskriterien, nach denen „wahr“, „wirklich“, „tatsächlich“ von „begriffen“, „wahrgenommen“ und „ideologisch“ getrennt wird.<sup>22</sup> Man greift zu leicht zu „günstigen“ Vergleichen „Ost- versus Westeuropa“, aus denen man schließt, dass eine „imaginäre“ Vergangenheit vorwiegend in Osteuropa existiert. Ein Beispiel: Als Grundursache des verschärften Nationalismus auf dem Balkan wird oft die „andere Art Beziehung zur Geschichte in Südosteuropa als in Mittel- und Westeuropa“<sup>23</sup> angegeben. Das Problem der „gefrorenen Zeit“ wird als „Bewahrung stereotyper Feindbilder, latenter Ablehnung und als wichtiges Medium der Konservierung der Kultur des ewigen Erinnerns“ bewertet.<sup>24</sup> Dafür nennt man als Beispiel in einem Artikel vom Jahre 1995 das öffentliche Marktsingen in den 1980er Jahren in

---

21 Diese Unterscheidung – nach Niedermüller, Peter: Politik, Kultur und Vergangenheit. Nationale Symbole und politischer Wandel in Osteuropa. In: Rolf Brednich und Heinz Schmitt (Hg.): Zur Bedeutung der Zeichen. Münster 1997, S. 117.

22 Darüber: Niedermüller, Peter: Politischer Wandel und Neotationalismus in Osteuropa. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): Kulturen – Identitäten – Diskurse. Berlin 1995, S. 141, in Anlehnung an Edward Shils: Tradition. Chicago 1981, S. 195–196.

23 Roth, Klaus: Geschichtsunterricht auf der Straße. Zum Jahrmarktgesang in Bulgarien. In: Carola Lipp (Hg.): Medien populärer Kultur. Erzählung, Bild und Objekt in der volkskundlichen Forschung. Frankfurt am Main/New York 1995, S. 277.

24 Roth, Klaus: Geschichtsunterricht: S. 278.

Bulgarien. Das Repertoire der Straßensänger schloss auch epische Lieder über die Osmanen-Herrschaft mit ein. Ohne die Frage nach der sozialen Bedeutung und Auswirkung des Marktsingens zu untersuchen, wird dieses Phänomen aus dem gesellschaftlichen Kontext herausgerissen und direkt mit der extremen Situation in einem anderen, obwohl Nachbarstaat, 10 Jahre später verglichen. Es werden direkte Analogien mit dem damaligen (1995) Krieg in Ex-Jugoslawien gemacht. Durch das Einzelbeispiel der Straßensänger wird eine *differentia specifica* des „homo balkanicus“ angegeben, als ob es sich um ein für die „Balkankultur“ spezifisches Geschichtsgedächtnis von „unten“ handeln würde, statt die offizielle nationale Staatspolitik (Geschichtsunterricht, Jubiläumsfeier etc.) zur Diskussion zu stellen und die Instrumentalisierung durch Führungsschichten zu betonen. Mit der „Territorialisierung“ des Zugangs, der zum Objektivismus führt, ist das Problem des Kulturalismus verbunden. Die Kulturalismuskonzeption führte schon in den 60er Jahren zu einem produktiven Nachdenken über das Zusammenwirken von Kultur, Gesellschaft, Ökonomie und Politik. Erneut wurde in den 90er Jahren das Problem des „Verschwindens des Sozialen“ zur Diskussion gestellt. Ohne Rückverweis auf die politische, ökonomische und soziale Logik kultureller Prozesse entsteht eine Isolierung und Hypostasierung des „Kulturellen“, wobei die eigentlichen Probleme verschleiert werden.<sup>25</sup> „Kultur“ ist zum „wirksamsten Schlachtruf in gesellschaftlichen „Anerkennungskämpfen“ geworden“. Dabei wird die „kulturelle Differenz“ entweder in ein ethnisches oder in ein zwar übernationales, aber demselben Muster folgendes, regionales Denken eingeschrieben. Damit komme ich zum Kernproblem: Kultur und Modernisierung. Die Unterschiede auf dem Bereich der Modernisierung sind historisch gesehen groß. Der zeitlich unterschiedliche Beginn der Modernisierung startete mit dem Versuch aller „verspäteten Nationen“, den industriellen Vorsprung der Zentren aufzuholen. In der Historiographie gibt es weit gehende Übereinstimmung bezüglich der führenden Ideen und Ziele der Modernisierung in den neuen Nationalstaaten: die Errichtung eines modernen politischen Systems auf Basis des römischen Rechts, des wirtschaftlichen Liberalismus und der Verfassung. Die soziostrukturelle Hierarchisierung, die Herausbildung der Verwaltungsinstitutionen, die sich von den europäischen kaum unterscheiden, die Rezeption westeuropäischer Rechtskodifikationen werden nicht in Frage gestellt. Damit ließe sich auch das heutige Zurückgreifen auf diese Zeit – der Versuch des „Vergessens“ des Sozialismus – erklären.<sup>26</sup> Die Resultate der Modernisierung im Sy-

25 Kaschuba, Wolfgang: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 91 (1995), S. 27–46.

26 Das Phänomen ist beschrieben von Niedermüller, Peter: Politischer Wandel ...

stem existierender Großmächte mit divergierenden Interessen waren höchst unterschiedlich und führten zu einer Neusegmentierung und -verteilung von Reichtum und Armut.

Der Sozialismus ist auch ein Modernisierungsprozess gewesen: forcierte Industrialisierung, relativ hohe Wachstums- und Investitionsraten, rasche Verstädterung und erhöhte Innenmobilität, hoher Alphabetisierungsgrad und Aufbau sozialstaatlicher Institutionen. Gleichzeitig kam es zu verschärften Modernisierungsdefiziten und zu einem bedeutsamen Positionsverlust in der sich globalisierenden Weltwirtschaft. Hauptursachen dafür sind der Verstoß der Planwirtschaft gegen marktlogische Effizienz, das Modell des extensiven Wachstums, die extrem zentralisierte Macht einer Partei, die allen gesellschaftlichen Institutionen und der Staatsbürokratie übergeordnet war, der auch die Wirtschaft untergeworfen war, und die Aushöhlung des zentralistischen Systems durch Schattenökonomie und Patronage-Netzwerke, vor allem aber der Aufbau eines künstlichen sozialistischen politischen und ökonomischen Systems. Auf diesem System waren die Nationalpolitik und -wirtschaften errichtet, und es war durch den „Kalten Krieg“ sicher abgegrenzt.

Bis man aber in den 60er und Anfang der 70er Jahre in der Bewertung der Staaten sowjetischen Typs von den Bezeichnung Totalitarismus abwich und die Begriffe „Konvergenz“ und „Evolution“ aufnahm<sup>27</sup> und besonders die Reformversuche der 80er Jahre als universelle Modernisierungsimperative in Richtung Marktwirtschaft und Demokratie sah<sup>28</sup>, wird heute die „Nichtreformierbarkeit dieser totalitären Regime, inkompatible Systeme des Ostens und Westens, Nichtübertragbarkeit der demokratiethoretischen Modelle auf die osteuropäische Realität<sup>29</sup> u.a. betont.

Mit diesen grob und verallgemeinernd angedeuteten Kontroversen möchte ich nicht die Notwendigkeit und die Beiträge solcher Untersuchungen unterschätzen. Konkret haben die Sozialwissenschaften v.a. von außen die strukturellen Faktoren des Niedergangs und Zusammenbruchs des Systems offen gelegt.

Ver mehrt, obwohl natürlich nicht einzig, kommt es seit den 80er Jahren und besonders stark nach dem Zusammenbruch des Systems zur Herabsetzung des Sozialismus zu einer äußerlichen Legitimationsideologie – eine Einstellung, die ihm nur eine abgeleitete

27 Apter, David: *The Politics of Modernisation*. Chicago 1965, S. 326 ff; Müller, Klaus: *Osteuropaforschung zwischen Neo-Totalitarismus und soziologischer Theorie*. In: Eggeling, Tatjana, Wim van Meurs und Holm Sundhausen (Hg.): *Umbruch zur „Moderne“*. Studien zur Politik und Kultur in der osteuropäischen Transformation. Frankfurt am Main/Berlin/New York/Paris/Wien 1997, S. 25 ff.

28 Fukuyama, Francis: *The Modernizing Imperative. The USSR as an Ordinary Country*. In: *The National Interest*, Spring 1993, S. 10–18; Müller, Klaus: a.a.O., S. 33.

29 s. Müller, Klaus: a.a.O.

Rolle zuschreibt, wobei die „wirklichen“ Ursachen tiefer in der Geschichte gesucht werden in einem Bewusstsein, das sich vom „westlichen“ stark unterscheidet. Das bezieht sich auf die Betrachtung der russischen Geschichte<sup>30</sup> und eindeutig auch auf den Balkan. Den entsprechenden Gesellschaften wird oft das prinzipielle Potenzial zu einer vergleichbaren Modernisierung und Entwicklung von civil society aberkannt. Selbst die Möglichkeit von sozialem Wandel wird in Frage gestellt.<sup>31</sup> Meistens wird auf einer simplifizierten Dichotomie von West- und Osteuropa die Notwendigkeit eines „dritten Weges“ begründet: Die osteuropäischen Staaten müssten einen von ihrer Vergangenheit „pfadabhängigen“ Kurs einschlagen. Diese vergangenheitsorientierte Politik bietet wenig Perspektiven, denn welche sind die Alternativen der civil society außer Totalitärregime und autoritäre, auf Gewalt aufgebaute Regime? Der Kultur- und (kollektiv)psychologische Determinismus ist mit der Persistenzhypothese verbunden. Er impliziert den Vorwurf, dass man selbst schuld sei, und das Selbsthilfepotenzial wird als sehr gering gesehen, was entwicklungspolitisch bedeuten kann, dass die Probleme dieser Gesellschaften vorwiegend über „kulturell gerichtete“ und notwendigerweise auch bevormundete Maßnahmen gelöst werden müssten.

Die Konstruktion des Balkans als (einheitliche) kulturell unterschiedliche Region<sup>32</sup>, die Differenzbetonung Südost- versus Westeuropa, sowie Untersuchungen, die nur auf Südosteuropa beschränkt bleiben, wirken sich auch stärkend auf den Nationalismus in Südosteuropa selbst aus. Die Abgrenzung der EU nach außen verschärft die Konflikte um die Grenzen der Union. Der starke Konkurrenzkampf, wer am Projekt Europa mitmachen darf, führt zum Durchsetzen eigener Egoismen/Interessen gegen die Konkurrenz der benachbarten Nationen. Das Stigma des Balkanbildes vertieft zusätzlich die innere ethnisch-nationale Differenzierung – durch den Versuch, sich als „nicht-balkanisch“ zu definieren – wodurch man das „Balkan-Bild“ aber festigt – oder durch die Abwälzung des Stigmas auf den Nachbarn.

Die gegenwärtige dramatische Umstrukturierung in Südosteuropa, die mit dem Versuch einer Demokratisierung, ökonomischer Liberalisierung und sozialer Restrukturierung verbunden ist, vollzieht sich erstens unter den Bedingungen offener Weltmarktkonkurrenz,

---

30 Pipes, Richard: *Survival is Not Enough*. New York 1984, S. 19 ff; Pipes, Richard: *Can the Soviet Union Reform?* In: *Foreign Affairs*, Vol. 63, 1, 1984, S. 47–61.

31 Kassabova, Anelia: *Die Politik in der Volkskunde – die Volkskunde in der Politik (am Beispiel Bulgariens)*. In: Gert Dressel und Bernhard Rathmayer (Hg.): *Mensch – Gesellschaft – Wissenschaft. Versuche einer Reflexiven Historischen Anthropologie*. Innsbruck 1999, S. 103–138.

32 Über die geschichtliche Entstehung, Entwicklung und Verinnerlichung dieses Konstruktes siehe Todorova, Maria: *Imagining the Balkans*. New York 1997.

zweitens im Rahmen der Globalisierungsprozesse, welche die Möglichkeiten der nationalen Politik stark einschränken, und drittens mit einer politischen und ökonomischen Abgrenzung mit dem institutionellen Ausbau der EU.

Deshalb muss man die Globalisierung als die unsichtbare, oder manchmal unsichtbar gelassene Struktur, welche die verschiedenen Diskurse organisiert, als Problem angehen.

Mit dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems nahm die Globalisierung – d.h. die gegenwärtige Entwicklung der neoliberalen Wirtschaft zu einem weltumspannenden ökonomischen System ohne Grenzen – rasch zu. Im Rahmen der Globalisierung führt der nationalstaatliche Alleingang, die Abschottung oder Abgrenzung vom Weltmarkt zur ökonomischen Katastrophe. Die Position des Staates ist aber sehr widersprüchlich geworden: Einerseits muss sich der Staat aus der Wirtschaft zurückziehen und öffentliche Ressourcen in den privatwirtschaftlichen Sektor transferieren, was seine Steuerfunktion und seine Möglichkeiten als Sozialstaat verringert. Andererseits muss der Staat die günstigsten Bedingungen für die Kapitalinvestitionen schaffen, um sie heranziehen zu können – Infrastruktur, konkurrenzfähiges Ausbildungssystem, steuerliche Anreize und günstige arbeitsrechtliche Bestimmungen. Da das Finanzkapital sich in der Suche nach möglichst hohen Spekulationsgewinnen an der momentanen Konjunktur orientiert, ist es äußerst mobil und instabil. Als Nebeneffekt ist Globalisierung mit starker Migration verbunden, sie produziert durch die Umstrukturierung der Landwirtschaft eine Migration von der Peripherie in Richtung Zentrum.<sup>33</sup>

Das Grundcharakteristikum der Globalisierung – die Wettbewerbsideologie, die ein wirkungsvolles Innovationselement ist – wächst daher zu einem Dogma und setzt einen gnadenlosen Wirtschaftskrieg durch. „Derzeit ist die Wettbewerbsfähigkeit auf den Grundsätzen Krieg und Eliminierung der anderen aufgebaut, auf dem Geist des Eroberns [...]“, so Riccardo Petrella, Wirtschaftswissenschaftler und Präsident der Gruppe von Lissabon in einem heurigen Interview vor ORF 1: „Jede Nation muss gegenüber der anderen wettbewerbsfähig sein. [...] Das Gewinnen in einer globalen Wirtschaft bedeutet demnach, dass nur die, die fähig sind, andere zu eliminieren, eine Zukunft haben. Dem Rest wird nicht einmal Mitleid zugestanden. Denn nach der gegenwärtigen Ideologie der Wettbewerbsfähigkeit macht man ja die Verlierer für ihre Lage verantwortlich ...“<sup>34</sup>

In der „Risikogesellschaft“<sup>35</sup> setzen sich das Wettbewerbsprinzip und das Prinzip des Eliminierens vom wirtschaftlichem Bereich aus auf

33 Larcher, Dietmar (unter Mitarbeit von Petruska Krčmarova, Ruth Krčmar, Geri Schmutzer): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. (in Druck).

34 Zit. nach Larcher, Dietmar: a.a.O.

allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens durch, bis hin zu dem Bereich der persönlichen Beziehungen, was zu zunehmender Verunsicherung und zahlreichen Ängsten führt. Die dadurch gestärkte Suche nach nationaler oder regionaler Selbstständigkeit – überall, auch im Rahmen der EU-Staaten, obwohl aufgebaut auf neue Muster/Techniken der „consumption of the past“ (durch Warenmarkt, Unterhaltungsindustrie etc.), kann leicht in aggressiven Nationalismus und Xenophobie umschlagen und hat mächtige Integrations- und Ausschließungspotenziale. Der Staat, unter massiven Legitimationsdruck geraten und in einem „Schönheitswettbewerb“<sup>36</sup> für das Finanzkapital hineingezogen, sieht sich zunehmend gezwungen, „kulturell“ zu agieren. Der Kultur kommen wichtige Steuerfunktionen zu, sie wird im Kampf um wirtschaftliche Positionen genutzt. „Kampf der Kulturen“ ist Titel und Inhalt des Buches von Huntington, doch auch in nicht so extremer Form lassen sich vielleicht die höchst widersprüchlichen, konträren, spannungsbeladenen ethnischen, nationalen und regionalen Kultur- und Identitätsmodelle durch die Perspektive der „Ausweitung der Kampfzone“ sehen.

Da die Kulturwissenschaften (Ethnologie) die Geschichte selbst als Konstrukt deuten und „das Gestern nur in seinem Bezug auf das Heute verstehen“<sup>37</sup>, können sie für eine neue, der Gegenwart angemessenere Aktualisierung der Geschichte und Deutung der Gegenwart, bei der man bewusst den Akzent auf das Kultivieren eines Gefühls der wechselseitigen Abhängigkeit setzt und auf ein auf gegenseitiger Verpflichtung basierendes Verbindungsnetz aufzubauen versucht und eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit fördert, beitragen. Das bedeutet nicht Falsifizierung, gezielte Suche nach Gemeinsamkeiten oder Unterschieden, sondern Untersuchung der Beziehungsgeschichte vor dem Strukturvergleich. Bei einer aus der Gegenwart angefragten Analyse kann man in den vielen vergessenen, verlorenen, verdrängten Vergangenheiten (und Gegenwarten) begründbare Wahrheiten für bestrebenswerte Veränderungen finden – für das Projekt des permanenten Aushandelns von gerechten Spielregeln. Ich hoffe, das klingt nicht zu utopisch. Doch die Zusammenarbeit in Bansko, das Projekt „Wissenschaft ohne Grenzen“ und das hiesige Treffen lassen mich glauben, dass es doch realisierbar ist. Deshalb möchte ich herzlichst danken – für die Initiative, für die Organisation und Durchführung und allen Teilnehmern für ihr Interesse und Engagement.

---

35 Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986.

36 Larcher, Dietmar: a.a.O.

37 Köstlin: Wissenschaftliche ..., a.a.O., S. 150.

# Nach der Wende und an der Grenze

## Neuorientierungen in der bulgarischen Geschichtswissenschaft nach 1989<sup>1</sup>

Ulf Brunnbauer

### Einleitung

Zehn Jahre nach der „Wende“ von 1989 wird allenthalben Bilanz gezogen. Die sozialen und ökonomischen Konsequenzen der Transition werden ebenso reflektiert wie die politischen Folgen. Für fast alle betroffenen ost- und südosteuropäischen Staaten fällt die Bilanz ambivalent aus: Dem großen Fortschritt an politischen Freiheiten und Partizipationsmöglichkeiten sowie in den Bürgerrechten stehen tief gehende soziale Verwerfungen, Verarmung breiter Bevölkerungsschichten sowie in vielen Ländern wirtschaftlicher Rückschritt gegenüber.<sup>2</sup> Ähnlich widersprüchlich würde eine Bilanz in den verschiedenen Wissenschaften ausfallen (*„würde“*, da eine solche für die meisten Transformationsstaaten noch aussteht). Auch in diesem Bereich war die Wende mit vielen neuen Möglichkeiten und Herausforderungen, aber auch mit Schwierigkeiten und rückläufigen Entwicklungen verbunden. Besonders betroffen waren naturgemäß diejenigen Wissenschaften, denen im Sozialismus eine führende ideologische Rolle zugesprochen worden war, und solche, deren wirtschaftliche Nutzbarkeit sich in Grenzen hielt. Auf die Geschichtswissenschaften trafen beide Mankos zu, und dementsprechend gravierend waren die Änderungen, denen sie in der post-sozialistischen Wissenschaftslandschaft ausgesetzt waren. Für die meisten nationalen Geschichtswissenschaften bedeuteten diese Umbrüche, dass sie im Rahmen der internationalen historiographischen Diskurse noch weiter marginali-

1 Dieser Beitrag ist ein Resultat des vom österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Forschungsprojektes „Ökologie, Arbeitsorganisation und Familienformen auf dem Balkan. Hochgebirgsgesellschaften im Vergleich“, das ich seit Oktober 1997 zusammen mit meinem Kollegen Robert Pichler unter der Leitung von Karl Kaser an der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte an der Universität Graz durchführe.

Für ihre ausführlichen Hinweise möchte ich meinen bulgarischen Kolleginnen Kristina Popova (Blagoevgrad), Rajna Gavrilova (Sofia), Anelia Kassabova (Sofia, derzeit Wien) und Borjana Panajotova (Quebec) danken. Ohne ihre Informationen und Anregungen, aber auch Kritik hätte dieser Beitrag nicht geschrieben werden können.

2 Vgl.: UNDP (Hg.): Transition. Human Development Report for Central and Eastern Europe and the CIS 1999, New York 1999.

siert wurden. Einerseits sind sie sprachlich für die wenigsten Kollegen aus dem „Westen“ zugänglich, andererseits fehlen oft sowohl die finanziellen als auch administrativen Voraussetzungen, um aktiv in das internationale wissenschaftliche Geschehen eingreifen zu können. Nicht zuletzt ist der realsozialistische internationale Bezugsrahmen verloren gegangen: weder spielen Russisch als Lingua franca noch der Marxismus-Leninismus als gemeinsamer theoretisch-methodologischer Boden noch eine Rolle. Ähnlich wie der Außenhandel mussten auch die nationalen Historiographien ihre diskursiven Bezüge neu orientieren – nahezu selbstverständlich kam es auch hierbei zu einer Westorientierung, sowohl was die Ideen anbelangt als auch vielfach die finanziellen Mittel. Sie müssen sich einen neuen Platz und vielfach auch neues Ansehen im reformierten Institutionengefüge der Transformationsstaaten erst suchen – und sind auch aufgefordert, ihre<sup>3</sup> und die Vergangenheit ihrer Staaten kritisch zu reflektieren. Zum Teil liegt der Schwerpunkt auf der Aufarbeitung der politischen Aspekte der kommunistischen Vergangenheit, zum Teil auch auf der Neubewertung von Perioden und Ereignissen der nationalen Geschichte, die von der kommunistischen Historiographie verzerrt dargestellt wurden. Auch methodisch gehen Historiker/innen vielfach neue Wege und rezipieren Ansätze der Gesellschafts-, Struktur-, Alltags- und Mentalitätengeschichte sowie von Nachbardisziplinen wie der Anthropologie und Soziologie. Betrachtet man die nationalen Historiographien aber genauer, zeigt sich, dass in dieser Hinsicht starke Beharrungskräfte wirken. Für viele Historiker/innen bedeutete 1989 zwar eine politisch-ökonomische Wende, aber nicht unbedingt eine theoretisch-methodische. Dazu hat auch der sehr langsame Wandel der akademischen Entscheidungsfindungsstrukturen beigetragen, der in vielen Bereichen für personelle Kontinuitäten sorgte und dementsprechend innovationsfeindliche Auswirkungen hatte.

Andererseits aber weisen die einzelnen Geschichtswissenschaften durch ihre Traditionen und die aktuellen Rahmenbedingungen bedingte Spezifika auf. Der vorliegende Text diskutiert am bulgarischen Beispiel allgemeine und besondere Prozesse in der Nach-Wende-Geschichtswissenschaft und geht dabei speziell auf die Dynamik zwischen Beharrung und methodisch-theoretischer Innovation ein. Insbesondere interessierten mich dabei neue Zugangsweisen, welche den Menschen, seine Erfahrungen und Handlungen in den Mittelpunkt geschichtswissenschaftlicher Betrachtung stellen, denn

3 Vgl. für Bulgarien die Dokumentensammlung: Vera Mutafčieva u.a. (Hg.): *Sădăt nad istoricite. Bălgarska istoričeska nauka, dokumenti i diskusii 1944–1950*, Bd. 1 (Gericht über die Historiker. Die bulgarische Geschichtswissenschaft, Dokumente und Debatten 1944–1950), Sofia 1995.

gerade diese Ebene war – wie noch zu zeigen sein wird – ein großes Desideratum der marxistisch-leninistisch inspirierten (und nur zu oft nationalistisch verbrämten) Historiographie. Die kommunistischen Geschichtswissenschaftler beschäftigten sich in Bulgarien wie auch anderswo hauptsächlich mit den großen geschichtsmächtigen Kräften: das mochten Klassen, Parteien oder ‚große‘ Figuren wie Lenin, Stalin und andere Führer der kommunistischen Bewegung sein. Das Leben der ‚einfachen‘ Menschen interessierte sie nur wenig – insofern es nicht einem der gängigen Schemata historischer Entwicklung entsprach. Umso größer scheint in diesem Bereich der Nachholbedarf der post-kommunistischen Historiographien.<sup>4</sup>

## Die „Wende“ und die bulgarische Geschichtswissenschaft<sup>5</sup>

Acht Jahre nach dem Umbruch von 1989 schrieb der bekannte bulgarische Historiker Nikolaj Poppetrov: „Sozialgeschichte ist im embryonalen Stadium, Historische Anthropologie und Alltagsgeschichte bewegen ein bis zwei Leute, und bloß ein paar wissen, was sich hinter ‚Oral History‘ verbirgt.“<sup>6</sup> Auch acht Jahre nach der Wende würden sich die meisten bulgarischen Historiker/innen noch immer in den alten Bahnen der positivistischen Ereignisgeschichte bewegen und den Anschluss an die westlichen Historiographien nicht gefunden haben. Im vorliegenden Beitrag soll der Versuch gemacht werden zu klären, ob Poppetrovs Kritik zutrifft; bewegen Historische Anthropologie und Alltagsgeschichte in Bulgarien noch immer nur „ein bis zwei“ Leute, ist die Sozialgeschichte endlich ihrer embryonalen Phase

---

4 Dies ist natürlich eine extrem überzeichnete Darstellung, denn auch in den realsozialistischen Ländern gab es Historiker, die sich mit Fragen des alltäglichen Lebens, der Mentalitäten und der Erfahrungen auseinandersetzen. Zu den bekanntesten Beispielen gehören der sowjetische (russische) Mediävist Aron Gurevič (Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen. Deutsch: Dresden 1978; Stumme Zeugen des Mittelalters: Weltbild und Kultur der einfachen Menschen. Deutsch: Weimar – Wien 1997) und der polnische Historiker (und jetzige Politiker) Bronislaw Geremek (Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa. Deutsch: 1988, München [u. a.]). Auch für die anderen Staaten ließen sich Beispiele finden. Solche für den Standard kommunistischer Historiographien eher unorthodoxe Zugangsweisen haben einerseits mit dem Niveau an Liberalität des jeweiligen kommunistischen Systems sowie mit nationalen wissenschaftshistorischen Traditionen zu tun. Deshalb gab es trotz aller Uniformität an der Oberfläche bedeutsame Unterschiede zwischen den einzelnen Historiographien des „Ostblocks“.

5 Vgl. meinen Text: Historische Anthropologie in Bulgarien. Die schwierige Geburt eines neuen Konzepts. In: Historische Anthropologie 7:1 (1999), 129–145, von dem der vorliegende Aufsatz eine weitgehende Überarbeitung darstellt.

6 Nikolaj Poppetrov: Istorikăt kato negodnik – negodnijat kato istorikăt (Der Historiker als Taugenichts – der Untaugliche als Historiker), in: Demokratičeski pregled 32 (Sommer 1997), 123.

entwachsen, und hat sich der Kreis derer, die etwas mit „Oral History“ verbinden, vergrößert?

Eine grundlegende Voraussetzung für das Verständnis der Entwicklung der bulgarischen Geschichtswissenschaft nach 1989 ist eine wissenschaftsexterne: Die schwere, bis heute nicht überwundene Wirtschaftskrise führte zu drastisch reduzierten staatlichen Mitteln für die verschiedenen historischen Institute, die vor 1989 sehr viel Personal beschäftigten, das danach kaum abgebaut, aber nur mehr unzureichend bezahlt wurde. Stark in Mitleidenschaft gezogen wurden auch die anderen Kulturwissenschaften sowie wissenschaftliche Einrichtungen wie Bibliotheken, Archive und Museen. Der Mangel an Geld und Perspektiven beeinträchtigte die Geschichtswissenschaften, deren soziales Prestige deutliche Einbußen erlitt, massiv. Das Prestige litt nicht nur an den geringen Berufsaussichten für Absolvent/innen historischer Institute, sondern war auch eine Reaktion auf die Überideologisierung der Geschichtswissenschaft im Sozialismus. Viele junge Kulturwissenschaftler/innen wanderten nach Westeuropa, Nordamerika oder Australien aus, andere wurden auf Grund besserer Verdienstmöglichkeiten außerhalb akademischer Institutionen tätig. Internationale Programme zur Förderung der Geisteswissenschaften sowie zum Austausch von Studierenden und Lehrenden haben sich zwar in individuellen Fällen als sehr wichtig erwiesen, können aber nicht die budgetären Nöte des bulgarischen Staates kompensieren. Viele Historiker/innen können allerdings ihre Qualifikationen im Rahmen von unterschiedlichen praxisorientierten Projekten, die zumeist von nichtstaatlichen Organisationen mit ausländischem Geld durchgeführt werden, nutzen. Daraus resultierte manchmal auch die historisch-anthropologische bzw. alltagsgeschichtliche Beschäftigung mit aktuellen Problemen der bulgarischen Gesellschaft. Ein gutes Beispiel ist das von der Osmanistin Antonina Željzkova geleitete „Internationale Zentrum für Minderheiten-Studien und interkulturelle Beziehungen“, das sich vor allem mit dem Abbau nationaler und ethnischer Konflikte in Bulgarien beschäftigt. Dieses Zentrum verbindet praktische Arbeit mit Forschung, die historisch und ethnologisch orientiert ist.<sup>7</sup>

Die prekäre finanzielle Situation des Staates führt nicht nur zu großen Schwierigkeiten in der Forschung sowie zu Defiziten in der universitären Infrastruktur, sondern behindert auch die Publikation von Forschungsergebnissen, insbesondere wenn sie sich nicht in den historiographischen Mainstream einordnen lassen. Daher spielen auch in diesem Bereich unterschiedliche internationale Organisationen und

<sup>7</sup> So zeichnet es für die Herausgabe einer Publikationsreihe über Muslime in Bulgarien und auf dem Balkan verantwortlich, in der auch historische Beiträge mit alltags- und mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen veröffentlicht werden.

ihre Subventionen eine große Rolle. Die diesbezüglich aktivste Nichtregierungsorganisation ist das „Open Society Institute“ (Soros Foundation), das massiv in höhere Bildung und Forschung investiert. Die Zielsetzung dieser und ähnlicher Institutionen ist in der Regel auf den weiten Bereich des Aufbaues zivilgesellschaftlicher und demokratischer Strukturen gerichtet, womit Forschungen in eine sehr problemorientierte Richtung gelenkt werden. Einen besonderen Schwerpunkt machen dabei Untersuchungen über Minderheiten aus<sup>8</sup>, wobei es auch um die Lebensverhältnisse der Minderheitenangehörigen geht. Aus solchen Programmen resultiert bisweilen die Publikation alltagsgeschichtlicher Arbeiten über Minderheiten; ein gutes Beispiel dafür ist die von Kristina Popova und anderen herausgegebene Sammlung von lebensgeschichtlichen Interviews mit bulgarischen Muslimen (Pomaken) aus der Pirin- und Rhodopenregion in Südwestbulgarien.<sup>9</sup>

1989 brachte aber nicht nur eine dramatische Kürzung der staatlichen Mittel für die Geschichtswissenschaften, sondern auch das Fallen der legalen und politischen Schranken für die Entwicklung neuer Zugangsweisen und Fragestellungen innerhalb der Geschichtswissenschaften, genauso wie die Möglichkeit der unzensurierten Kooperation mit ausländischen Forscher/innen. Die Geschichte wurde aus der verordneten Zwangsjacke des historischen Materialismus marxistisch-leninistischer Spielart entlassen. Besonders in den ersten Jahren trat aber nicht die – wie von manchen erwartet – rasche und nachhaltige Neuorientierung ein, da von den neuen Freiheiten nur eine relativ kleine Anzahl von Historiker/innen Gebrauch machte. Der Großteil der historischen Forschung verließ (noch) nicht die Bahnen positivistischer Ereignisgeschichte oder reduktionistischer Strukturgeschichte, nur auf die vor 1989 obligatorischen Zitate aus Klassikern des Marxismus-Leninismus wurde fortan verzichtet. Die bekannte, in den USA lehrende bulgarische Historikerin Maria Todorova stellte 1992 enttäuscht fest: „The ideological screen has been lifted, but the expected revolution in the profession is not taking place.“<sup>10</sup> Das

8 Eine Aufzählung solcher Forschungen würde den Rahmen dieses Artikels bei weitem sprengen. Generell ist zu sagen, dass in den letzten Jahren das Wissen v.a. über die drei großen Minderheiten in Bulgarien (Türken, Roma, bulgarische Muslime bzw. Pomaken) regelrecht explodiert ist. In den Jahrzehnten vor 1989 gab es praktisch nur sehr – oft gar bis zur völligen Unbrauchbarkeit – ideologisierte Arbeiten über diese drei Bevölkerungsgruppen. Von den staatlichen akademischen Institutionen hat v.a. das Institut für Ethnologie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften zur Mehrung des Wissenstandes über Minderheiten in Bulgarien beigetragen.

9 Kristina Popova/Petăr Vodeničarov/Anastasija Pašova (Hg.): „Iskam čovekät da e vinagi prižaten i da se pravim moabet ...“ („Ich möchte, dass der Mensch immer angenehm ist und dass wir uns gut unterhalten ...“), Sofia 1998.

10 Maria Todorova: *Historiography of the Countries of Eastern Europe: Bulgaria*. In:

Ausbleiben einer Revolution in der Disziplin hatte, neben der bereits erwähnten personellen Kontinuität, auch damit zu tun, dass ein für die bulgarische Geschichtswissenschaft seit der Unabhängigwerdung Bulgariens wesentliches Paradigma, nämlich das nationalstisch-pädagogische, weiter bestehen blieb. Die Geschichte als Dienerin nationaler und politischer Interessen, als eine Disziplin, die sich vornehmlich mit der Vergangenheit der eigenen Nation und ethnischen Gruppe beschäftigt, hatte auch 1989 nicht ausgedient.<sup>11</sup> Nochmals Maria Todorova: „This overwhelmingly didactic character of Bulgarian historiography, alongside its obsession with national history, makes it a self-contained and parochial discipline, with clearly defined and limited functions. [...] It operates within the framework and traditions of the Rankean ‚wie es eigentlich gewesen‘. Questions like ‚was es eigentlich bedeutet‘ seem yet to be marginal, if raised at all.“<sup>12</sup>

Ein Blick in das Verzeichnis des bulgarischen historischen Schrifttums sowie in das Inhaltsverzeichnis der wichtigsten bulgarischen historischen Zeitschrift, „Istorčeski pregled“, scheint Maria Todorova und Nikolaj Poppetrov rechtzugeben. Es offenbart sich eine grundlegende Kontinuität der Themen und Zugänge über 1989 hinaus.<sup>13</sup> In

---

American Historical Review 4 (1992), 1105–1117. Vgl. beispielhaft für diese methodologische Kontinuität: Mito Isovov: *Istorčeska nauka i našata sávremennost* (Die Geschichtswissenschaft und unsere Gegenwart). In: *Istorčeski pregled* 1 (1991), 3–12.

11 Diese nationale Historiographie erreichte in den 1980er Jahren mit der siebenbändigen, von der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Istorija na Bǎlgarija“ (Geschichte Bulgariens) ihren Höhepunkt. Die extreme, sozialistisch übertünchte, Nationalisierung der Wissenschaften während dieser Zeit, in welche die Zwangsbulgarisierung der großen türkischen Minderheit fällt (der sog. „Wiedergeburtprozess“), an deren pseudowissenschaftlicher Legitimierung zahlreiche Historiker/innen – z.B. der anerkannte Osmanist Strašimir Dimitrov – und Ethnograph/inn/en – u.a. Todor Živkov (nicht verwandt mit dem damaligen Parteichef!) – beteiligt waren, machte auch vor der Ethnographie nicht Halt. Das Pendant zur großen „Geschichte Bulgariens“ war das ebenfalls von der Akademie der Wissenschaften herausgegeben mehrbändige Werk „Etnografija na Bǎlgarija“ (Ethnographie Bulgariens). Der Herausgeber, Veselin Hadžinikolov – er war bis Ende 1990 auch Chefredakteur des „Istorčeski pregled“ –, schrieb: „[...] das mehrbändige Werk wird zur Liebe für das schaffende Volk, für die enge Verbindung mit den tiefen Wurzeln des Lebens des Volkes, für den wahren sozialistischen Patriotismus erziehen“; Veselin Hadžinikolov: *Kǎm sǎzdavane na mnogotomna „Etnografija na Bǎlgarija“* (Zur Schaffung der mehrbändigen „Ethnographie Bulgariens“), in: *Bǎlgarska etnografija* 3, (1986), 5.

12 Todorova, *Historiography*, 1117.

13 Die zwei weiteren „großen“ bulgarischen historischen Zeitschriften, „Etudes Balkaniques“ und „Bulgarian Historical Review/Revue bulgare d'histoire“ habe zwar einen geographisch wesentlich weiteren Blick als der vornehmlich auf Bulgarien konzentrierte „Istorčeski pregled“, konnten – und wollten – aber in den Jahren nach 1989 keinerlei Anstöße in Richtung einer theoretischen und methodischen Erneuerung der bulgarischen Geschichtswissenschaft geben. Ihr Schwerpunkt blieb eine im weitesten Sinne politische Geschichtsschreibung.

der ersten Hälfte des letzten Jahrzehnts erschienen nur wenige historiographische Monographien, die methodisches Neuland betreten hätten. Auch der „Istoričeski pregled“ zeigte sich diesbezüglich sehr zurückhaltend. Es dauerte bis zur Nummer 3/1993, dass eine Arbeit, die auch einen historisch-anthropologischen Aspekt hatte, veröffentlicht wurde.<sup>14</sup> 1996 und 1997 erschienen zwei weitere Artikel, die im weitesten Sinn als gesellschafts- bzw. alltagsgeschichtlich eingestuft werden könnten.<sup>15</sup> Die Zeitschrift zeichnet sich durch ihren Mangel an methodisch-theoretisch orientierten sowie innovativen Beiträgen regelrecht aus<sup>16</sup>; selbst im Diskussions- und Rezensionsteil werden keine Werke besprochen bzw. Historiker/innen vorgestellt, die für eine Neuorientierung der Geschichte nutzbar wären. Eine seltene Ausnahme ist ein Artikel über Marc Bloch, der 1997 erschien.<sup>17</sup> Die methodisch-theoretische Konservativität des „Istoričeski pregled“ reflektiert auch den Traditionalismus der ihn herausgebenden Institution, nämlich des Institutes für Geschichte an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften. Die neuen Ansätze und Zugänge müssen sich daher außerhalb der Zentralinstanzen geschichtswissenschaftlicher Forschung in Bulgarien etablieren – wobei angemerkt werden muss, dass in Bulgarien wie auch in anderen postkommunistischen Staaten der Akademie der Wissenschaften eine übergroße Bedeutung im Rahmen der Forschung zukommt. Das Erbe der kommunistischen Politik, Forschung an der Akademie und Lehre an den Universitäten zu konzentrieren, ist noch nicht völlig überwunden.

Als weiteres Entwicklungshindernis für neue Methoden und Theorien in der bulgarischen Geschichtswissenschaft können ähnliche Probleme in den Nachbardisziplinen angeführt werden, worunter die interdisziplinäre Befruchtung und Zusammenarbeit stark leidet. Insbesondere gibt es in Bulgarien kaum eine anthropologische Tradition, was die Einführung anthropologischer Perspektiven und Zugehenswei-

14 Nadja Danova: Predstavata za „drugija“ na Balkanite: obrazăt na gărka v bălgarskata knižina XV-sredata na XIX vek (Die Vorstellung des „Anderen“ am Balkan: das Bild des Griechen in der bulgarischen Literatur, 15. bis Mitte des 19. Jahrhunderts), in: Istoričeski pregled 6 (1993), 3–35.

15 Olga Todorova: Ženite v Sofija prez 70-te godini na XVII vek (po dannii ot edin registăr s nasledstveni opisi) (Frauen in Sofia in den 1670er Jahren – nach Angaben aus einem Erbschaftsregister). In: Istoričeski pregled 3 (1996), 3–40. Galja Văičanova/Radoslava Ganeva: Melnik meždii „bălgarin-orac“ i „sredizemnomoreca-lozar“ (Melnik zwischen dem „bulgarischen Ackerbauer“ und dem „mediterranen Weinbauer“). In: Istoričeski pregled 2 (1997), 142–159.

16 Das ist allerdings alles andere als ein bulgarisches Spezifikum, denn die zentralen Zeitschriften der nationalen Historiographien zeichnen sich auch in anderen Ländern oft durch mangelnde Innovationsfreude und Aufgeschlossenheit für neue Paradigmen aus.

17 Grozdanka Lenkova: Istoričeskoto nasledstvo na Mark Blok (Das historische Erbe Marc Blochs). In: Istoričeski pregled 4 (1997), 108–117.

sen in die Geschichte stark beeinträchtigt. Vielmehr war die Ethnographie in Bulgarien sehr lange vom klassischen Modell der deutschen Volkskunde geprägt – auch noch, als sich jene bereits am internationalen ethnologischen Diskurs beteiligte. Allerdings gibt es in den letzten Jahren im Bereich der Ethnographie stärkere Tendenzen zur methodischen Neuorientierung, was sich u.a. in der Umbenennung einiger ethnographischer Institute in ethnologische sowie der Zeitschrift „Bulgarische Ethnographie“ in „Bulgarische Ethnologie“ ausdrückte. Es gibt auch Versuche, Anthropologie im Sinne der englischen social oder der US-amerikanischen cultural anthropology in Bulgarien zu etablieren.<sup>18</sup> Auf eine größere Tradition kann dabei die Rezeption des französischen Strukturalismus zurückblicken, die mit dem Namen des an der Universität Plovdiv wirkenden Folkloristen Todor Ivanov Živkovs verbunden ist. Diese ist aber für eine Neuorientierung der Geschichtswissenschaften kaum brauchbar, da sie auf eine ihrem Wesen nach unhistorische, strukturalistische Archetypenlehre, angeregt sowohl durch C. Lévi-Strauss' Strukturalismus als auch C. G. Jungs Archetypenlehre, zielt.<sup>19</sup> Bezeichnenderweise fehlen in Živkovs Plädoyers für die Etablierung der Anthropologie in Bulgarien Verweise auf die Geschichte völlig. Als Herausgeber der Zeitschrift „Bălgarski folklor“ spielt er aber dennoch eine wichtige Rolle für die Durchsetzung neuer Ansätze auch in der Geschichte. Zu den neuen Anthropolog/innen und Ethnolog/innen ist noch anzumerken, dass viele von ihnen ursprünglich aus anderen Disziplinen stammen.<sup>20</sup> Dies führt zwar bisweilen zu Eklektizismus, fördert aber auch Interdisziplinarität. In der Praxis bleiben aber nach wie vor viele sich als ethnologisch bezeichnende Studien auf einem deskriptiven Niveau; dennoch kann der Ethnographie/Ethnologie eine wesentlich größere Innovationsbereitschaft als der Historiographie sowie ein großes Interesse für Geschichte konstatiert werden. Eine Durchsicht der wichtigsten bulgarischen Zeitschriften auf den Gebieten der

---

18 Der bekannteste in Bulgarien lebende und wirkende Anthropologe ist Asen Balicki, der jahrzehntelang in Montreal Professor für Anthropologie war und 1993 nach Bulgarien zurückkehrte. Seitdem bemüht er sich, die Anthropologie in Bulgarien zu etablieren, u.a. durch die Gründung der „Association for Balkan Anthropology“, die in den letzten Jahren bereits erheblichen Zulauf gewinnen konnte.

19 Vgl. Todor Živkov: Njakolko približenija do etnologijata (Einige Annäherungen an die Ethnologie). In: Bălgarski folklor 1–2 (1996), 126–138. Die Rezeption des französischen Strukturalismus wurde durch eine bereits existierende Basis aus der Übernahme von Ideen des sowjetischen Strukturalismus (v.a. aus der Semiotik) erleichtert.

20 Zwei gute Beispiele sind Juljan Konstantinov, der von der Ausbildung her Anglist ist, aber seit Jahren primär anthropologische Forschungen betreibt, und Cvetana Georgieva, eigentlich Osmanistin und heute Leiterin des Zentrums für Ethnologie am Historischen Institut der Sofioter Universität. Die meisten ethnologisch forschenden Wissenschaftler/innen haben Ethnographie oder Folkloristik studiert.

Volkskunde und Ethnologie, „Bălgarska etnologija“ (bis 1995 „Bălgarska etnografija“) und „Bălgarski folklor“ zeigt, dass in beiden Zeitschriften Beiträge mit einer historischen Dimension einen breiten Raum einnehmen. In der Zeitschrift „Bălgarska etnologija/etnografija“ handelt es sich dabei allerdings zumeist um historisch-ethnographische oder historisch-demographische Aufsätze, solche mit alltags-, mentalitäts- oder gesellschaftshistorischen Fragestellungen im engeren Sinn lassen sich kaum ausmachen.<sup>21</sup> Auch ist in dieser Zeitschrift der Vergleich über die Grenzen Bulgariens hinweg eher selten, obwohl die prinzipielle Bedeutung des Vergleiches ausdrücklich betont wird.<sup>22</sup> Die einzige der ‚großen‘ bulgarischen Zeitschriften im Bereich Geschichte, Ethnologie und Ethnographie, die sich auch intensiv mit innovativen Methoden auseinandersetzt und versucht, den bulgarischen Kulturwissenschaften den diesbezüglichen internationalen Forschungsstand zu eröffnen, ist „Bălgarski folklor“. 1994 beschäftigte sich z.B. eine Nummer dieser Zeitschrift mit der biographischen Methode, eine andere mit Erzähl- und Diskurstheorie.<sup>23</sup> Eine weitere nennenswerte Zeitschrift ist das seit 1992 in Blagoevgrad herausgegebene „Balkanističen forum/Balkanistic forum“, das eine interdisziplinäre Ausrichtung hat und sich sehr offen für neue Ansätze auch in den Geschichtswissenschaften zeigt. Unter den historischen Beiträgen in dieser Zeitschrift fallen neben methodisch orientierten – hauptsächlich der Interview-Auswertung gewidmeten<sup>24</sup> –, auch empirische Arbeiten auf, welche in den Kontext der

21 Diese wenigen Ausnahmen sind: Petko Christov: Predbračното obštuvane v s. Noevci, Brezniško, prez 20–30-te godini na XX. vek (Die voreheliche Kommunikation im Dorf Noevci, Gebiet Breznica, in den 1920er und 1930er Jahren). In: Bălgarska etnografija 6 (1990), 3–14. Cvetana Bončeva: Njakoi problemi na bračnata institucijata v selo Baltadži prez 20-te godini na XX. vek (Einige Probleme der Ehe-Institution im Dorf Baltadži während der 1920er Jahre). In: Bălgarska etnografija 4 (1993), 75–90. Bistra Šokirova: Publicnite domove v Bălgarija sled osvoboždenieto do vojnite (Bordelle in Bulgarien von der Befreiung bis zu den Kriegen). In: Bălgarska etnografija 2 (1994), 61–75. Diese Beiträge analysieren allerdings nicht Wahrnehmungsweisen, sondern das Funktionieren bestimmter gesellschaftlicher Institutionen und deren Bedeutung für das alltägliche Leben.

22 Vgl. „Kăm čitatelite“ („An die Leser“), in: Bălgarska etnologija 4 (1995), 4. Dieses methodologische Credo der damals neu bestellten Herausgeberin, Radost Ivanova, steht am Anfang der ersten Nummer dieser Zeitschrift nach der Umbenennung von „Bulgarische Ethnographie“ in „Bulgarische Ethnologie“.

23 Bălgarski folklor 5 (1994), Schwerpunktheft „Razkazi i razkazvači“ („Erzählungen und Erzähler“); Bălgarski folklor 6 (1994), Schwerpunktheft „Biografičnijat metod“ („Der biographische Zugang“). Weitere Schwerpunkthefte zeigen eine Ausweitung des bisherigen thematischen und auch methodologischen Kanons der bulgarischen Folkloristik, wie zum Beispiel die Hefte „Körper und Telos“ (3, 1995), „Die Sprache des Körpers“ (4, 1995), „Das Gasthaus“ (1–2, 1996), „Der Islam und volkstümliche Traditionen“ (3–4, 1996) oder „Die Medien“ (5–6, 1996).

24 Beispielsweise: Kristina Popova/Petar Vodeničarov: „Znači, ne sām bil posleden ...“ – individualnost i māzka identičnost v biografičnite intervjuata na davama bălgari, mohamedani ot Smoljansko („Das heißt, ich war nicht der Letzte ...“ –

Alltagsgeschichte und der historischen Anthropologie fallen. Darüber hinaus werden ausländische Historiker/innen, die sich mit Historischer Anthropologie und Sozialgeschichte auseinandersetzen, übersetzt oder als Gastautoren eingeladen<sup>25</sup>, sowie einschlägige Bücher rezensiert.

Trotz dieser vereinzelt Anstrengungen um einen Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft, kann man eine Analyse der relevanten historischen Zeitschriften sowie der seit 1990 publizierten Monographien dahingehend zusammenfassen, dass es in Bulgarien keine stringenten Diskussionen und Auseinandersetzungen in Richtung einer grundsätzlichen theoretischen und methodischen Erneuerung der Geschichtswissenschaften gibt. Einzelne Beiträge und auch empirische Arbeiten thematisieren die Notwendigkeit, neue Fragestellungen und Zugangsweisen zu erschließen, aber noch fehlt es an klarer Schulung und an der Verbreiterung der Basis für Neuansätze. Die meisten Meinungsäußerungen sind isoliert und treffen auf wenig Resonanz.<sup>26</sup> Eine Übersicht über historiographische Innovationen muss daher die fragmentierte kulturwissenschaftliche Landschaft nach diesbezüglichen Äußerungen durchsuchen. Aus diesem Grunde kann der vorliegende Überblick keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

## Mögliche Vorläufer

Für eine Beurteilung der gegenwärtigen Veränderungen in der bulgarischen Geschichtswissenschaft ist es sinnvoll, einen Blick zurück in ihre Vergangenheit zu machen und nach möglichen Anknüpfungspunkten für eine theoretische und methodische Neuorientierung Ausschau zu halten.

---

Individualität und männliche Identität in biographischen Interviews mit zwei Bulgaro-Mohammedanern aus der Gegend von Smoljan. In: *Balkanističen forum* 1 (1994), 62–76. Dies.: „Moja Život taka go preziveh, i posle se razboleh.“ Za premlčanoto i razkazanoto v poveče v avtobiografičnija tekst („So habe ich mein Leben gelebt, und dann bin ich krank geworden.“ Über das Verschwiegene und das zu viel Erzählte im autobiographischen Text), in: *Balkanističen forum* 1 (1995), 62–72.

25 Zum Beispiel: Michael Mitterauer: *Edin arhaičen relikv? „Balkanskoto semejstvo“ v diskusija* (Ein archaisches Relikt? Die Diskussion um die „Balkanfamilie“), in: *Balkanističen forum* 2 (1994), 15–32. Karl Kaser: *Kám istorijata na istorikoantropologičeskoto izsledvane na semejstvoto* (Zur Geschichte historisch-anthropologischer Familienforschung), in: *Balkanističen forum* 3 (1996), 64–68. Dabei handelte es sich um das entsprechende Kapitel aus seiner Monographie: *Karl Kaser, Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan, Wien–Köln–Weimar 1995, 17–22.*

26 Vgl. Poppetrov, *Istoričat kato negodnik*, 124.

Die sich in Bulgarien nach 1878 etablierende Geschichtswissenschaft stand unter starkem Einfluss der europäischen, insbesondere der deutschen, positivistischen Geschichtsschreibung. Daneben gab es einen starken Strang von bisweilen mythologisch verklärten Darstellungen der mittelalterlichen sowie der osmanischen Geschichte der Bulgaren – die Erste als „Goldenes Zeitalter“, die Zweite als Jahrhunderte der gewaltsamen Unterdrückung und des mutigen Widerstandes verklärt. Ähnlich wie die jungen nationalstaatlichen Historiographien in Westeuropa, nur eben später, fokussierten die meisten Historiker auf die Geschichte ihres Volkes und des bulgarischen Staatswesens. Daraus resultierte auch eine ereignisgeschichtliche Betrachtungsweise, womit Bulgarien ganz im internationalen Trend lag. Das Interesse am bulgarischen Volk führte aber auch dazu, dass sich einige Wissenschaftler mit dem alltäglichen Leben der Bulgaren in den vergangenen Jahrhunderten auseinandersetzen. Solche historisch-ethnographische und -soziologische Studien, welche im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben wurden, stammten aber selten aus der Feder von Historikern, sondern vielmehr von Soziologen und Ethnologen sowie historisch interessierten Publizisten. Das methodologische Niveau dieser Arbeiten ist oft derart, dass sie nur schwer als genuin wissenschaftlich klassifiziert werden können. Einige Studien aber ragen heraus und hätten durchaus, wären sie nach ihrem Erscheinen von Historikern rezipiert worden, schon sehr früh zu einer alltags- und sozialgeschichtlichen Orientierung der bulgarischen Geschichtswissenschaft führen können.

Der wahrscheinlich wichtigste diesbezügliche Autor aus der Zeit vor dem Kommunismus ist Ivan Hadžijski. Hadžijski war von seiner Ausbildung her Philosoph und Jurist, hat sich aber vor allem mit soziologischen Fragen beschäftigt. Sein dreibändiges Hauptwerk untersucht „Die Lebensweise und Mentalität unseres Volkes“.<sup>27</sup> Hadžijskis Werk ist in mehrerlei Hinsicht ein Vorläufer historisch-anthropologischer Studien: Thematisch geht es ihm um eine umfassende Darstellung der Veränderungen der Lebensweise und der Mentalität des bulgarischen Volkes, wobei er aber das Volk nicht als homogenen Körper betrachtet, sondern „wir müssen eigentlich die Lebensweise und die Mentalität der gesellschaftlichen Gruppen Bulgariens in ihrer historischen Entwicklung betrachten, in ihren gegenseitigen Beziehungen und ihren Kämpfen“.<sup>28</sup> Hadžijski wendet sich dagegen, in den Bulgaren unter osmanischer Herrschaft, die hauptsächlich in kleinen Dörfern lebten, generell Freiheitskämpfer zu se-

27 Ivan Hadžijski: *Bit i duševnost na našija narod*, 3 Bde. (Sofia 1940, 1945 und 1946) [hier zitiert: Neudruck, Sofia 1995].

28 Ebenda, 23.

hen, denen nichts wichtiger war als die Erhaltung ihrer ethnischen Charakteristika. Vielmehr war ihnen der „Geist viel näher beim Magen, als das heute der Fall ist“.<sup>29</sup> Hadžijski interessiert Fragen wie Handlungsmöglichkeiten, Zeit- und Raumkonzeptionen, Familienleben, Selbst- und Weltsicht der Menschen, ihr Intimleben und ihre Liebesäußerungen, Individualisierung und Kultivierung. Um diese Probleme zu analysieren, nutzt Hadžijski die unterschiedlichsten Quellen (Lieder, Sprüche, Volksweisheiten, Speisekarten, Glossen, Zunftstatuten, eigene Fragebögen, literarische Beschreibungen, Rechnungen von Zünften usw.). Beispielhaft ist etwa die Darstellung der Beschleunigung des Lebens auf Grund der Modernisierung der bulgarischen Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert: Um sie zu illustrieren, vergleicht er eine Dorfchronik aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der jedes Jahr nur ein Ereignis verzeichnet wurde, und eine Tageszeitung aus dem Jahr 1938.<sup>30</sup> Die steigende Komplexität der Gesellschaft, die sich immer kompliziertere Gesetze gibt und durch klarere Grenzen von anderen abgrenzt, illustriert er mit einem Vergleich der Regelung von Grenzen im Mittelalter und der in der Neuzeit: während der bulgarisch-byzantinische Friedensvertrag aus dem Jahr 716 mit vier Paragraphen auskam, enthält der Friedensvertrag von Neuilly (1919) 296 Paragraphen und sieben Anlagen mit 68 Paragraphen.

Hadžijskis Arbeit hätte eine wichtige Neuorientierung der bulgarischen Geschichtswissenschaft sein können, wurde aber von den professionellen Historikern nicht wahrgenommen. Nach 1989 wurden seine Ideen jedoch rezipiert, beispielsweise von Kristina Popova in ihrem Aufsatz „Die Kirche ‚Hg. Dimităr‘ und die Schlacht von Port Arthur“.<sup>31</sup> In diesem Aufsatz greift Popova das Thema der Beschleunigung der Zeit in der alltäglichen Wahrnehmung der Bulgaren von Ivan Hadžijski wieder auf und untersucht diese und die räumliche Erweiterung des Wahrnehmungshorizontes in einem bulgarischen Dorf im 19. und frühen 20. Jahrhundert anhand der Glossen in der Pfarrchronik eines Dorfes im Pirin-Gebirge.

Neben Hadžijski gab es in der Zwischenkriegszeit auch eine historisch ausgeprägte Humangeographie, die für eine sozial- und mentalitätengeschichtlich orientierte Historiographie nutzbar gewesen wäre. Hierbei ist insbesondere an die Humangeographen Dimităr Jaranov, Vasil Mikov und Ivan Batakiev in Sofia zu denken. Sie selbst

---

29 Ebenda, 55.

30 Ebenda, 34.

31 Kristina Popova: Hramăt „Sv. Dimităr“ i bojat pri Port Artur. In: *Balkanističen forum* 2 (1994), 76–106. Deutsch: Die Einweihung der Kirche Sveti Dimităr und die Schlacht bei Port Arthur. Zeit- und Raumbewußtsein in den Randglossen der Evangeliare von Tešovo, in: *Historische Anthropologie* 1 (1995), 72–99.

haben – und auf ihre Initiative hin wurden – von zahlreichen bulgarischen Dörfern und Mikroregionen humangeographische Untersuchungen angefertigt, die über die geographisch-klimatologische Beschreibung des Ortes hinaus auch dessen soziale Institutionen, Bräuche und Geschichte behandelten. Eine zweite mögliche Wurzel für eine frühe ethnologische oder soziologische Orientierung der bulgarischen Geschichtswissenschaft hätten verschiedene Autoren sein können, die seit dem späten 19. Jahrhundert Volksbräuche systematisch aufzeichneten und teilweise auch aus einer historischen Perspektive verstehen wollten. Hierbei ist insbesondere an Forscher wie Dimităr Marinov, Ivan Gešov, Stefan Bobčev und Stojū Šiškov zu denken, deren Beschreibungen der zeitgenössischen Familienstrukturen und sozialen Verhältnisse bis heute zum Standardrepertoire der bulgarischen Familien- und Sozialgeschichte gehören. Der für die Verwissenschaftlichung der bulgarischen Ethnographie wichtige Michail Arnaudov hatte auch an historischen Fragestellungen großes Interesse.<sup>32</sup> Der Versuch, mit Weberianischen Ideen die bulgarische Wirtschaftsgeschichte zu interpretieren und gleichzeitig den bulgarischen Kapitalismus ethnographisch zu beschreiben war einem ehemaligen Bankangestellten (und keinesfalls ausgebildetem Historiker) vorbehalten.<sup>33</sup> Leider hatten diese Ansätze keine dauerhaften Folgen für die Geschichtswissenschaft.<sup>34</sup>

Mit der Machtübernahme der Kommunisten 1944 und der Etablierung eines sehr rigiden real-sozialistischen Systems wurden auch die Wissenschaften, und hier insbesondere die ideologisch als sensibel und nützlich erachteten, gleichgeschaltet. Natürlich gab es, v.a. nach dem Tod Stalins, gewisse Freiräume, doch insgesamt waren die Möglichkeiten für methodische und theoretische Innovationen aus der Historiographie selbst heraus sehr gering. Wenn der historische Materialismus auch eine Beschäftigung mit sozialen Fragen nahe legte, so geschah dies zumeist in sehr formalen Bahnen. Viel Aufwand wurde darauf verwendet, die soziale Entwicklung Bulgariens in

---

32 Hinweis von Anelia Kassabova.

33 Stefan Bočev: *Kapitalizmat v Bălgaria* (Sofia 1994, Neudruck).

34 Gewissermaßen elementaren historisch-ethnographischen Charakter haben aber viele der nach 1944 zumeist von lokalen Autoren (Dorflehrer oder -pfarrer) geschriebenen Dorfmonographien. Diese Tradition ist bis heute lebendig und bietet, obwohl die meisten dieser Dorfmonographien wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügen können, einen Ansatzpunkt für historisch-anthropologische Studien, da die Dorfgeschichten sehr viele Informationen über das Alltagsleben und die soziale Organisation des Lebens im Dorf enthalten.

In einer gewissen Tradition zu Hadžijski und vor allem seinem sozialpsychologischen Zugang steht nach dem Zweiten Weltkrieg Nikolaj Genčev, der noch vor der „Wende“ das Institut für Kulturologie gründete, von dem nach 1989 wichtige Neuorientierungen im Bereich der Kultur- und Geschichtswissenschaften ausgehen sollten.

das herkömmliche marxistisch-leninistische Entwicklungsschema einzupassen. Die Rolle der Kommunistischen Partei und ihrer Vorläuferorganisationen wurde selbstverständlich extensiv beschrieben. Die wesentlichste Kontinuität zwischen der vor- und der kommunistischen Geschichtsschreibung war ihre starke „patriotische“, d.h. nationalistische Ausrichtung, was allerdings oft zu Widersprüchen mit der offiziellen internationalistischen Ideologie führte.

Dass es aber dennoch Platz gab für innovative Ansätze soll hier an einer Arbeit exemplifiziert werden: Georgi Georgiev 1979 veröffentlichter Arbeit „Die Befreiung und die ethnokulturelle Entwicklung des bulgarischen Volkes, 1877–1900“.<sup>35</sup> In dieser Monographie untersucht Georgiev die Änderungen in der materiellen und geistigen Kultur Bulgariens in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Befreiung 1878. Seine Zugangsweise ist materialistisch, ohne aber in einen reduktionistischen Vulgärmarxismus zu verfallen. Vielmehr gesteht er den „Überbauphänomenen“ einen hohen Grad an Eigengesetzlichkeit zu.<sup>36</sup> Ihn interessieren Themenfelder, mit denen sich auch die historische Anthropologie und Alltagsgeschichte beschäftigt: Entwicklung der Familienstrukturen und der Beziehungen innerhalb der Familien, Veränderungen der Ess- und Vergnügungskultur, Herausbildung einer neuen Welt- und Selbstsicht, Formierung eines neuen, bürgerlichen Ritualsystems usw. Durch die Verwendung unterschiedlicher Quellengattungen (publizierte und unpublizierte Dokumente, Presse, Memoiren, Bilder, Statistiken und Umfragen) und die Originalität seiner Fragestellungen schuf er ein sehr innovatives geschichtswissenschaftliches Werk, das aber nicht schulebildend wirken konnte.<sup>37</sup>

Nur wenige andere Historiker/innen beschäftigten sich mit ähnlichen Fragen. Alltags- bzw. mentalitätengeschichtlich orientiert waren beispielsweise die Historikerin Ivanička Georgieva<sup>38</sup> in Sofia, der Mediävist Jordan Andreev<sup>39</sup> in Veliko Tŕrnovo, oder die Ethnologin Tanja Boneva<sup>40</sup> in Sofia. Ein stärkeres Interesse für anthropologische Fra-

35 Georgi Georgiev: *Osvoboždenieto i etnokulturnoto razvitie na bŕlgarskija narod, 1877–1900*, Sofia 1979.

36 „Die geistige Kultur ist nur sehr indirekt und sehr mittelbar [vom Unterbau] bestimmt,“ ebenda, 205.

37 Allerdings blieb Georgievs Werk nicht völlig ohne Wirkung: Eine seiner Schülerinnen, Daria Vasileva, untersuchte z.B. mit ähnlichen Quellen und Methoden die bulgarische Intelligenz im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

38 Vgl. Ivanička Georgieva: *Vsekidnevieto na rabotnicite v Pernik (Der Alltag der Arbeiter in Pernik)*, unpubl. Diss., Sofia 1964.

39 Vgl.: Jordan Andreev: *Vsekidnevieto na bŕlgarite prez XII–XIV vek (Der Alltag der Bulgaren, 12.–14. Jahrhundert)*, Sofia 1992.

40 Vgl. Tanja Boneva: *Djulgerskijat esnaf v Srednite Rodopi i tradicionnata narodna kultura na naselenieto na tozi rajon, vtorata polovina na XIX-načaloto na XX v. (Die Maurerzunft in den Mittleren Rhodopen und die traditionelle Volkskultur der Bevöl-*

gestellungen entwickelte sich vor 1989 noch bei einigen Altertums-  
wissenschaftlern aus ihren Untersuchungen über Religion und My-  
thologie. Sozialgeschichtliche Fragestellungen wurden auch in der  
Osmanistik stärker behandelt, allerdings vor allem unter dem Aspekt  
der Geschichte sozialer Institutionen, zum Beispiel der Agrarverfas-  
sung und des Steuerwesens. Eine wichtige Ausweitung osmanisti-  
schen Forschungsinteresses bedeuteten Maria Todorovas familien-  
historische Studien in den 80er Jahren<sup>41</sup>, aus denen die 1993 veröf-  
fentlichte bekannte Studie resultierte.<sup>42</sup> Todorovas Arbeiten sind  
demographisch orientiert und basieren v.a. auf quantifizierbaren  
Steuerregistern und katholischen Seelenbeschreibungen aus osma-  
nischer Zeit, aber die Familie als Forschungsobjekt stellte eine Inno-  
vation für die bulgarischen Geschichtswissenschaften dar. Darüber  
hinaus gehören Todorovas Studien zu den wenigen Beispielen der  
Operationalisierung zeitgenössischer westlicher sozialhistorischer  
Methoden sowie des Versuches eines Vergleichs bulgarischer Daten  
mit nicht-bulgarischen. Aus Gründen, die hier nicht näher dargestellt  
werden können, wurden ihre Untersuchungen jedoch kaum rezipiert.  
Ein Hauptproblem dieser Jahre war auch die Abgeschlossenheit von  
aktuellen historiographischen Entwicklungen im Westen. Eine Initia-  
tive Maria Todorovas, eine Anthologie von Texten wichtiger westeu-  
ropäischer Sozialhistoriker wie Marc Bloch, Jacques Le Goff und  
anderer in bulgarischer Übersetzung herauszugeben, scheiterte aus  
wirtschaftlichen Gründen 1988.<sup>43</sup>

## Das Interesse an den „einfachen Menschen“ nach 1989

Der historiographische Mainstream zeigte sich unmittelbar nach 1989  
relativ unberührt von den ersten, noch zaghaften Versuchen, An-  
schluss an die internationalen Methoden- und Theoriediskurse zu  
finden. Zum Teil reagierte er regelrecht gereizt darauf, wobei insbe-  
sondere Versuche, mündliche Informationen als legitime Quelle hi-

---

kerung dieser Region, 2. Hälfte des 19. bis Beginn des 20. Jahrhunderts), unpubl.  
Diss., Sofia 1978. Dies.: *Proizvodstven bit na djulgerite ot Srednite Rodopi prez  
vtorata polovina na XIX i nacaloto na XX v.* (Die Produktionsmentalität der Maurer  
aus den Mittleren Rhodopen, 2. Hälfte des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts),  
in: *Balgarska etnografija* 2 (1978), 38–54.

41 Maria Todorova: *Struktura na naselenieto, bračnost, semejstvo i domakinstvo na  
Balkanite* (Bevölkerungsstruktur, Nuptialität, Familie und Haushalt auf dem Balkan).  
In: *Istoriceski pregled* 4 (1983), 85–99. Dies.: *Brak i bračnost v Balgarija prez XIX  
v.* (Ehe und Nuptialität in Bulgarien im 19. Jahrhundert). In: *Istoriceski pregled* 3  
(1988), 59–78.

42 Maria Todorova: *Balkan Family Structure and the European Pattern. Demographic  
Developments in Ottoman Bulgaria*, Washington, D.C., 1993.

43 Todorova, *Historiography*, 1112.

storischer Forschung anzuerkennen, auf den Widerspruch so mancher etablierter Historiker/innen stieß. Einer der bekanntesten bulgarischen Osmanisten, Strašimir Dimitrov, polemisierte 1993 gegen die Oral History: „Seit langem weiß man, dass sog. ‚mündliche Untersuchungen‘ zu keiner objektiven Erklärung und Darstellung der Vergangenheit führen, sondern ein hervorragendes Instrument zur pseudowissenschaftlichen Neuinterpretation der Rolle einzelner Personen oder sozialer Gruppen, je nach den aktuellen politischen und ökonomischen Interessen, sind.“<sup>44</sup> Dimitrovs Meinung ist beispielhaft für die vieler bulgarischen Historiker/innen. Dennoch gewann die Oral History in den letzten Jahren vermehrt Anhänger. An einigen Universitäten bildeten sich Gruppen<sup>45</sup>, die sich der Zusammenführung historischer, anthropologischer und soziologischer Wissensbestände widmeten. Ein Fokus dieser Anstrengungen ist das Interesse für die biographische Methode, für das Problem der Interviewführung und -interpretation. Noch 1990 konnte Nikolaj Poppetrov berechtigterweise schreiben: „Da die Praxis der mündlichen Geschichte bei uns faktisch unbekannt ist, muss ich – glaube ich – einige weitere Informationen [...] geben. Untersuchungen der mündlichen oder nicht-schriftlichen Geschichte haben interdisziplinären Charakter. Sie berühren nicht nur das Feld der Historiker, sondern auch das der Soziologie, der Ethnographie, der Psychologie, und sogar der Literaturwissenschaft und der Linguistik.“<sup>46</sup> Heute könnte dies nicht mehr geschrieben werden. Ein wichtiger Schritt für die Etablierung der Oral History in Bulgarien war die Schwerpunktnummer „Der biographische Zugang“ der Zeitschrift „Balgarski folklor“, die 1994 erschien. In ihr wurden nicht nur zwei biographische Zugänge exemplarisch vorgestellt (diejenigen von Franco Ferrarotti und Gabrielle Rosenthal),

---

44 Strašimir Dimitrov: Rezension des Buches „Etničeska kartina na Bǎlgarija (Ethnische Karte Bulgariens), Sofia 1993“, in: *Istoričeski pregled* 3 (1993), 162. Dimitrov stieß sich vor allem an der Neudeutung der Zwangsassimilierung der bulgarischen Türken 1985–1989 durch die Oral History.

45 Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen einige der Institutionen genannt werden, an denen Gruppen beheimatet sind, deren Aktivitäten (auch) in Richtung einer Neuausrichtung auch der Geschichtswissenschaft zielen: Zentrum für Ethnologie an der Kliment-Ohridski Universität Sofia (Cvetana Georgieva, Tanja Boneva u.a.), Institut für Ethnologie der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften (Milena Benovska, Radost Ivanova, Margarita Karamihova, Anelia Kassabova u.a.), Zentrum für Kulturologie in Sofia (Rumen Daskalov, Vanja Elenkova, Rajna Gavrilova, Daniela Koleva, Atanas Natev u.a.), Seminar für Balkanistik an der Neofit-Rilski Universität Blagoevgrad (Snezana Dimitrova, Kristina Popova, Petar Vodeničarov u.a.), Institut für Anthropologie an der Neuen Bulgarischen Universität (Juljan Konstantinov u.a.), Institut für Ethnologie an der Pajsi-Hilendarski Universität in Plovdiv (Todor Ivanov Živkov u.a.).

46 Nikolaj Poppetrov: *Sedma međunarodna konferencija po ustna istorija* (Bericht über die 7. internationale Konferenz für Oral History), in: *Istoričeski pregled* 8 (1990), 127.

sondern auch einige empirische Arbeiten publiziert, die auf der Interpretation von Interviews beruhen. Die Historikerin Rajna Gavrilova plädiert in ihrem Aufsatz „Die Lebensgeschichte – zwischen Anthropologie und Geschichte“ für die Einbindung anthropologischer Fragestellungen und Methoden in den Kanon der Geschichtswissenschaft. Sie beklagt das mangelnde Interesse der etablierten Historiker/innen an den Fragen des alltäglichen Lebens, und deren Skepsis gegenüber der Oral History. Damit würden wichtige Fragestellungen unbehandelt bleiben: „Lebensgeschichten als einer der interessantesten Aspekte der mündlichen Geschichte haben eine interessante Zukunft als historische Quellen; deshalb müssen wir unsere Fähigkeit, mit ihnen zu arbeiten, vervollkommen und erweitern. Und die Geschichte des Alltags, das, was sich durch die Lebensgeschichten erschließt, eröffnet uns etwas ganz wichtiges – die Menschen, menschliche Wesen, welche die Geschichte sind. Es ist überaus wichtig in diese Richtung weiter zu tun, in gemeinsamen Anstrengungen mit verwandten Wissenschaften eine ‚historische Anthropologie‘ und eine ‚anthropologische Geschichte‘ [Hervorhebungen des Autors] – die Wissenschaft, in der die Menschen und deren Leben an vorderster Stelle stehen – zu schaffen.“<sup>47</sup> Rajna Gavrilova ist durch ihre langjährige Beschäftigung mit der Geschichte von unten<sup>48</sup> zur historischen Anthropologie, die sie als hermeneutische Disziplin versteht, gestoßen. Einen ähnlichen Zugang praktiziert ihre Kollegin Daniela Koleva, die sich ebenfalls intensiv mit Oral History und der autobiographischen Methode auseinandersetzt. Sie sieht die Interviews sowohl als Mittel, Aspekte zu untersuchen, „die üblicherweise außerhalb des Interesses der ‚offiziellen Geschichte‘ bleiben“, als auch zur Rekonstruktion von Erzähl- und Sinngebungslogiken. Die Erzählung über ein Leben ist „nicht einfach Beschreibung dessen, was war, sondern auch eine Bewertung und Positionseinnahme hinsichtlich dessen, was hätte sein müssen, d.h. eine Position zu einem Modell, bewusst oder nicht.“<sup>49</sup>

47 Rajna Gavrilova: Žitejskijat razkaz – meždū antropologijata i istorijata. Njakoi nabljudenija (Die Lebensgeschichte – zwischen Anthropologie und Geschichte. Einige Beobachtungen), in: Bălgarski folklor 6 (1994), 51.

48 Aus dieser Beschäftigung resultiert ihr Buch: Koleloto na Života: vsekidnevijata Život v bălgarskija vārozdesnki grad (Das Rad des Lebens: das Alltagsleben in der Stadt während der bulgarischen Wiedergeburt). Diese Monographie wartet seit 1995 darauf, vom Verlag der Sofioter Universität gedruckt zu werden. In den USA erscheint ihr Buch: Bulgarian Urban Culture in the 18th and 19th Century, in dem Gavrilova v.a. demographische Faktoren und urbane Institutionen untersucht, während ihre bulgarischsprachige Untersuchung der Alltagskultur gewidmet ist.

49 Daniela Koleva: Nepisanata istorija i nastojašteto. Pārvi rezultati ot edno kulturoloģiĉno izsledvane (Die ungeschriebene Geschichte und die Gegenwart. Erste Resultate aus einer kulturologischen Untersuchung), in: Bălgarski folklor 6 (1994), 52 ff.

Mit den Methoden der Interviewführung und -interpretation sowie mit Konstruktionsmechanismen von Lebensgeschichten und ihren Sinnhorizonten beschäftigen sich auch einige Artikel von Kristina Popova und Petar Vodeničarov in der Zeitschrift „Balkanističen forum“. In einem Artikel aus dem Jahr 1994 schreiben die beiden – Popova ist Historikerin und Vodeničarov Linguist – im Rahmen der Untersuchung von Interviews mit bulgarischen Muslimen: „Ohne daß Realitäten außerhalb der vorgelegten Texte gesucht wurden, wurde der Versuch gemacht, die wichtigsten Merkmale der Interpretationen der Welt der Erzähler zu finden. Die Ausgangsannahme ist, daß die Auswahl der Erinnerungen, der Ereignisse und der Menschen und ihr sprachlicher Ausdruck genau dieses System der Interpretationen offenlegt.“<sup>50</sup> Popova und Vodeničarov wollen individuelle Lebenswelten durch die Analyse der Konstruktionsweise von Lebensgeschichten erschließen. Dazu müsse die Struktur der wichtigsten interpretatorischen Codes eines Menschen erkannt werden; diese finden sich in der Art und Weise, wie ein Mensch seine Taten und die Welt deutet.<sup>51</sup> In weiteren Artikeln beschäftigen sich Popova und Vodeničarov mit dem Problem der Konstruktion des Subjekts in und durch die Erzählungen. „Das Ich des Interviewten betrachten wir als sozialen Prozess, als das Produkt eines Diskurses, der durch gegenseitige Handlungen mit anderen geformt wird.“<sup>52</sup>

Gavrilova/Koleva auf der einen Seite und Popova/Vodeničarov auf der anderen können beispielhaft für zwei, sich allerdings überschneidende Tendenzen im Rahmen der bulgarischen Oral History stehen. Während es ersteren hauptsächlich um die Rekonstruktion von außerhalb der mündlichen Informationen liegenden sozialen Realitäten geht, legen zweitere den Schwerpunkt auf die Analyse der Interviews als Texte und die Rekonstruktion der narrativen Muster. Dieser Unterschied wird bei zwei neuen Publikationen der beiden Autorentteams deutlich, die beide lebensgeschichtliche Erinnerungen beinhalten. Das von Gavrilova u.a. herausgegebenen Buch besteht aus wiedergegebenen nichtstandardisierten Interviews<sup>53</sup>; das Buch

50 Vodeničarov/Popova, Znači, ne sām bil posleden, 62.

51 Petar Vodeničarov/Kristina Popova: Momičeto i vojната. Opit za rekonstrukcija na edin žiznen svjat po ezikovi dannii (Das Mädchen und der Krieg. Versuch der Rekonstruktion einer Lebenswelt anhand sprachlicher Formen), in: Sāpostavitelno ezikoznanie 6 (1994), 58–63. In diesem Artikel untersuchen die beiden Autoren anhand einer Lebensgeschichte einer 90-jährigen Frau und v.a. durch die Analyse einiger besonderer sprachlicher Formen die Konstruktion von Sicherheit und Ordnung in der traditionellen Gesellschaft. U.a. wird analysiert, mit welchen sprachlichen Mitteln die Informantin das Eindringen des Krieges in ihr Leben darstellt.

52 Dies., Moja Život taka go priživeh, 63.

53 Vanja Elenkova/Raina Gavrilova/Daniela Koleva (Hg.): Slānceto na zalez pak sreštu men. Žitejski razkazi (Die untergehende Sonne wieder gegen mich. Lebenserinnerungen), Sofia 1999.

von Popova u.a. enthält hingegen lebensgeschichtliche Erinnerungen ohne irgendwelche Fragen seitens der Autor/innen.<sup>54</sup> Beide Publikationen stellen jedenfalls wichtige Plädoyers für die Nutzung autobiographischer Quellen und narrativer Interviews für die historische Analyse dar. Eine andere wichtige – und deutschsprachige – Publikation in diesem Zusammenhang ist Popovas Sammlung lebensgeschichtlicher Erzählungen über die Jugendphase<sup>55</sup>, die in der Reihe „Damit es nicht verloren geht“ erschienen ist.

Verbunden mit den Forschungen und Publikationen dieser beiden Gruppen in Sofia und Blagoevgrad sind weitere wissenschaftsorganisatorische und Konferenzaktivitäten, welche zur Durchsetzung innovativer historiographischer Zugänge und ihrer Implementierung in der Lehre dienen. Der interdisziplinär zusammengesetzte Kreis um Kristina Popova und Petăr Vodeničarov, dessen institutionelle Verankerung das Balkanistische Seminar an der Neofit-Rilski Universität in Blagoevgrad ist, veranstaltet seit 1995 jährlich einen einwöchigen Kurs für historische Anthropologie, der in der kleinen, am Fuße des Pirin-Gebirges gelegenen Stadt Bansko stattfindet. An diesem Kurs nehmen Studierende aus Bulgarien (vornehmlich aus Blagoevgrad, aber auch von anderen Universitäten) und seit 1997 auch Doktorand/inn/en bzw. Absolventen des Postgraduiertenkollegs historische Anthropologie teil. Die Lehrenden kommen sowohl aus Bulgarien als auch aus Österreich (Michael Mitterauer, Karl Kaser, Gerhard Strohmeier u.a.). Der Kurs steht jedes Jahr unter einem anderen thematischen Motto<sup>56</sup>: „Heilige Orte auf dem Balkan“ (1995), „Ahnen und Vorläufer“ (1996), „Gabe und Schatz“ (1997), „Der Balkan und das Meer“ (1998), „Jugend und Universitäten“ (1999), „Sie‘ auf dem Balkan“ (2000). Weiters hat sich in Blagoevgrad eine Gruppe zur Generierung von Lebensgeschichten nach dem Muster von Geschichtswerkstätten etabliert („Balkan-Gesellschaft für Autobiographieforschung und soziale Kommunikation“, BOASO). Die Motivation für die Gründung der Gesellschaft formulierte 1997 Petăr Vodeničarov so: „Als ob die bulgarische Autobiographie-Forschung den umgekehrten Weg gehen würde – nach der theoretischen und metho-

54 Petăr Vodeničarov/Kristina Popova/Anastasija Pašova (Hg.): *Moeto dosie, pardon, biografija. Bălgarskite modernizacii (30-te i 60-te godini) – ideologii i identičnosti* (Mein Dossier, Verzeihung, meine Biographie. Bulgarische Modernisierungen in den 1930ern und 1960ern – Ideologien und Identitäten), Blagoevgrad 1999.

55 Kristina Popova (Hg.), „Ein roter und ein weißer Zwirn“. Jugend auf dem Balkan, Wien–Köln–Weimar 1996. In Bulgarien wurde dieses Buch, das auf 1986/87 mit einer Gruppe von Studierenden durchgeführten Erhebungen beruht, sehr unterschiedlich aufgenommen. Einige etablierte Historiker/innen stießen sich an der Methode der lebensgeschichtlichen Erzählung und auch am, ihrer Ansicht nach, defätistischen Inhalt.

56 Im Anschluss an diesen Kurs findet jedes Jahr eine große Konferenz statt, die demselben Thema wie der Kurs gewidmet ist.

dologischen Vervollkommnung der wenigen Autobiographieforscher sammelt sie noch immer Mut, um sich an die Gesellschaft zu wenden und die Authentizität der Stimmen derjenigen, die über ihr Leben erzählen, zu legitimieren. Ist der bulgarischen Kultur das biographische Interesse für sich selbst fremd, oder fehlt es den heutigen bulgarischen Kulturwissenschaftlern (Folkloristen, Ethnologen usw.) an Selbstreflexivität; sind wir, die Autobiographieforscher, zu scholastisch?<sup>57</sup> Die so generierten Autobiographien werden zum Teil in der Zeitschrift „Balkanističen forum“ in der Rubrik „Damals“ veröffentlicht; auch ein Buch mit Lebensgeschichten bulgarischer Muslime wurde bereits publiziert.<sup>58</sup> Eine ähnliche Initiative, die sich auf die Sammlung von Lebensgeschichten konzentriert, existiert seit 1993 im Rahmen des Projektes „Ungeschriebene Geschichte“ am Zentrum für Kulturologie der Universität Sofia, maßgeblich betreut von Raina Gavrilova und Daniela Koleva. Zusammen mit dem Institut für Soziologie soll ein Archiv für Oral History aufgebaut werden. Im Jahr 1999 organisierten sie eine internationale Oral History-Konferenz unter dem Titel „Talking History“, der weitere Konferenzen zur mündlichen Geschichte folgen sollen.

Neben diesen Aktivitäten in Blagoevgad und Sofia, die sich sehr stark auf lebensgeschichtliche Interviews und Oral History konzentrieren, gibt es noch andere Forschungen, die alltags-, mentalitäten-, oder sozialgeschichtliche Zugänge praktizieren, obwohl selten explizit über Methoden und Theorien reflektiert wird. Einige Arbeiten beschäftigen sich etwa mit der Geschichte der Familie, wie Svetlana Ivanovas Untersuchung der Heirat und Scheidung in den bulgarischen Gebieten zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert<sup>59</sup> und Cvetana Bončeva über die „Probleme der Ehe-Institution im Dorf Baltadži während der 1920er Jahre“.<sup>60</sup> Beide Autorinnen wollen einerseits legale, politische und soziale Rahmenbedingungen analysieren und andererseits, welche Handlungen Menschen in diesem Rahmen tatsächlich setzten, wobei sie aber in ihren Betrachtungen weitgehend auf der Ebene von Institutionen bleiben. Manche Untersuchungen im Rahmen der Familiengeschichte-Forschung, die insgesamt trotz Todorovas Pionierleistungen noch unterentwickelt scheint, bewegen sich aber noch in den alten Bahnen einer nationalistisch verbrämten, evolutionistischen historischen Ethnographie. Das beste Beispiel dafür sind die Forschungen der Soziologin und Ethnographin

---

57 Petăr Vodeničarov, ohne Titel [Bericht von der Konferenz „Evaluating Biographies“ in Tinje/Tainach (Kärnten)], 24.5.–25.5.1997. In: *Balkanističen forum* 2 (1997), 213.

58 Popova u.a., *Iskam čovekät*.

59 Svetlana Ivanova: *Marriage and Divorce in the Bulgarian Lands (XV–XIX c.)*. In: *Bulgarian Historical Review* 2–3 (1993), 49–83.

60 Bončeva, *Njakoi problemi na brčnata institucija*.

Ljuba Makaveeva, die 1991 eine Monographie „Bulgarische Familie“<sup>61</sup> veröffentlichte. Noch im Jahr 1995 konnte sie in der „Balgarska etnologija“ einen familienhistorischen Beitrag veröffentlichen, der mit folgendem Satz beginnt: „In der historisch-kulturellen Entwicklung des Rhodopengebietes nimmt die Institution der Familie einen besonders wichtigen Platz ein mit ihrer unbestreitbaren Rolle, die sie für das ethnische und geistige Überleben der lokalen bulgarischen Bevölkerung gespielt hat.“<sup>62</sup> In ihrem Aufsatz gibt es keinen einzigen Verweis auf Todorovas Arbeiten oder die westlicher Autoren.

In letzter Zeit hat sich auch das Interesse am Phänomen der Verwandtschaft und seiner historischen Entwicklung verstärkt. Dabei wirkte ein österreichisch-bulgarisches Forschungsprojekt zum Thema „Verwandtschaft in Bulgarien: historische und gegenwärtige Perspektiven“<sup>63</sup> als Katalysator. An diesem Projekt nahmen beinahe 20 bulgarische Wissenschaftler/innen (v.a. Ethnograph/innen und Historiker/innen) teil und forschten alleine oder in kleinen Teams über unterschiedliche Aspekte der Verwandtschaft. In den meisten Arbeiten im Rahmen des Projekts wurde versucht, historische und anthropologische Perspektiven zu vereinen, um das für die Organisation des Alltags so wichtige Prinzip der Verwandtschaft zu verstehen. Insgesamt war das Projekt ein wichtiger erster Schritt in Richtung einer umfassenden Untersuchung nicht nur der Verwandtschaft, sondern auch anderer Formen informeller sozialer Organisation in ihrer historischen und aktuellen Dynamik.<sup>64</sup> Im Kontext der Analyse der Verwandtschaftsstrukturen sind auch noch Evgenija Krástevas historisch-ethnographische Arbeiten zur Geschichte der Namensgebung nennenswert.<sup>65</sup>

Neben diesen genannten Schwerpunkten gibt es noch andere Arbeiten, die sich im weiteren Sinn mit alltagsgeschichtlichen Themen beschäftigen, wobei sehr oft unterschiedliche Formen von Diskursen Gegenstand der Betrachtung sind. Ein gutes Beispiel für solche

61 Ljuba Makaveeva: *Balgarskoto semejstvo. Etnosocialni aspekti* (Die bulgarische Familie. Ethno-soziale Aspekte), Sofia 1991.

62 Dies.: *Rodopskoto semejstvo v perioda ot kraja na XIX do 50-te godini na XX vek* (Die rhodopische Familie in der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zu den 1950ern), in: *Balgarska etnologija* 2 (1995), 16–30.

63 Finanzierung: Bundesministerium für Wissenschaft, Verkehr und Forschung; Projektleitung: Karl Kaser in Zusammenarbeit mit Michael Mitterauer und Asen Balicki sowie Sigrid Berka (Österreichisches Ost- und Südosteuropainstitut, Außenstelle Sofia) und Ulf Brunnbauer.

64 Im Jahr 2000 wird das Projekt, in kleineren Dimensionen allerdings, in Bulgarien fortgeführt. Die Ergebnisse der ersten Projektphase sollen ebenfalls 2000 in einem Sammelband veröffentlicht werden. Auf Bulgarisch wurde bereits ein Teil veröffentlicht, und zwar in Nummer 1–2, 1999, der Zeitschrift *Balgarska etnologija*.

65 Evgenija Krásteva-Blagoeva: *Ličnoto ime v balgarskata tradicija* (Der Personennamen in der bulgarischen Tradition), Sofia 1999. Die Autorin war auch Mitarbeiterin des österreichisch-bulgarischen Verwandtschaftsprojektes.

Forschungen ist Ivan Ilčevs Geschichte der Werbung während der bulgarischen „Wiedergeburt“. Der Autor kritisiert darin, dass die bulgarische Geschichtswissenschaft die Fragen des Alltags bisher sträflich vernachlässigt habe. „Deshalb sind die Versuche, in historischen Arbeiten den Bulgaren als chemisch reines Beispiel anzusehen, nicht überzeugend. Diejenigen, die uns glauben machen wollen, dass sein einziger Gedanke während der Wiedergeburt die reine und unbezwingbare Sehnsucht nach der Freiheit, unbefleckt von den Sorgen des Alltags, gewesen wäre, können uns kaum überzeugen.“<sup>66</sup> Mit der Analyse der Werbung vermag der Autor auch zur Erhellung anderer Bereiche des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens (z.B. der Rolle der Frauen) beizutragen.

Einen kleinen Schwerpunkt im Rahmen der Untersuchung von Diskursen stellen Arbeiten zum Thema Fremdbilder, nationale Klischees und Vorurteile dar. Hierzu wurden in den letzten Jahren einige Studien publiziert, wobei dafür auch das politische Interesse diverser internationaler Organisationen verantwortlich ist, die solche Forschungen und Veröffentlichungen finanziell unterstützen, um zum Abbau von Feindbildern und Vorurteilen durch deren Erforschung beizutragen. Zumeist analysieren diese Forschungen unterschiedliche institutionalisierte Textgattungen wie Schulbücher oder Zeitungen, und beziehen sich dadurch nicht unmittelbar auf den Alltag der Menschen.<sup>67</sup> Allerdings stellen sie wichtige Beiträge zum Verständnis der Formierung der bulgarischen Mentalität dar, da Feind- und Selbstbilder ein wichtiger Bestandteil des Habitus sind, insbesondere wenn sie durch Sozialisation von größeren Bevölkerungsschichten internalisiert werden.

## Resümee und Ausblick

Die bulgarische Geschichtswissenschaft war in der letzten Dekade rapiden Veränderungen ausgesetzt. Sowohl die organisatorischen als auch die theoretisch-methodischen Grundlagen wandelten sich auf Grund der politischen und sozioökonomischen „Wende“ nach 1989. In den ersten Reformjahren schienen nur sehr wenige Historiker/innen von ihren neuen Freiheiten Gebrauch zu machen, um sich neue Zugänge zu erschließen. Die dramatischen ökonomischen Bedingungen waren auch alles andere als geeignet, um eine grund-

66 Ivan Ilčev: Reklamata prez Vázraždaneto. Sofia: Martin Drinov 1995, S. 7.

67 Z.B.: Nadja Danova (Hg.): Predstavata za „drugija“ na Balkanite (Das Bild des „Anderen“ am Balkan), Sofia 1998. Balkan Colleges Foundation (Hg.): The Image of the Other. Analysis of the high-school textbooks in History from the Balkan countries, Sofia 1998. Vgl. Anm. 13.

sätzliche Diskussion über eine theoretisch-methodische Neuorientierung in der Historiker/innenzunft zu stimulieren. Stärker noch war das Bedürfnis, die nationale Vergangenheit nach dem Wegfallen der marxistisch-leninistischen Zwangsjacke neu zu interpretieren, wobei aber die alten positivistisch-ereignisgeschichtlichen Zugänge weiter gepflegt wurden. Nationalismus und didaktischer Charakter der Historiographie erwiesen sich darüber hinaus als mächtige Klammern zwischen der Vor- und Nach-„Wendehistorie“.

Insbesondere Zugänge, die sich auf den Alltag der Menschen in seiner historischen Dimension, auf die Mentalität und die grundlegenden Erfahrungen der „einfachen“ Menschen konzentrieren, und die ihnen entsprechenden Methoden der Oral History, der populären Autobiographie, der Anwendung anthropologischer Methoden usw. blieben lange Zeit ein Minderheitenprogramm. In der zweiten Hälfte der 90er Jahre vermehrte sich aber die Zahl der Historiker/innen, die sich auf diese für die bulgarische Historiographie neuen Zugänge einließen und auch prompt interessante Studien publizierten. Es kam auch zu den ersten Versuchen, diese Neuorientierung und das beginnende Interesse v.a. für Oral History und historische Anthropologie durch Aktivitäten in der Lehre zu institutionalisieren und die nächste Historiker/innengeneration dafür zu gewinnen.

Es bleiben aber noch immer beträchtliche Defizite, da diese Anstrengungen zu einer Neuorientierung des Faches trotz aller Fortschritte noch zu vereinzelt sind, um den Mainstream der bulgarischen Historiographie wirklich umzulenken. Inhaltlich können unterschiedliche Themenfelder, die für die Ausbildung der Alltags- und Mentalitätsgeschichte sowie der historischen Anthropologie konstitutiv waren, aber in Bulgarien bisher kaum behandelt wurden, genannt werden: Verwandtschaft und Familie, Frauen<sup>68</sup> und Geschlechterbeziehungen, Alltag und Lebensstrategien im Sozialismus (die wichtigste Monographie zu diesem Thema stammt von einem US-amerikanischen Anthropologen<sup>69</sup>); damit fehlen aber inhaltliche und theoretische Impulse, die für die Entwicklung der internationalen Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten und ihre Neuorientierung hin zu einem eher anthropologischen Paradigma sehr wesentlich waren. Die Gründe für die Vernachlässigung bestimmter Themenfelder sind einerseits (forschungs-)politisch, andererseits pragmatisch. Da sich

---

68 Eine der wenigen neueren frauenhistorischen Monographien beschäftigt sich fast ausschließlich mit den Strukturen und Aktivitäten unterschiedlicher Frauenorganisationen während des Untersuchungszeitraumes. Die Untersuchung enthält keinerlei historisch-anthropologische Aspekte: Margarita Čolakova: *Balgarsko žensko dvizenie prez Várazdaneto* (Die bulgarische Frauenbewegung während der Wiedergeburt) 1857–1878, Sofia 1994.

69 Gerald Greed, *Domesticating Revolution. From Socialist Reform to Ambivalent Transition in a Bulgarian Village*, University Park, PA., 1998.

nur eine relativ kleine Zahl von Forscher/innen in Bulgarien mit neuen historiographischen Zugängen auseinander setzt, sind die thematischen Schwerpunkte sehr von deren individuellen Interessen geprägt. Darüber hinaus ist die Rezeption westlicher Forschungen noch immer sehr schwierig und basiert oft auf Zufällen. Das beginnt mit einer beschränkten Übersetzungstätigkeit: Mittlerweile wurden zwar einige wichtige Werke einflussreicher Autoren ins Bulgarische übersetzt (z.B. Claude Lévi-Strauss, Michel Foucault, Jürgen Habermas, Ernest Gellner, Jacques Le Goff, François Furet, Paul Ricoeur, Daniel Bertaux, Jacques Derrida), aber noch ist das viel zu wenig und zu fragmentarisch. Es fehlt v.a. an Übersetzungen empirisch orientierter Untersuchungen mit mikrohistorischen, alltags- oder mentalitätsgeschichtlichen Perspektiven. Auch in der Originalsprache sind diese kaum zugänglich, da die großen Bibliotheken nicht genug Geld haben, um die internationale Literatur kaufen zu können. Ganze historiographische Richtungen wie die italienische Mikrogeschichte oder die neue englische Sozialgeschichte sind weitgehend unbekannt, während die französische strukturalistische und poststrukturalistische Tradition einen überproportionalen Einfluss ausübt.<sup>70</sup> Für die Auseinandersetzung mit internationalen Forschungen und den nachhaltigen – gegenseitigen – Wissenstransfer erweisen sich daher längere Aufenthalte bulgarischer Wissenschaftler/innen im Ausland<sup>71</sup>, aber auch umgekehrt, sowie die Durchführung von empirischen Projekten in Bulgarien mit bulgarischen Wissenschaftler/innen sowie von Ausbildungsaktivitäten als besonders wichtig. Die Förderung neuer, auf den Alltag im weitesten Sinne zielender historiographischer Sichtweisen in Bulgarien hat auch eine wichtige gesellschaftspolitische Dimension. Durch ihre Perspektive, die den Menschen mit seinen Befindlichkeiten, Wahrnehmungen und Handlungen zum Gegenstand hat, können diese Zugänge essenzialistische Konstrukte wie Staat, Nation oder Ethnos dekonstruieren und ihre Historizität und damit Manipulierbarkeit deutlich machen. Dies

---

70 Dies mag auch daran liegen, dass die Republik Bulgarien seit 1991 offizielles Mitglied der Organisation der frankophonen Staaten ist, obwohl Französisch als Fremdsprache wesentlich unbedeutender als Englisch und Russisch ist. Darüber hinaus gibt es in der bulgarischen Philologie und Linguistik bereits eine längere Tradition der Rezeption französischer Autor/innen, die auch auf andere Kulturwissenschaften ausstrahlte. Zwei aus Bulgarien stammende Literatur- bzw. Sprachwissenschaftler/innen, Tzvetan Todorov und Jule Krusteva, machten nicht zufällig von Frankreich aus internationale Karriere.

71 Viele der hier genannten bulgarischen Proponentinnen und Proponenten innovativer Ansätze haben längere Studien- und Forschungsaufenthalte im Ausland hinter sich: z.B. Kristina Popova vorwiegend in Österreich, Raina Gavrilova in den USA, Ilija Iliev und Galja Valčanova in Frankreich, Svetlana Ivanova in Italien. Dabei ist natürlich auch zu gewährleisten, dass den Rückkehren in Bulgarien ökonomische Perspektiven in ihrer Disziplin offen stehen.

wäre nicht nur eine notwendige wissenschaftsimmanente Aufgabe, da sehr viele Historiker/innen in ihrem Denken noch immer nationszentriert sind, sondern würde auch einen wichtigen Beitrag zum Aufbau einer demokratischen und zivilen Gesellschaft in Bulgarien bedeuten. In diesem Zusammenhang wäre es besonders wichtig, wenn Möglichkeiten des wissenschaftlichen Vergleichs geschaffen würden. Bisher sind vergleichend angelegte Forschungen in Bulgarien eine rare Ausnahme, v.a. da die materiellen Voraussetzungen dazu fehlen. Das betrifft einerseits den Mangel an finanziellen Möglichkeiten und andererseits die vielfach demütigenden Schwierigkeiten bei der Erlangung eines Visums für Westeuropa oder Nordamerika. Nicht zuletzt dadurch werden die bulgarische ebenso wie andere osteuropäische Historiographien in ihrer Marginalität bestärkt.



# Verzeichnis der Autor/innen in alphabetischer Reihenfolge

Klaus Beitzl

Volkskundler, Geschäftsführer des Ethnographischen Museums Schloss Kittsee, Präsident des Vereins für Volkskunde in Wien; von 1978 bis 1994 Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien; Mitherausgeber der „Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“.

Milena Benovska-Sabkova

Ethnologin, Institut für Ethnographie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften; Forschungsschwerpunkte: Verwandtschaft, soziale Netzwerke, Transformationsprobleme; Mitherausgeberin der Zeitschrift „Ethnologia Balkanica“.

Ulf Brunnbauer

Historiker, Center for the Study of Balkan Societies and Cultures an der Abteilung für Südosteuropäische Geschichte, Universität Graz; Forschungsschwerpunkte: Südsosteuropäische Sozialgeschichte, muslimische Minderheiten in Südosteuropa; Mitherausgeber und Autor der Zeitschrift „Ost-West-Gegeninformationen“.

Christo Choliolčev

Sprachwissenschaftler, 1984 bis 1989 stellvertretender Direktor und 1990 bis 1999 Direktor des Bulgarischen Forschungsinstituts in Österreich; Mitherausgeber der Institutsreihen „Miscellanea bulgarica“ und „Mitteilungen des Bulgarischen Forschungsinstituts in Österreich“.

Gert Dressel

Historiker, Leiter des Programmbereichs Historische Anthropologie an der Abteilung Raum und Ökonomie des Instituts für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung in Wien; aktuelles Forschungsprojekt: Reflexive Historische Anthropologie; Publikationen zur (Reflexiven) Historischen Anthropologie.

Radost Ivanova

Ethnologin, Institut für Ethnographie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften; Forschungsschwerpunkte: Ethnologie der Transformation, Mythen; Herausgeberin der Zeitschrift des Institutes für Ethnographie „Bulgarische Ethnologie/Etnologija Balgarija“.

Reinhard Johler

Volkskundler, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien; Forschungsschwerpunkte: Brauchforschung, Migration und Ethnizität, EU-Kultur, Geschichte der Volkskunde in Europa.

Anelia Kassabova-Dinčeva

Ethnologin, Institut für Ethnographie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften; Forschungsschwerpunkte: bulgarische Emigration in Wien, Familienforschung.

Konrad Köstlin

Volkskundler, Institutsvorstand des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Präsident der Societé d'Ethnologie et de Folklore; Forschungsschwerpunkte: Identität, Heimat, Region, Tourismus, Nahrungsforschung; Mit-herausgeber der Kieler Blätter zur Volkskunde, der Regensburger Schriften zur Volkskunde, der Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Institutes der Universität Thübingen sowie der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde.

Račko Popov

Ethnologe, Direktor des Instituts für Ethnographie an der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, Forschungsschwerpunkt: traditionelle Volkskultur.





Ethnographisches Museum  
SCHLOSS KITTSEE